

# Denkmalpflege in Bremen

# 16

2019

EIN BEITRAG ZUM  
EUROPÄISCHEN  
KULTURERBEJAH 2018  
**SHARING  
HERITAGE**



Schriftenreihe des Landesamtes für Denkmalpflege Bremen

A  
REG  
858.1  
515  
-16

## Bremen und Skandinavien

Vorträge zum  
Europäischen Kulturerbejahr 2018  
in Bremen

EDITION TEMMEN





Schriftenreihe des Landesamtes für  
Denkmalpflege Bremen

Herausgegeben von Prof. Dr. Georg Skalecki

Heft 16

2019

D  
H

P

E

# Denkmalpflege in Bremen

## Heft 16

Prof. Dr. Georg Skalecki (Hg.)



EDITION TEMMEN

Herausgeber:  
Prof. Dr. Georg Skalecki,  
Landeskonservator

Redaktionsteam:  
Dr. Rolf Kirsch  
Uwe Schwartz M.A.

Landesamt für Denkmalpflege  
Sandstraße 3  
28195 Bremen

office@denkmalpflege.bremen.de  
www.denkmalpflege.bremen.de

© EDITION TEMMEN 2019  
Hohenlohestraße 21  
28209 Bremen  
Tel. 0421-34843-0

info@edition-temmen.de  
www.edition-temmen.de

Printed in Hong Kong

ISBN 978-3-8378-1053-0

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie;  
bibliografische Daten sind im Internet  
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Abbildungsnachweis auf Seite 141



2019-07180

## Autorenverzeichnis

Dr. Volker Scior AOR  
Ruhr-Universität Bochum  
Historisches Institut  
Lehrstuhl für die Geschichte  
des Frühmittelalters  
Universitätsstraße 150, Gebäude GA 4/39  
44801 Bochum

Dr. Ulrich Weidinger  
Universität Bremen  
Institut für Geschichte  
Postfach 330440  
28334 Bremen

Dr. Adolf E. Hofmeister  
Archivdirektor i. R.  
Am Gohbach 10A  
27283 Verden

PD Dr. Natascha Mehler  
Institut für Urgeschichte und  
Historische Archäologie  
Universität Wien  
Franz-Klein-Gasse 1  
A-1190 Wien

Prof. Dr. Georg Skalecki  
Landeskonservator  
Landesamt für Denkmalpflege  
Sandstraße 3  
28195 Bremen

Prof. Dr. Bernd Päffgen  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche  
Archäologie und Provinzialrömische  
Archäologie  
Geschwister-Scholl-Platz 1  
80539 München

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>7</b>
Volker Scior	
<b>Vorstellungen vom Norden. Bremen und die Mission bis ans Ende der Welt vom 9. bis zum 12. Jahrhundert</b> .....	<b>8</b>
Ulrich Weidinger	
<b>Staatsmacht und Diplomatie im Dienst der Glaubensverkündigung: Die Nordlandmission der Bremer Kirche im Früh- und Hochmittelalter</b> .....	<b>25</b>
Adolf E. Hofmeister	
<b>Bremens Handelsbeziehungen zu Skandinavien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit</b> .....	<b>49</b>
Natascha Mehler	
<b>Island und Grönland zur Zeit des Adam von Bremen – eine archäologische Spurensuche</b> .....	<b>69</b>
Georg Skalecki	
<b>Die Architektur der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts – Versuch einer bauhistorischen Einordnung</b> .....	<b>83</b>
Bernd Päffgen	
<b>Mittelalterliche Bischofsgräber und die Domgrabung in Bremen</b> .....	<b>113</b>





## Vorwort

Die Europäische Kommission hatte für 2018 das Europäische Kulturerbejahr ausgerufen. Unter dem Motto »Sharing Heritage« sollte verdeutlicht werden, dass wir in Europa gemeinsame Wurzeln haben und uns stets durch Migrationen und durch Neugier gegenüber dem Fremden gegenseitig befruchtet haben. Innerhalb Europas gibt es, trotz der vorhandenen eigenständigen Kulturen der Regionen, die übrigens oftmals heutige Staatsgrenzen überschreiten, auch ein gemeinsames kulturelles Erbe mit vielfältigen gegenseitigen Beeinflussungen. Die eigene Kultur, mit der man sich vordergründig identifiziert, ist letztlich immer auch das Ergebnis eines kulturellen Austausches. Die bremische Geschichte ist Teil einer europäischen, sogar einer darüber hinausgehenden Entwicklung. Gerade das immer welt-offene Bremen hat vielfältige kulturelle Einflüsse aus unterschiedlichen Regionen erhalten, aber auch Impulse in viele Regionen gegeben.

Wir haben in Bremen innerhalb des vorgegebenen Oberthemas des Kulturerbejahres einen Schwerpunkt auf die frühe Geschichte des Bremer Doms und damit zugleich auch auf die Stadtgeschichte Bremens im Früh- und Hochmittelalter gelegt. Denn der Dom, das Erzbistum Bremen und die Stadt spielten vom 8. bis zum 12. Jahrhundert eine zentrale Rolle in der Erschließung des europäischen Nordens und in der Arrondierung der nordeuropäischen Randregionen durch die nachrömisch-fränkische, christliche Kultur im frühen und hohen Mittelalter. Diese ganz besondere Bedeu-

tung Bremens wurde und wird immer wieder verkannt. Dies zu korrigieren, war auch ein Anliegen unserer Veranstaltungen.

In Form einer Ausstellung im Dom-Museum mit dem Titel „Bremen und Skandinavien“ und einer Fachvortragsreihe namhafter Wissenschaftler – Historiker, Archäologen und Bauhistoriker – wurde das Thema dargestellt. Dabei ist eine Reihe neuer Erkenntnisse gerade zur historischen und kunsthistorischen Bedeutung der Bremer Domkirche zutage gefördert worden, die in diesem Band erstmals publiziert werden. Der 16. Band der Reihe »Denkmalpflege in Bremen« ist somit die Dokumentation unserer Vortragsreihe zum Europäischen Kulturerbejahr 2018.

Alle Aktivitäten, bis hin zur Drucklegung dieser Publikation, konnten nur realisiert werden dank einer großzügigen Unterstützung namhafter Förderer. Besonders der Karin und Uwe Hollweg Stiftung sowie der Waldemar Koch Stiftung gilt unser herzlicher Dank. Gedankt sei auch nordmedia, Justus Grosse Projektentwicklung, Zech Group, Stefes Pro, Hans Horr GmbH, Johann Osmer's GmbH sowie unseren Partnern – der Bremischen Evangelischen Kirche, der St. Petri Domgemeinde, der Stiftung Bremer Dom und dem Katholischen Gemeindeverband Bremen. Zuletzt danken wir auch dem Hause des Senators für Kultur sowie den Kollegen der Landesarchäologie und des Staatsarchivs für die tatkräftige Unterstützung.

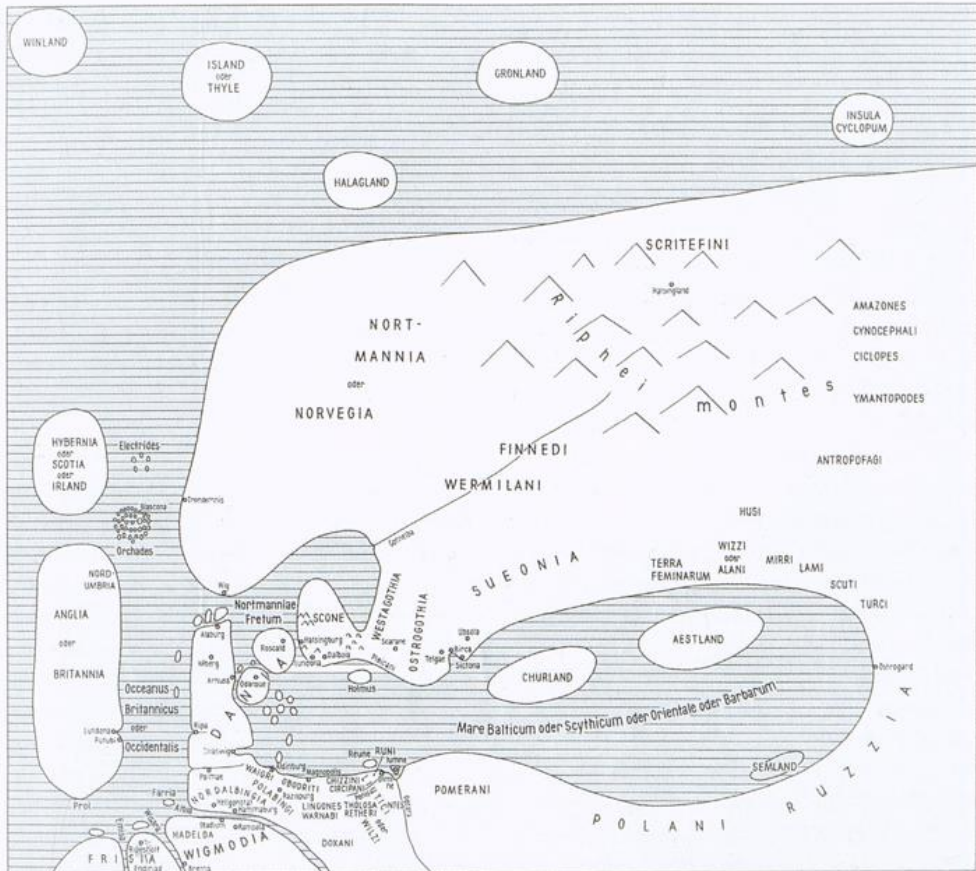
Der Herausgeber

Volker Scior

## Vorstellungen vom Norden. Bremen und die Mission bis ans Ende der Welt vom 9. bis zum 12. Jahrhundert

Wenn man es etwas überspitzt formuliert, dann wurde der erste Bericht über eine deutsche Entdeckungsreise zum Nordpol im Jahr 1075 in Bremen verfasst – so jedenfalls haben es Teile der historischen Forschung gesehen. Denn ungefähr zu diesem Zeitpunkt schrieb Adam von Bremen seine Chronik, die sogenannte Hamburgische Kirchengeschichte (*«Gesta Hamburgensis Ecclesiae Pontificum»*). Und auch wenn der Titel suggeriert, es ginge um Hamburg, so entstand das Werk eben doch nicht dort, sondern in Bremen, wo sein Autor im 11. Jahrhundert Lehrer an der Bremer Domschule war. Gerade dieses in Bremen entstandene Werk enthält nun viele Vorstellungen über den Norden Europas. Es ist hierin ausführlicher und genauer als die restliche Historiografie, die wir aus dieser Zeit kennen. Ganz am Ende seiner langen Chronik berichtet Adam von Bremen von der erwähnten Fahrt, die man als Entdeckungsreise zum Nordpol interpretiert hat: Er schreibt, dass sich einige edle Friesen zur Zeit Bischof Alebrands von Bremen (wohl 1035–1043) auf eine Erkundungsfahrt (*«causa pervagandi maris»*) nach Norden begaben.<sup>1</sup> Sie verpflichteten sich durch einen Eid, die Frage zu überprüfen, ob es nördlich der Wesermündung noch Land gebe oder aber kein Land mehr – *«nulla terra»*, nur den endlosen Ozean. Von Friesland (*«a littore Fresonum»*) aus stachen sie in See. Dänemark (*«Dania»*) auf der einen, England (*«Britannia»*) auf der anderen Seite liegend, gelangten sie zu den Orkneys (*«Orchadae»*). Diese ließen sie links, Norwegen (*«Nortmannia»*) rechts liegen, sodass sie nach langer Fahrt das eisige Island erreichten. Alle Inseln im Ozean hinter sich lassend, durchfuhren sie das Meer in Richtung auf die hinterste nördliche Achse (*«ultima septentrionis axis»*),

vielleicht den Nordpol. Dort empfahlen sie ihre Fahrt Gott und dem heiligen Bekenner Willehad, dem ersten Bremer Bischof. Plötzlich gerieten sie in die schwarze Finsternis des erstarrten Ozeans – denn gleich hinter Island, so Adam, werde das Meer fest. Die starke Strömung des Ozeans zog die verzweifelten Seefahrer mit einem gewaltigen Sog dem Anfang seines Grundes entgegen, dem *«chaos»*, das alle Meeresströmungen einsaugen und wieder ausspeien soll. Während der Flutwirbel manche Schiffe mit sich fortriss, wurden die anderen durch die wieder ausgespiene Strömung rückwärts fortgetrieben. Die Seefahrer unterstützten diese rettende Bewegung durch kräftiges Rudern und landeten unverhofft (*«insperate»*) auf einer Insel, die durch ihre Befestigung mit hohen Felsen einer Burg glich. Die Bewohner dieser Insel lebten in Höhlen, vor denen unermesslich kostbare Gefäße aus Gold lagerten. Rasch nahmen die Friesen so viele Schätze an sich, wie sie konnten, und kehrten frohgemut zu ihren Schiffen zurück. Plötzlich sahen sie Menschen von erstaunlicher Größe (*«mirae altitudinis»*) hinter sich herkommen, *«Menschen, die wir Zyklopen nennen»*. Vor ihnen liefen Hunde her, die an Größe gewöhnliche Tiere bei Weitem übertrafen. Einen der Seefahrer konnten sie packen, er wurde sofort und vor ihren Augen zerfleischt. Die anderen aber erreichten die Schiffe und entrannen der Gefahr, obwohl ihnen, wie sie erzählten, die Riesen schreiend bis weit hinaus aufs hohe Meer folgten. So erreichten die Friesen, vom Glück geleitet, Bremen, wo sie dem Bischof (Alebrand) alles der Reihe nach schilderten. Und hier, in Bremen, dankten sie auch Christus und dem Bekenner Willehad für ihre Rückkehr und Errettung.



Nordeuropa in der Vorstellungswelt des Adam von Bremen. Nach den Rekonstruktionen von A. A. Bjørnbo und H. Krabbo entworfen von H.-M. Moeller, aus: O. Klose (Hg.), *Geschichte Schleswig-Holsteins, IV/1*, Neumünster 1981

Diese Erzählung Adams von Bremen hat die historische Forschung in mehrfacher Hinsicht vor Probleme gestellt – vor allem im Versuch zu rekonstruieren, was an diesem Bericht realistisch und was eher fabulös ist. Natürlich hat man es für möglich gehalten, dass sich Friesen zu Schiff auf eine Entdeckungsfahrt begeben, aber das, was sie nach dem Bericht Adams dort entdeckt haben wollen, passt nicht zu unserem heutigen Wissen: Zyklopen und derart riesige Hunde existieren ebenso wenig wie zum Beispiel der Meeresabgrund oder die sagenhafte Insel. Deshalb wurde diese Schilderung Adams als ein Beispiel für das Fehlen moderner wissen-

schaftlicher Kenntnisse und für die Mythen-gläubigkeit des Mittelalters angesehen und abqualifiziert als eine Erzählung mit zwar unterhaltsamem Charakter, jedoch ohne inhaltliche Funktion.<sup>2</sup> Immerhin hat man dem Bericht aber auch in zahlreichen Aspekten nahezu buchstäblich geglaubt. Man hat etwa rekonstruiert, wie die Reiseroute der Friesen genau verlief, man hat versucht, die erwähnte Insel zu identifizieren, und man hat Vermutungen darüber angestellt, was die Seefahrer auf der Insel tatsächlich wollten oder warum sie sich überhaupt auf den Weg machten.<sup>3</sup> Und so wurde die Ansicht vertreten, dass man hier

nichts weniger vor sich habe als den ersten Bericht über eine deutsche Entdeckungsreise zum Nordpol.<sup>4</sup>

Nun wäre es spannend, diese Fragen zu beantworten. Wir wüssten gern, was sich auf dieser Fahrt tatsächlich zugetragen hat. Das Problem ist nur: Wir können diese Frage nicht beantworten, weil uns die Informationen darüber fehlen. Wir können nicht mit Sicherheit sagen, wie die Reise ablief, aus welchen Gründen sie erfolgte, und was genau passierte. Wir können aber den Bericht anders lesen, wenn wir andere Fragen an ihn stellen. Nämlich, zum Beispiel, die Frage nach den Gründen dafür, dass Adam in seiner Chronik über diese Fahrt berichtet; nach den Gründen dafür, dass sich ausgerechnet in seinem Werk, das in Bremen entstand, Darstellungen vom Weltende finden und dass ausgerechnet ein in Bremen ansässiger Autor aus dem 11. Jahrhundert die Suche nach bewohntem Land im weiten Ozean thematisiert. Oder, um es allgemeiner zu sagen: Wir können die Frage stellen, warum man sich im Mittelalter ausgerechnet in Bremen Gedanken über fremde, weit entfernte Regionen machte, warum man ausgerechnet hier Vorstellungen über weit entfernte Völkerschaften im Norden verschriftlichte und wie man sich diese Regionen und ihre Bewohner vorstellte.

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir erneut nach Norden und an das Ende der Welt reisen, zuvor aber müssen wir den Blick zunächst einmal auf Bremen richten. Denn in vierfacher Hinsicht weist der eingangs zitierte Bericht direkte Bezüge zu Bremen auf – und alle drei sind nicht zufällig, denke ich: Erstens kehren die genannten Friesen von ihrer Reise ausgerechnet hierhin zurück; zweitens empfahl die Reisegruppe am äußersten Punkt ihrer Fahrt, an der erwähnten „nördlichen Achse“, ihre Reise dem heiligen Bekenner Willehad von Bremen, also dem ersten Bischof der Stadt; drittens erstatteten die Überlebenden nach ihrer glücklichen Rückkehr dem amtierenden Erzbischof von Bremen, Alebrand, einen Bericht; und viertens schließlich entstand die Geschichte über diese Reise genau hier. Wie

auch immer die Reise tatsächlich verlaufen sein mag: Wir können sagen, dass in Adams Erzählung über diese Reise, von der man ihm berichtet hatte und über die man also vor Ort sprach, Bremen eine sehr zentrale Rolle einnimmt. Auch wenn die Geschichte vom Weltende handelt, so ist sie doch geradezu auf Bremen zugeschnitten und auf Bremen hin konzipiert worden. Offenbar interessierten sich sowohl der Geschichtsschreiber als auch der Adressat des Werkes, der kurz vor Abfassung der Chronik zum Erzbischof ernannte Liemar, für den Reisebericht und für die Bewohner des Nordens.

Dieses nachweislich hohe Bremer Interesse am Norden ist nur dann verständlich, wenn man berücksichtigt, dass die Bremer Bischöfe und Erzbischöfe für die Mission in Nordeuropa zuständig waren. Bereits seit dem 9. Jahrhundert, also 200 Jahre bevor Adam von Bremen seine Chronik verfasste, lässt sich in der Bremer Tradition der Gedanke nachweisen, dass das Erzbistum Bremen für die Missionierung des Nordens zuständig ist. Sogar schon die Gründung des Bistums Bremen zeigt einen direkten Zusammenhang zwischen der Missionsarbeit und der Bischofswürde: Karl der Große gründete das Bistum Bremen im Jahr 788 und ernannte den Missionar Willehad zum ersten Bremer Bischof. Willehad ist eine der bedeutendsten frühmittelalterlichen Figuren in der nordischen Mission. Das Bistum Bremen war hinfort zuständig für die Mission im nördlichen Sachsen und in Teilen Frieslands. Ein solcher, direkter Zusammenhang zwischen Missionsarbeit und Bistumsgründung besteht auch für den berühmten Ansgar – den Hamburg für sich beansprucht, der aber höchstwahrscheinlich viel weniger mit Hamburg zu tun hatte als mit Bremen. Nach der Hamburger Tradition gründete Kaiser Ludwig der Fromme im Jahr 834 das Erzbistum Hamburg, wo der Missionar Ansgar zum ersten Erzbischof berufen worden sei. Auch hier waren es explizit die Leistungen und Erfolge Ansgars bei der Mission der Dänen, die ihn zum Bischof qualifizierten. Während wir sicher wissen, dass mit Willehad und



*Bischof Willehad, Wandbild von Bartholomäus Bruyn d. Ä., 1532, in der Oberen Halle des Bremer Rathauses (Ausschnitt)*

Ansgar zwei wichtige Missionare im frühmittelalterlichen Frankenreich mit Bischofswürden im Norden ausgestattet wurden, hat es um den genauen Ablauf dieser Vorgänge in der Forschung lang andauernde, mitunter sehr scharf geführte Auseinandersetzungen gegeben.<sup>5</sup> Denn die meisten Urkunden, welche die Erzbistumswürde Hamburgs in dieser frühen Zeit, ab 834, belegen und aus Ansgar den ersten Hamburger Erzbischof machen, sind gefälscht oder verfälscht, sie legitimieren spätere Ansprüche des Erzbistums, aber sie sind vor allem eines: Konstrukte aus späterer Zeit. Wir müssen heute davon ausgehen, dass der berühmte Ansgar wohl nur vorübergehend ein Missionsbischof in Hamburg war, nicht jedoch der Bischof oder gar der Erzbischof von Hamburg. Wir können ebenfalls davon ausgehen, dass Ansgar als Missionsbischof vielleicht noch zu Beginn seiner Amtszeit in Hamburg war, jedoch schon sehr bald, spätestens um das Jahr 845, von dort vertrieben wurde, als heidnische Dänen die kurz zuvor errichtete Hammaburg zerstörten. Von da an residierte Ansgar in Bremen, wo er den vakanten Bremer Bischofssitz erhielt. Nominell wurden die Bistümer Hamburg und Bremen zusammengelegt. Die weiteren Details des Ablaufs sind, wie gesagt, in zahlreichen Darstellungen hin und her bewegt worden, er ist in sich sehr strittig, und es wären zu viele Details, um an dieser Stelle darauf einzugehen.

Fest steht, dass die Mission im Norden und die Bistumsgründungen von Bremen und Hamburg eng miteinander verknüpft waren. Auch durch die Zusammenlegung von Bremen und Hamburg entstand ein mächtiges Missionszentrum, ein Erzbistum Hamburg-Bremen, dessen Erzbischöfe in Bremen residierten. Zwar war die Zuständigkeit Hamburg-Bremens für die Mission im Norden, in Skandinavien, zwischenzeitlich sogar päpstlich verbrieft worden, doch wurden die Ansprüche auf die Mission immer wieder von anderen bestritten.<sup>6</sup> Deshalb fälschte man zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert zahlreiche Urkunden. Sie schienen die Oberherrschaft des Erzbistums über den Norden zu garantieren. Die eigene Geschichte

wurde konstruiert. Was vor allem wiederholt wird in den Quellen, die uns heute zur Verfügung stehen, ist die Zuständigkeit des Erzbistums Hamburg-Bremen für die Missionierung des Nordens. Das betrifft sowohl die um 870 entstandene *Vita Anskarii* aus der Feder von Ansgars Schüler und Nachfolger Rimbert, also eines weiteren Bremer Erzbischofs, als auch die erwähnte Chronik Adams von Bremen. Die historiografische Überlieferung der Zustände im Norden ist also fest in Bremer Hand. In sämtlichen infrage stehenden Schriften wird diese Missionszuständigkeit betont, propagiert, notfalls auch übertrieben. Fast kann man sagen: Es bildet das Hauptanliegen dieser sich in Bremen herausbildenden mittelalterlichen Tradition, die Zuständigkeit für die Mission im Norden zu akzentuieren. Der Auftrag zur Missionierung der Heiden rückt früh, schon im 9. Jahrhundert, in den Fokus des Bremer bischöflichen Selbstverständnisses – wie zum Beispiel die *Vita Anskarii* zeigt, und er bleibt dort im Fokus, er wird päpstlich verbrieft und auch im 11. Jahrhundert, als Adam von Bremen seine Chronik verfasste, aufrechterhalten.

Adam von Bremen, der eingangs zitierte Geschichtsschreiber aus dem 11. Jahrhundert, griff also mit seinem Text über den Norden eine Bremer Tradition auf. Und er tat das nicht ohne Grund. Denn als er seine Chronik um das Jahr 1075 verfasste, war aus Bremer Sicht nichts mehr so, wie es sein sollte. Die Zuständigkeit des Erzbistums Hamburg-Bremen für die Missionierung der Völkerschaften im Norden und Nordosten Europas glich kaum noch mehr als einem Anspruch. Seit dem Frühmittelalter besaß das Erzbistum einen päpstlichen, urkundlichen Auftrag zur Mission, explizit für die Dänen, Schweden und Slawen. Genau diese Missionsrechte begründeten den hohen Rang des Erzbistums und ebenso auch die Machtstellung seiner Erzbischöfe. Nun jedoch, gegen Ende des 11. Jahrhunderts, als Adam seine Chronik verfasste, wurde der Missionsauftrag vehement bestritten. Die Stellung des Erzbistums hatte sich seit seiner Gründung im 9. Jahrhundert gewandelt. Während die Mission sich zu-

nächst auf die Dänen gerichtet hatte, erstreckte sie sich mittlerweile auch auf die Norweger und, nach früheren Misserfolgen, erneut auf die Schweden. Durch die Christianisierung Dänemarks und die Einrichtung dänischer Bistümer hatte sich Hamburg-Bremen auch großen politischen Einfluss gesichert, aber in den nordischen Ländern waren mittlerweile eigene Königreiche entstanden. Die jeweiligen, bereits christlich getauften Könige bevorzugten nun einheimische und angelsächsische Missionare, und die von Hamburg-Bremen aus entsandten Priester mussten sich mit diesen arrangieren. Über all dies berichtet Adam, sehr parteilich, in seiner Chronik. Kennzeichnend für die Situation, in der Adam schrieb, ist etwa, dass die Norwegerkönige versuchten, die kirchliche Organisation ihres Landes selbst – also unabhängig vom Erzbistum Hamburg-Bremen – zu gestalten. Und der dänische König betrieb nur wenige Jahre vor der Entstehung der Hamburgischen Kirchengeschichte ganz offen den Plan der Errichtung eines unabhängigen dänischen Erzbistums. Aus der Sicht Hamburg-Bremens – und auch aus der Sicht Adams – drohte sich der gesamte nordische Missionssprengel zu verselbständigen. Damit befand sich das Erzbistum in einer Art Defensivhaltung. Als Reaktion weiteten die Erzbischöfe ihren Missionssprengel aus und bezogen ihn auch auf solche Gebiete, die bislang gar nicht offiziell zum Sprengel gehörten: zum Beispiel die Färöer-Inseln, aber auch Island, Grönland und Lappland. Für all diese Gebiete wurden, kurz bevor Adam von Bremen seine Chronik verfasste, Urkunden geschrieben und weihte der Hamburg-Bremer Erzbischof im 11. Jahrhundert Bischöfe, um seine Suprematie zu unterstreichen.<sup>7</sup>

Aufgrund der Anfeindungen gegenüber dem Bremer Missionsanspruch ist es zu verstehen, dass man sich am Sitz des Erzbischofs in Bremen Gedanken um die Zukunft machte. Das Bestreiten der althergebrachten Rechte führte zum Legitimationsdruck. Und genau in dieser Situation propagierte Adam von Bremen den alten Anspruch auf die Missionierung des Nordens. Nirgendwo wird dieser ausführlicher for-

muliert als in seinem Geschichtswerk. Niemand hat mehr Energie darauf verwendet, diesen Anspruch zu legitimieren und zu propagieren, als er. Der Geschichtsschreiber muss einen enormen Aufwand betrieben haben, um Informationen über die nordischen Regionen und ihre Bewohner zu erhalten und sie dem Adressaten des Werkes, dem kurz zuvor ernannten Erzbischof Liemar, bereitzustellen.

Wie sahen die Vorstellungen aus, die man sich im 9. Jahrhundert, zu Ansgars und Rimberts Zeiten, und im 11. Jahrhundert, zu den Zeiten Adams von Bremen, vom Norden machte? Zum einen wusste man natürlich aus langer Bremer Missionstradition, dass im Norden Heiden wohnten. Ansgar und Rimbert waren beide selbst im 9. Jahrhundert als Missionare in den Norden gereist. Die Forschung hat die Lebensbeschreibung Ansgars, die »Vita Anskarii« aus der Feder Rimberts, häufig gewürdigt als eine relativ differenzierte Darstellung der fremden Menschen und Völker, auch der ethnischen, politischen und kulturellen Informationen.<sup>8</sup> Es findet sich sogar immerhin in Ansätzen eine verhältnismäßig positive Darstellung der heidnischen Bewohner im Norden. Rimbert, der Autor, hob im Gegensatz zu manch anderem Geschichtsschreiber seiner Zeit zuweilen Einzelpersonen aus der Masse der Heiden heraus und konnte Unterscheidungen treffen, die andere Zeitgenossen noch nicht trafen.<sup>9</sup> Er differenzierte auch etwa genau zwischen Dänen und Schweden, die zwar beide zum barbarischen Norden gehörten, also erst einmal negativ konnotiert waren, die aber eben doch Bestandteil des Missionsraumes waren. Als besonders weit entfernt erschien Rimbert Schweden. Die Schweden waren so weit vom Missionsbistum Bremen entfernt, dass mit dieser geografischen Entfernung sowohl eine Abnahme des Christentums verbunden war als auch eine Abnahme der kulturell-zivilisatorischen Qualitäten. Bei allen Differenzierungen und für die damalige Zeit positiven Urteilen über den Norden und seine Bewohner zeigt sich in der Vita Anskarii zugleich doch eine insgesamt recht ambivalente Perspektive auf »die Heiden«: Wie andere

vor ihm, spricht auch Rimbert von den Nicht-Christen als den »barbari«<sup>10</sup> und grenzt die eigene christliche Welt in einer dualistischen Sichtweise vom fremden heidnischen Norden als dem Sitz des Teufels ab.<sup>11</sup> Die Gefahren, in den Norden zu reisen, waren den Schilderungen Rimberts zufolge groß – so groß, dass ein entsandter Priester gar nicht weiter als bis nach Schleswig kam, wo er, noch bevor ihn Handelsschiffe nach Schweden bringen konnten, Opfer eines Hinterhalts dänischer Räuber wurde.<sup>12</sup>

In Kontrast zu diesen insgesamt überwiegenden Negativcharakterisierungen verweist Rimbert andererseits jedoch auch auf die Fähigkeiten Ansgars, Begegnungen zwischen Christen und Heiden konfliktfrei zu gestalten.<sup>13</sup> Auch andere christliche Missionare erfreuten sich positiver Reaktionen der Heiden auf ihre Predigtstätigkeit. So plädierte Rimbert insgesamt für einen gewaltfreien Umgang von Christen und Heiden. Er warb eindringlich dafür, dass Priester und Missionare, die vom Sitz des Erzbistums auszogen, um in die nördlichen Gebiete zu gehen, dies freiwillig tun sollten. Für Rimbert war Ansgar der ideale Missionar. Mithilfe Ansgars gelang es ihm, die Heidenmission als lohnende, nachahmenswerte Hauptaufgabe der Erzbischöfe von Hamburg-Bremen darzustellen.

Zugleich stellte Rimbert mit seiner *Vita Anskarii* für spätere Autoren auch eine wichtige Grundlage des Wissens über die Heiden im Norden zur Verfügung. Davon profitierte Adam von Bremen im 11. Jahrhundert. Sein neuerlicher Bremer historiografischer Versuch, den Norden und seine teilweise noch heidnischen Bewohner zu beschreiben, war weitaus detaillierter und ambitionierter.<sup>14</sup> Zwar war Adam kein Missionar und kannte den heidnischen Norden, anders als Ansgar, Rimbert und viele andere, die von Bremen aus dorthin gereist waren, nicht aus eigener Anschauung, doch handelt sein Werk trotzdem viel ausführlicher über die Bewohner des Nordens. Denn Adam schöpfte nicht nur aus Rimberts *Vita Anskarii*, sondern auch aus einer Vielzahl anderer Quellen, aus (spät)antiken und frühmittelalterli-

chen,<sup>15</sup> und er muss zudem Berichte von Zeitgenossen, von Händlern und Seefahrern, Missionaren und Priestern verwertet haben.<sup>16</sup> Vor allen anderen war Bremen als Sitz der Erzbischöfe mit langer Missionstradition derjenige Ort, an dem man sich zu Adams Zeiten häufig über die Verhältnisse in den entsprechenden Gebieten austauschte. In Bremen müssen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zahlreiche Informationskanäle zusammengelaufen sein, sodass Adam mithin Erfahrungen solcher Personen verwendet haben dürfte, die selbst mit heidnischen Bewohnern in den unterschiedlichsten Zusammenhängen in Kontakt gekommen waren.

Adam erweiterte das Wissen über den Norden enorm. Die Folgen dieser Bemühungen sind bekannt: Sie liegen in einer für das 11. Jahrhundert einzigartigen Ausführlichkeit in der Darstellung fremder, zuvor teilweise unbekannter Völkerschaften, die vor allem in das vierte Buch der Chronik, in die sogenannte »*Descriptio insularum aquilonis*«, Eingang gefunden haben. Nachgerade Letztere mit ihren geo- und ethnografischen Passagen übte denn auch sowohl auf mittelalterliche Leser<sup>17</sup> als auch auf die moderne Forschung<sup>18</sup> Faszination aus. Betrachtet man sämtliche geo-ethnografischen Abschnitte im Werk im Zusammenhang, so durchschreitet Adam, und mit ihm der Leser, den Raum, indem er ihn stringent und bewusst strukturiert: von Bremen (als dem Missionszentrum des Nordens) und der »*Saxonia*« (als der umgebenden Region) aus, weiter in nord-östlicher Richtung durch verschiedene Reiche bis zum Ende der Welt, wo der Chronist, alten Traditionen folgend, merkwürdige Wesen und einige Inseln im weltumspannenden Ozean lokalisiert.<sup>19</sup> Hinter dem bereits christianisierten Dänemark (»*Dania*«), so Adam, eröffne sich eine andere Welt, ein »*alter mundus*«, in Norwegen und Schweden, die unserer Welt, dem »*noster orbis*«, noch fast unbekannt sei<sup>20</sup> und die er, ließe sich ergänzen, nun dem Adressaten der Chronik, dem kurz vor Abfassung des Werks ernannten Erzbischof Liemar von Hamburg-Bremen, bekannt macht.<sup>21</sup>

Adam verwendet des Öfteren den Terminus »barbari«, den er in unterschiedlichen semantischen Nuancen benutzt – etwa um das Heidentum oder eine besondere Grausamkeit und Wildheit oder auch eine Fremdheit zu kennzeichnen, die er den »Barbaren« als Außenstehenden zuschreibt,<sup>22</sup> – explizit für schriftlose Völkerschaften. Als christlicher Autor zieht er hierdurch eine Grenze in kultureller Hinsicht, durch die er die eigene Überlegenheit markiert.<sup>23</sup> Auch an Stellen, in denen es um naturkundliches Wissen geht, charakterisiert Adam die Heiden durch den Barbaren-Begriff – als Unwissende, von denen er sich und die Christen abgrenzt.<sup>24</sup> Erst die Kenntnis der (Heiligen) Schrift, so ließe sich hier resümieren, befähigt seiner Meinung nach zur Kenntnis der Welt.<sup>25</sup>

Natürlich waren die Kenntnisse, die man in Bremen vom Norden hatte, vielfältig und seit Generationen vorhanden. Die Welt des Nordens wird von Adam in verschiedene Zonen aufgeteilt. Das Kriterium für diese Einteilung bildet zunächst einmal der Grad des Christentums. Je weiter entfernt die Region von Bremen, desto weniger ist sie bislang von dem Bremer Sendungsbewusstsein beeinflusst. So sind etwa die nahen Dänen im 11. Jahrhundert schon christianisiert, während sich bei den ferneren Schweden und den Nordnorwegern das Heidentum trotz aller Bemühungen hartnäckig hält. Wie bei vielen anderen Autoren des Hochmittelalters überwiegen die Abgrenzungen von den heidnischen Barbaren, bei Adam weniger in ethnischer, als vielmehr in religiöser und kultureller Hinsicht.<sup>26</sup> Harsch grenzt er sich etwa gegenüber den heidnischen Kultpraktiken, dem Polytheismus und der Zauberei, ab, die er scharf verurteilt, gleichgültig, ob es sich um den Götzendienst oder um magische Praktiken handelt.<sup>27</sup> Dänen, Norweger und Schweden kann er als ein einziges sehr wildes Volk – »ferocissima natio« – bezeichnen und in Anlehnung an seine Quellen von der Grausamkeit der nordischen Völkerschaften, der »crudelitas«, und von ihrem »furor« sprechen.<sup>28</sup>

Dennoch fallen auch die Berichte über friedlich verlaufende Begegnungen ins Auge. Die

tradierten Negativstereotypen waren demnach überaus machtvoll, konnten jedoch in Einzelfällen durch positive Berichte widerlegt werden. Adam vermerkt es positiv, wenn Christen von heidnischen Bewohnern »humane«, »menschlich«, aufgenommen wurden.<sup>29</sup> Genauso nennt Adam Heiden sehr humane Menschen, »homines humanissimi«, wenn sie in Not geratenen oder von Piraten bedrohten Seefahrern hilfsbereit entgegenführen.<sup>30</sup> Manche der heidnischen Anwohner der Ostsee (»mare barbaricum«) können also durchaus Eigenschaften besitzen, die einem christlichen Ideal entsprechen oder zumindest nahekommen.<sup>31</sup>

Bei den weit entfernten Schweden hebt der Autor sogar deren Gastfreundschaft – insbesondere Missionaren gegenüber – hervor.<sup>32</sup> Die Schweden scheinen sich für eine Bekehrungsarbeit demnach geradezu anzubieten. Parallelen zu Rimberts Darstellung springen hier ins Auge. Wie jener scheint Adam für die christliche Mission unter Heiden zu werben.<sup>33</sup> Allerdings wird deutlich, dass es Adam um viel mehr geht als um eine Gegenüberstellung von Christen und Heiden: Was er als dringlich ansieht, ist die Entsendung von in Bremen geweihten Bischöfen und Priestern. Nicht rivalisierende Missionare und Bischöfe, etwa aus dem angelsächsischen England, sollen die Missionsarbeit durchführen, sondern ausschließlich die von Bremen aus entsandten. Es geht um die Oberherrschaft der Hamburg-Bremer Missionsansprüche, die zur Abfassungszeit im 11. Jahrhundert bestritten wurden. Adam wütet geradezu gegen fremde Bischöfe und fremde Missionare, die im Norden missionieren, gegen Könige in den nordischen Reichen, die sich gegen den Bremer Einfluss wehren, gegen alle Bestrebungen in der Mission und Bistumsorganisation, die nicht von Bremen ihren Ausgang nehmen. Das Erzbistum Hamburg-Bremen bildet für ihn ganz eindeutig das Haupt und den Orientierungsmaßstab der Mission in den nordischen Ländern. Diese zentrale Stellung Bremens wird vielleicht nirgendwo prägnanter formuliert als in Adams Diktum vom kleinen Bremen als Abbild Roms, der »pavula Brema« als »instar Romae«.<sup>34</sup> Die Botschaft

des Werkes ist eindeutig an den Adressaten, den amtierenden Erzbischof Liemar, gerichtet: Die Mission und die Organisation des Kirchenwesens im Norden ist von alters her eine legitime Sache der Bremer Erzbischöfe, und es gilt, sie gegen alle Widerstände durchzusetzen.

Adam verlangt die Aussendung von in Bremen geweihten Priestern und Bischöfen für den Norden. Er propagiert geradezu Reisen von Bremen in den Norden, und er verurteilt alle Bischöfe, die lediglich daheimblieben (»qui domi sedentes«) und »das Nichtstun der Arbeit vorzog[en]«. <sup>35</sup> Adam konzipiert den gesamten von ihm beschriebenen geografischen Raum als einen zu Lande und zu Wasser und trotz aller Gefahren und Mühen bereisbaren Raum, welcher der Hamburger Missionszuständigkeit und Suprematie untersteht. <sup>36</sup>

Das vierte Buch, die berühmte »Descriptio« mit den vielen geo- und ethnografischen Passagen, könnte also dazu gedient haben, dem erst kurz vor Abfassung der Chronik zum Erzbischof ernannten Adressaten Liemar einen Eindruck von den Regionen zu geben, die zum Bremer Einflussgebiet gehören, und diesen Eindruck zugleich mit der dringlichen Handlungsaufforderung zu verknüpfen, tatkräftig, zum Beispiel durch die Entsendung von Bischöfen, für die weitere Unterstellung unter das Erzbistum zu sorgen.

Aber Adam beschrieb nicht nur Dänen, Schweden und Norweger. Er äußerte sich nicht nur über die Heiden oder schlechte Christen im Norden. Anders als diese Völker, die zu den zeitgenössischen Realitäten gehörten, finden sich bei Adam von Bremen auch noch weitere Völkerschaften. <sup>37</sup> Das Wissen über sie stammt nicht aus mündlichen Quellen, sondern aus Schriften. Unter diesen Völkern sind solche, die er aus antiken Texten kennt – Adam breitet hier eine Wissenstradition aus –, wie etwa die Anthropophagen, die »Menschenfresser«, die Plinius in seiner Naturgeschichte im Norden, in Skythien, lokalisierte, wohl im Anschluss an Herodot. Da Adam von Bremen nun Skythien als nordöstlichen Rand der bewohnten Welt auffasst, verortet er die Anthropophagen ebendort,

und das heißt auch: am Rand des Bremer Missionsraumes. Auch die Alanen oder Albanen, die sich charakterisieren lassen als grauhaarige Vielfraße, zählen zu diesen Völkerschaften am Rande der Welt. Genauso die Himantopoden, ein Volk, dessen Angehörige auf einem Fuß hüpfen und das seit der Antike bekannt ist. Prominenter sind die Amazonen. Überliefert bei spätantiken Autoren wie Orosius oder Martianus Capella, werden sie ebenfalls schon von Herodot beschrieben. Er lokalisierte das Siedlungsgebiet dieser kriegerischen Frauen, die angeblich mit nur einer Brust lebten, um den Gebrauch von Pfeil und Bogen zu erleichtern, ebenfalls bei Skythien. Im Alexanderroman, diesem im Mittelalter so prominenten Werk, trifft der Protagonist Alexander der Große die Amazonen ebenfalls im Nordosten. Auch arabische Quellen wissen von der Existenz der Amazonen im Nordosten. Adam von Bremen nun setzt sie zwischen die Schweden und die Russen. Er schreibt von einer »terra feminarum«, einem Land der Frauen, in dem die Amazonen lebten. Er räsoniert über die gesellschaftliche Andersartigkeit und macht sich Gedanken über die Frage, wie die Amazonen sich denn eigentlich fortpflanzten, wenn es sich doch nur um Frauen handelte. Er stellt verschiedene Möglichkeiten nebeneinander: Entweder würden sie durch einen Schluck Wasser schwanger oder aber doch eher durch vorbeifahrende Händler. Jedenfalls würden alle ihre weiblichen Nachkommen als wunderschöne Mädchen geboren, während die männlichen Kinder als Hundsköpfe, als »Cynocephali«, auf die Welt kämen. Sie trügen ihr Haupt auf der Brust. Diese Hundsköpfigen sähe man, so Adam von Bremen, in Russland oft als Gefangene. Wie die Menschenfresser und andere sind also auch die Amazonen und die Cynocephalen Bewohner des Nordens in Adams Vorstellungswelt. In früheren Traditionen, etwa in den antiken griechischen und lateinischen Texten noch nach Indien und Äthiopien gesetzt, bildet sich im 7. Jahrhundert eine Tradition heraus, die die Cynocephalen nach Norden versetzt. Und ihr folgt im 11. Jahrhundert auch Adam von Bremen.



*Gog und Magog, Völker von Anthropophagen (Menschenfressern), überliefert durch die Offenbarung des Johannes und die Alexandersage, in der Darstellung der Ebstorfer Weltkarte. Aus Hartmut Kugler (Hg.), Die Ebstorfer Weltkarte, 2 Bde. Berlin 2007*

Gerade das traditionelle Bremer Interesse am Norden und an den dort wohnenden Völkerschaften ist schon lange vor Adam nachweislich vorhanden gewesen. Denn man weiß von einem heute verschollenen Brief aus dem 9. Jahrhundert, der aus der Feder des mehrfach erwähnten Rimbert stammt und der uns heute zunächst einmal kurios vorkommt.<sup>38</sup> Im Jahr 866 fragte Rimbert eine der höchsten kirchlichen Autoritäten der Zeit, den Abt des westfränkischen Klosters Corbie, um Rat. Rimbert hatte in alten Schriften von der Existenz einer Völkerschaft gelesen, die ihm merkwürdig vorkam. Es handelte sich um die sogenannten »Cynocephali« (»Hundsköpfige«), eine Völkerschaft, deren Angehörige wie Menschen aussahen, jedoch einen Hundekopf hatten. Sie waren schon in antiken Schriften erwähnt worden, und Rimbert war irritiert, vielleicht auch be-

sorgt, weil er gelesen und gehört hatte, dass diese Hundsköpfigen im Norden Europas, in seinem Missionsgebiet Skandinavien, wohnen sollten. Welche Emotionen Rimbert hatte, ob er Angst vor ihnen hatte, ob ihm mulmig bei dem Gedanken war, sie anzutreffen – das wissen wir nicht. Was wir wissen, ist, dass er sich brieflich nach den Cynocephalen erkundigte. Und zwar interessierte den Bremer Erzbischof die Frage, ob die Cynocephalen vom ersten Menschen, von Adam abstammten und ob sie damit selbst Menschen seien. Oder ob sie eher den Tieren zuzurechnen seien, ob sie, so schrieb er es, die Seelen von Tieren hätten. Rimbert interessierte sich vor allem für die Frage, ob diese merkwürdige Völkerschaft der Cynocephalen durch Missionare, die er von Bremen aus in den Norden entsenden wollte, missionierbar sei. Denn nur Menschen sind missionierbar, nicht

Tiere. Insofern war das Interesse Rimberts an den Cynocephalen ein praktisches, ein auf die Notwendigkeiten der Missionsarbeit gemünztes Interesse. Der Initiator und Organisator, der die Mission im Norden in päpstlichem Auftrag durchführen lassen wollte, fragte hier sozusagen für seine Missionare, wie mit den Cynocephalen verfahren werden solle, wenn man sie antreffe. Die von ihm zurate gezogene Autorität, der Abt Ratramn von Corbie († um 868), antwortete Rimbert tatsächlich. Und zwar mit einem Traktat, und dieses Traktat ist uns in einer Abschrift überliefert. Ratramn stellte darin Folgendes fest: Er habe auf die Anfrage Rimberts hin die Schriften der älteren Kirchenväter genauestens studiert und miteinander verglichen. Er habe sorgfältig alle Argumente abgewogen. Die Kirchenväter würden in ihrer Argumentation nahelegen, die Völkerschaft der Cynocephalen aus der Menschheit auszuschließen, weil sie sich äußerlich zu sehr von dem unterschieden, was man normalerweise unter einem Menschen versteht. Man könnte also sagen: Die körperliche Abweichung, die Devianz, war zu groß, als dass die Kirchenväter die Hundsköpfigen zu den Menschen rechneten. Wann also ist ein Mensch ein Mensch? Interessanterweise widersprach Ratramn im Brief an Rimbert dieser Meinung. Es stimme, aufgrund der äußeren Erscheinung scheine es sich bei den Cynocephalen tatsächlich um Tiere zu handeln, denn sie hätten im Gegensatz zum Menschen längliche, zum Boden geneigte Köpfe. Auch sprächen sie nicht wie Menschen, sondern bellten.<sup>39</sup> Andere Aspekte jedoch verwiesen auf ihre Menschlichkeit: Die Cynocephalen lebten schließlich auch in einer Gemeinschaft, sie bestellten das Feld und sammelten Früchte, sie domestizierten Tiere, ja sie bedeckten im Gegensatz zu Tieren sogar ihre Scham mit Kleidern. Weiterhin habe er, Ratramn, in Erfahrung bringen können, dass sie so etwas wie einen Gemeinsinn (*«consensus communis»*) kennen. Der Ackerbau und die Vorratshaltung sowie die Fähigkeit, Stoffe zu weben, deuteten gar darauf hin, dass die Hundsköpfigen ein logisches Vermögen aufwiesen. Sie mussten logisch denken können und ihren

Verstand benutzen, um so leben zu können. Diese Beobachtungen zusammengenommen ließen doch wohl nur einen einzigen Schluss zu: Sie müssen einen Verstand haben – im Lateinischen wird der Begriff der *«ratio»* verwendet. Und mithin seien die Cynocephalen auch eher als Menschen denn als Tiere einzuschätzen. Ratramn schloss seine Ausführungen mit dem Fazit, es scheine sich bei den Cynocephalen um Abkömmlinge des Menschengeschlechts zu handeln, bei denen eine monströse Geburt in der Genealogie vorkam, wie man das ja öfter lesen könne. Mit anderen Worten: Die Cynocephalen waren missionierbar, und falls je ein Bremer Missionar auf diese Völkerschaft gestoßen ist, dürfte er einen Hundsköpfigen getauft haben.

Solche Völkerschaften wie die Anthropophagen, die Amazonen, die Cynocephalen – und übrigens auch die Zyklopen, die die eingangs erwähnten Friesen auf ihrer Reise zum Nordpol trafen – zeichneten sich dadurch aus, dass ihr Körper, ihre Verhaltensweisen oder ihre Sitten von dem, was man als normal definierte, abwichen – sie waren schon in der Antike bekannt und wurden im Lateinischen mit einem Ausdruck benannt, den wir heute auch noch manchmal verwenden: *«monstrum»*, von dem sich unser Wort Monster ableitet. Diese monströsen Völkerschaften waren also bereits aus dem Altertum bekannt, sie gehörten zum Wissen über die Welt, und sie wurden in der Antike wie im Mittelalter an den Rand der bewohnten und bekannten Welt gesetzt. Das Wissen über diese Wesen und ihre Wohnorte wurde aus der Antike ins Mittelalter transferiert – es wurde auch verändert, aber dass es solche monströsen Wesen gab und dass man sie in Regionen finden konnte, die weit entfernt von den eigenen am Rand der bekannten Welt lagen, das gehörte zum sicheren Wissen.<sup>40</sup> Auch für Rimbert oder für Adam von Bremen. In den antiken Schriften war es nachzulesen, und auf mittelalterlichen Weltkarten war es zu sehen. Auch diese Weltkarten setzten das Wissen um, nur nicht in erster Linie in einen Text, sondern in ein Bild. Die berühmte Ebstorfer Weltkarte etwa aus dem



Die Ebstorfer Weltkarte, Gesamtansicht. Aus: Hartmut Kugler (Hg.), *Die Ebstorfer Weltkarte*, 2 Bde. Berlin 2007

13. Jahrhundert weist – wie nahezu alle Weltkarten des christlichen Mittelalters – am Südrand etwas auf, das man etwas seltsam eine Monstergalerie nennt, nämlich die Aneinanderreihung monströser Völkerschaften. Auf der Weltkarte ist diese Galerie, wie gesagt, im Süden, bei Adam von Bremen, der ja das nördliche Weltende fokussiert, ist sie im Norden oder Nordosten, immer aber finden sich diese »monstra« am Rande der bewohnten und bekannten Welt, in unzugänglichen Gebieten. Die Korrespondenz zwischen Rimbert von Bremen und

Abt Ratramn von Corbie mutet für uns heute natürlich merkwürdig an. Da machen sich zwei gelehrte Personen aus dem Frühmittelalter hochtrabende Gedanken um den Menschheitsstatus eines Volkes, das es gar nicht gibt. Etwas anderes jedoch ist für uns heute noch erstaunlicher. Denn anders als wir heute sprechen beide, Rimbert und Ratramn, über die Cynocephalen, als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt. Weder der gelehrte Abt noch der Bremer Erzbischof bezweifeln auch nur mit einer Silbe die Existenz der Hundsköpfigen. Es mag zu

diskutieren sein, ob es sich um Menschen oder Tiere handelt, aber dass es diese Wesen, die man Cynocephalen nennt, gibt, tatsächlich gibt, steht für beide unumstößlich fest.<sup>41</sup>

Es ist also gerade nicht merkwürdig oder außergewöhnlich, dass sich Rimbert und Adam vorstellten, dass im äußersten Norden Cynocephalen lebten oder dass Friesen Zyklopen begegnen könnten, sondern beide Bremer Autoren bewegten sich völlig im Rahmen der Vorstellungen über das nördliche Weltende, wie es im Wissen ihrer Zeit üblich war. Zum Norden – zum Zuständigkeitsgebiet des Erzbistums Bremen – gehörten Schweden und Norweger genauso wie Amazonen, Cynocephalen und Inselbewohner am äußersten Ende der Welt. Schon bei Rimbert, besonders aber bei Adam von Bremen wird das geografische und ethnografische Wissen dem Zweck der Darstellung einverleibt. Der geografische Raum wird beschrieben als ein Raum der religiösen und kulturellen Unterschiede, der unter die Oberhoheit des Bremer Erzbischofs gehört. Einen Hinweis darauf gibt das Motiv, das Adam von Bremen in der eingangs erwähnten Passage für die Erkundungsfahrt nennt, auf das sich die Friesen eidlich verpflichtet hätten: Es bestand ja in der Überprüfung der Aussage, es gebe nördlich der Wesermündung kein Land mehr – »nulla terra«.<sup>42</sup> Die Verwendung des Ausdrucks »nulla terra« ist auffällig: Auch an anderen Stellen gibt Adam von Bremen immer wieder an, es gebe hinter einer bestimmten Region oder Insel kein bewohntes Gebiet mehr, keine »terra habitabilis«. Gleich mehrere Gebiete werden so als »letzte« oder »hinterste« im Ozean charakterisiert.<sup>43</sup> Es nimmt nicht wunder, dass gerade Adam von Bremen so viele Länder und Inseln im Ozean aufzählt wie kein anderer im 11. Jahrhundert. Hier begibt sich ein Autor tatsächlich (als armchair traveller) von Bremen aus auf die Suche nach bewohntem Land bis zum Ende der Welt. Deshalb findet auch die Erwähnung weit entfernter Gebiete – nicht nur Islands, auch Grönlands und sogar Winlands – Eingang in

die Chronik. Die Erwähnung Winlands – es handelt sich um das von Wikingern »entdeckte« Gebiet im heutigen Neufundland – ist die erste in einer kontinentaleuropäischen Quelle überhaupt. So weit, man muss sich das vorstellen, begibt sich der Bremer Chronist auf die Suche nach Land und Bewohnern bis zum Ende der bewohnten Welt!

Die »monstra« in der Nähe Schwedens fungieren wie in der Antike als glaubwürdiges Zeichen für das Ende der Welt. Adam konzipiert den geografischen Raum insgesamt vor allem als einen bereisbaren erzbischöflichen Missionsraum. Und deshalb ist seine Suche nach dem Ende der Welt, nach Regionen mit Bewohnern, die zum Missionsgebiet gehören oder gehören könnten, sinnvoll. Deshalb ist auch die Vergewisserung notwendig, es gebe hinter einem Gebiet kein bewohntes Land mehr, »nulla terra«, – und deshalb ist auch die Bestätigung notwendig, dass diese Gebiete »existieren«, auch wenn der Chronist über sie kaum etwas zu berichten weiß. Dass wir gerade in Bremen einen so guten Eindruck von der mittelalterlichen Vorstellungswelt vom Norden bekommen, ist also erklärbar. Gerade hier interessierte man sich für den Norden, weil man sich letztlich für sich selbst interessierte. Das Interesse am Fremden entsprang dem Interesse am Eigenen. Die Ansprüche Bremens auf diese Gebiete sollten nachvollziehbar gemacht und zementiert werden. Im 11. Jahrhundert, in einer Zeit der Krise, als diese Ansprüche von mächtigen Gegnern bestritten wurden, griff Adam in Bremen zur Feder und verschriftlichte diese Ansprüche nach sorgfältiger intensiver Recherche. So ist das: In Krisenzeiten muss man sich seiner eigenen Ansprüche und Rechte versichern, bevor sie einem genommen werden. Und so sind die Vorstellungen vom Norden, die wir hier in Bremen greifen können, letztlich nicht nur die Wiederaufnahme antiken Wissens, sondern, so denke ich, genau dies: Sie sind Ausdruck der Selbstvergewisserung des Erzbistums Bremen in einer umkämpften, krisenhaften Zeit.<sup>44</sup>

## Anmerkungen

- 1 Die maßgebliche Ausgabe, trotz aller Unstimmigkeiten, ist noch immer: Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, ed. Bernhard Schmeidler, *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum*, 2, 3. Aufl. Hannover-Leipzig 1917 (Nachdruck 1993). Im Folgenden wird nach dieser Ausgabe zitiert. Der identische lateinische Text sowie die deutsche Übersetzung finden sich bei: Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, ed. Werner Trillmich, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11, 7. Aufl. Darmstadt 2000, S. 137–499 (mit einem Nachtrag v. Volker Scior, S. 758–764). Zum Folgenden vgl. ebd., lib. IV, c. 40 f., S. 275–278.
- 2 Vgl. etwa Schmeidler in seiner Edition der Chronik, S. 278, Anm. 1.
- 3 Vgl. etwa Richard Henning, *Terrae Incognitae*. Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vorcolumbischen Entdeckungsreisen an Hand der überlieferten Originalberichte, 200–1200 n. Chr., 2., verb. Aufl., Leiden 1950, S. 352–359; J. G. Kohl, Die erste Deutsche, von der Weser aus um das Jahr 1040 veranstaltete, Entdeckungsreise zum Nordpol, in: *Petermanns Mitteilungen* 15 (1869), S. 11–19; G. A. Van der Toorn-Piebenga, Friese ontdekkingsreizigers in de elfde eeuw, in: *It beaken. Tydskrift fan de Fryske Akademy* 48/2 (1986), S. 114–126; Wolfgang Schlüter, Adams von Bremen geographische Vorstellungen vom Norden, in: *Hansische Geschichtsblätter* 37 (1910), S. 555–570.
- 4 Vgl. den in der vorigen Anmerkung genannten Titel des Aufsatzes von J. G. Kohl. Zum geografischen Weltbild Adams vgl. außer den bereits genannten Arbeiten auch etwa Ove Jørgensen, Tore Nyberg, *Sejlruter i Adam af Bremens danske øverden* (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Antikvariskt arkiv 74), Stockholm 1992; Axel Anthon Bjørnbo, *Adam af Bremens nordensopfattelse*, Kopenhagen 1910; Hermann Krabbo, Nordeuropa in der Vorstellung Adams von Bremen, in: *Hansische Geschichtsblätter* 15 (1909), S. 37–51; Philipp Wilhelm Kohlmann, *Adam von Bremen*. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Textkritik und Kosmographie (Leipziger hist. Abhandlungen 10), Leipzig 1908, S. 52–55; Siegmund Günther, *Adam von Bremen, der erste deutsche Geograph* (Sitzungsberichte der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften; Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie), Prag 1894; Ludwig Giesebrecht, *Ueber die Nordlandskunde des Adam von Bremen*, o. O. 1834; Lauritz Weibull, *Geo-ethnographische Interpolationen und Gedankengänge bei Adam von Bremen*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 58 (1933), S. 3–16; Carl F. Hallencreutz, *Adam Bremensis and Sueonia. A fresh look at Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum* (*Acta Universitatis Upsaliensis*. Skrifter rörande Uppsala universitet C. Organisation och Historia 47), Uppsala 1984. Auf Adam gehen auch ein Eliyahu Ashtor, *La geografia dell'Europa nelle opere di persiani e arabi nell'undicesimo secolo*, in: *Popoli e paesi nella cultura altomedievale* (23–29 aprile 1981), Bd. 2 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo, 29,2), Spoleto 1983, S. 647–699, u. Anna-Dorothee von den Brincken, *Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten* (*Monumenta Germaniae Historica, Schriften* 36), Hannover 1992. Umfassend: Scior, *Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck* (*Orbis mediaevalis* 4), Berlin 2002, S. 89–137; David Fraesdorff, *Der barbarische Norden. Vorstellungen und Fremdkategorien bei Rimbart, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau* (*Orbis mediaevalis* 5), Berlin 2005, S. 252–308.
- 5 Zum Folgenden und zu den jüngsten Auseinandersetzungen mit diesem Thema, die älteren Debatten zusammenfassend, vgl. statt vieler Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 42–47; vgl. außerdem die Beiträge im Sammelband von Rainer-Maria Weiss u. Anne Klammt, *Mythos Hammaburg*. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs, Hamburg 2014, insbesondere folgende Aufsätze: Rainer-Maria Weiss, *Mythos Hammaburg – Fakten und Fiktionen zur Frühgeschichte Hamburgs*, S. 17–53; Theo Kölzer, *Die gefälschte »Gründungsurkunde« Kaiser Ludwigs des Frommen für Hamburg*, S. 257–261; Henrik Janson, *Ansgar und die frühe Geschichte des Erzbistums Hamburg*, S. 262–279; Volker Scior, *Ansgar als Argument – Die Aktualität des ersten »Erzbischofs« von Hamburg im 11. Jahrhundert*, S. 280–290.
- 6 Vgl. hierzu und zum Folgenden Scior, *Das Eigene und das Fremde*; ders., *Ansgar als Argument*.
- 7 Vgl. mit zahlreichen Nachweisen Scior, *Ansgar als Argument*; ders., *Das Eigene und das Fremde*.
- 8 Rimbart, *Vita Anskarii*, in: *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches*, hg. v. Werner Trillmich u. Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters / Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 11), 7., gegenüber der 6. um einen Nachtrag von Volker Scior erweiterte Aufl., Darmstadt 2000, S. 4–133.
- 9 Vgl. Johannes Fried, »Gens« und »regnum«. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers, in: Jürgen Miethke, Klaus Schreiner (Hgg.), *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*. Sigmaringen 1994, S. 73–104, hier S. 86 f.; Steffen Patzold, *Wahrnehmen und Wissen. Christen und »Heiden« an den Grenzen des*

- Frankenreichs im 8. und 9. Jahrhundert, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 8/2003, S. 83–106, hier S. 98.
- 10 Vgl. hierzu insbes. Fraesdorff.
- 11 Zur dualistischen Sichtweise und der Identifikation des Heidnischen mit dem Teuflischen vgl. bereits früh Herbert Achterbert, *Interpretatio Christiana. Verkleidete Glaubensgestalten der Germanen auf deutschem Boden. Eine Quellenschau nach den Berichten der Merowinger- und Karolingerzeit* (Form und Geist 19), Eisleben 1930; Lutz von Padberg, *Christen und Heiden. Zur Sicht des Heidentums in ausgewählter angelsächsischer und fränkischer Überlieferung des 7. und 8. Jahrhunderts*, in: Hagen Keller, Nikolaus Steinbach (Hgg.), *Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geb.* (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23), Berlin, New York 1994, S. 291–312, hier S. 299; auf Rimbart bezogen auch Fraesdorff, S. 212.
- 12 Rimbart, *Vita Anskarii*, c. 33, S. 102: »dum ad portum ... Sliaswich, in quo naves cum negotiatoribus, qui cum eo ituri erant, constabant, pergeret, diabolica machinatione fortuitu in via Danorum latrocinantium insidiis circumactus et his qui habebat spoliatus, ... ipse quoque in bonae voluntatis cursu feliciter consummatus est.«
- 13 Von Verweisen auf die Erfolge Ansgars, welche die gesamte *Vita* durchziehen, wird hier abgesehen.
- 14 Anhand Adams Umgangs mit der »*Vita Anskarii*« lässt sich eindrucksvoll zeigen, wie interessengeleitet der Geschichtsschreiber vorging. Adam wählte für seine Darstellung genau diejenigen Passagen aus, in denen Rimbart über Ansgars Mission berichtete, und wandelte deren Angaben entsprechend seinen Intentionen um. Vgl. dazu Aage Trommer, *Komposition und Tendenz in der Hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremens. Classica et mediaevalia* 18 (1957), S. 207–257, hier S. 211–218, der (S. 218) gegen Schmeidler, *Edition*, S. 109–111, eine »bewusste Tendenz« Adams nachweist. Zu Veränderungen gegenüber der *Vita Anskarii* vgl. auch Wolfgang Seegrün, *Das Erzbistum Hamburg in seinen älteren Papsturkunden* (Studien und Vorarbeiten zur Germania Pontificia 5), Köln-Wien 1976, S. 26 f. Ähnlich verfuhr Adam mit der »*Vita Rimbarti*«, der er v.a. die Angaben zu Rimbarts Missionsversuchen entnahm; vgl. *Vita Rimbarti* (ed. Georg Waitz, *Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum* 55, Hannover 1884), Trommer, S. 213 f. u. 218.
- 15 Auf eine Aufzählung aller Werke, die von der Forschung als Adams Quellen erkannt worden sind, wird hier verzichtet. Vgl. grundsätzlich die Einleitungen Schmeidlers und Trillmichs zu ihren Editionen. Hervorzuheben sind wegen ihrer fundamentalen Bedeutung Rimbarts »*Vita Anskarii*« und die »*Vita Rimbarti*« (etwa für die Frühgeschichte des Erzbistums und die Anfänge der Mission) sowie Einhards »*Vita Karoli Magni*« (z. B. für die Darstellung der Ostsee im vierten Buch der Chronik, der »*Descriptio insularum aquilonis*«). Adam verwendete für die »*Descriptio*« z. B. Macrobius, »*Commentarii in Somnium Scipionis*«; Solinus, *Collectanea rerum memorabilium*; Paulus Orosius, *Historiarum adversum paganos libri septem*«, u. Martianus Capella, »*De Nuptiis Philologiae et Mercurii*«.
- 16 Trillmich, *Einleitung zur Edition*, S. 149.
- 17 Diese Passagen wurden bereits um 1110 gesondert abgeschrieben. Dazu Schmeidler, *Einleitung*, S. XIV zu Hs. A3a' u. b sowie S. XXV zu den Hss. B3d, e und f aus späteren Jahrhunderten; vgl. a. Trillmich, *Einleitung*, S. 151 f. zu Hs. A2, um 1100, die nur lib. II, cc. 16–22 und lib. IV bietet. Auf lib. IV beschränken sich die Hss. A3a, a' und b.
- 18 Vgl. die bereits oben genannte Literatur.
- 19 Zu den »monstra« vgl. bes. Marina Münkler, *Experiencing Strangeness: Monstrous Peoples on the Edge on the Earth as Depicted on Medieval Mappae Mundi*, in: *The Medieval History Journal* 5 (2002), S. 195–222; dies., Werner Röcke, *Der »ordo«-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter: Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes*, in: Herfried Münkler (Hg.), *Die Herausforderung durch das Fremde*, Berlin 1998, S. 701–766; Claude Lecouteux, *Les Monstres dans la Pensée médiévale européenne. Essai de Présentation* (Cultures et Civilisations Médiévales X), Paris 1993; John Block Friedman, *The Monstrous Races in Medieval Art and Thought*, Cambridge (Mass.), London 1981; auf Adams Darstellung bezogen Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 119–125, Fraesdorff, S. 300–308; zur Strukturierung des geografischen Raumes bei Adam, zu der auch die cc. I, 1–7, S. 4–9 (über die südelbischen »Saxones«) und II, 17–22, S. 72–81 (über die »Nordalbingi« und die Elb- und Ostseeslawen) gehören, vgl. ausführlich Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 91–96.
- 20 Adam von Bremen IV, 21, S. 250: »Transeuntibus insulas Danorum alter mundus aperitur in Sueoniam vel Nortmanniam, quae sunt duo latissima regna aquilonis et nostro orbi adhuc fere incognita.« Dazu Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 110–113.
- 21 Zur Adressierung des Werkes an Liemar, der erst kurz zuvor und ohne Mitwirkung des Domkapitels erhoben worden war, vgl. bereits Trommer sowie Gerd Althoff, *Causa scribendi und Darstellungsabsicht: Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele*. In: Michael Borgolte, Herrad Spilling (Hgg.), *Litterae medii aevi*. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geb., Sigmaringen 1988, S. 117–133.
- 22 Zu »barbari« vgl. z. B. I, 17; 33; II, 26; 27; III, 77 und öfter. Der Terminus ist als Ausdruck einer in religiöser und kulturell-zivilisatorischer Hinsicht dualistischen

- Perspektive interpretiert worden. Dazu vgl. Fraesdorff, S. 284, mit weiteren Nachweisen. Anders als Johannes Nowak, Untersuchungen zum Gebrauch der Begriffe *populus, gens* und *natio* bei Adam von Bremen und Helmold von Bosau, Diss. Münster 1971, S. 69, betont schon Rudolf Buchner, Adams von Bremen geistige Anleihen bei der Antike, in: *Mittelateinisches Jahrbuch* 2 (1965), S. 96–101, dass »barbarus« und heidnisch nicht immer deckungsgleich ist. Im Anschluss an Buchner auch Fraesdorff, S. 281 u. S. 281–284. »Barbarus« betont nicht zuletzt auch Grausamkeit und Wildheit. Vgl. z. B. I, 12; 14; 17; 30 und öfter.
- 23 Besonders prägnant wird die mit der Verwendung des Barbaren-Begriffs einhergehende Abwertung im Rückgriff auf Worte Papst Gregors des Großen, die »ferocissima natio«, unter die Adam hier alle skandinavischen Völkerschaften rechnet, hätte früher nur »barbarisch krächzen« können, nun aber wüsste sie, »zum Lob Gottes Halleluja zu singen«. IV, 44, S. 280: »Ecce illa ferocissima Danorum sive Nortmannorum aut Sueonum natio, quae iuxta verba beati Gregorii, nihil aliud scivit nisi barbarum fremdere, iam dudum novit in Dei laudibus alleluia resonare.« Vgl. Gregor der Große, *Moralia super Job* 27,11, Migne, *Patrologia Latina* 76, Spp. 47 f. (über die Angelsachsen). Zu dieser Stelle Hans-Dietrich Hahl, Einige Beobachtungen zum Sprachgebrauch von *natio* im mittelalterlichen Latein mit Ausblicken auf das neuhochdeutsche Fremdwort »Nation«. In: Helmut Beumann u. Werner Schröder (Hgg.), *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972–1975 (Nationes 1)*, Sigmaringen 1978, S. 63–108.
- 24 Vgl. IV, 38, S. 275: »Stupenda res et incognita barbaris, qui nesciunt disparem longitudinem dierum contingere propter solis accessum et recessum. (...) Hoc ignorantes pagani terram illam vocant sanctam et beatam, quae tale miraculum prestat mortalibus.«
- 25 Gleichwohl kann Adam den Terminus »barbarus« auch auf Personengruppen anwenden, die bereits christianisiert sind; so etwa III, 15, S. 156. Dazu Fraesdorff, S. 281.
- 26 So Scior, *Das Eigene und das Fremde*; ähnlich Fraesdorff, S. 271, 290.
- 27 Zu den Slawen (»*Slavi*«) vgl. z. B. Adam, *schol.* 82, S. 195; II, 21, S. 78 f.; II, 44, S. 105; zu Schweden (»*Suedi/Sueones*«) z. B.: IV, 26–28, S. 257–261, u. c. 30, S. 261–263; zu Norwegen (»*Norguegia*«) vgl. z. B.: II, 57, S. 117; III, 17, S. 159.
- 28 Vgl. oben, Anm. 23.
- 29 Adam II, 27 f., S. 87 f.: »elapsus est ad civitatem Sclavorum, quae lumne dicitur. A quibus contra spem, quia pagani erant, humane receptus.« Dazu auch Gerhard Theuerkauf, *Die Hamburgische Kirchengeschichte Adams von Bremen. Über Gesellschaftsformen und Weltbilder im 11. Jahrhundert*, in: Dieter Berg u. Hans-Werner Goetz (Hgg.), *Historiographia Mediaevalis. Studien zur Geschichtsschreibung und Quellenkunde des Mittelalters. Festschrift für Franz-Josef Schmale zum 65. Geb.*, Darmstadt 1988, S. 118–137. Zur Verwendung des Begriffs »pagani« bei Adam vgl. auch Fraesdorff, S. 279 f.
- 30 Adam V, 18, S. 245: »Semi vel Pruzzi, homines humanissimi, qui obviam tendunt his ad auxiliandum, qui periculantur in mari vel qui a pyratibus investantur.«
- 31 Adam IV, 18, S. 246, über Bf. Adalbert v. Prag.
- 32 Adam IV, 21, S. 252: Alle Gäste erhielten von den Schweden die »iura humanitatis«, und es gelte dort als schmäglich, Durchreisende nicht aufzunehmen.
- 33 Er integriert die »Sueones« durch einen Wir-Bezug als »*nostris Sueones*« (ebd.) in den Zuständigkeitsbereich des Erzbistums, betont ihre Freundlichkeit gegenüber Predigern und zählt, vielleicht direkt an den Adressaten der Chronik Liemar gerichtet, auch noch Kriterien für die Auswahl zukünftiger Missionare auf.
- 34 Adam III, 24, S. 167.
- 35 Adam IV, 23, S. 254: »Godescalcus, ... domi sedens ocium labori pretulit.« Vgl. auch ebd., S. 255: »Acilinu[s], nihil ferentem dignum episcopali nomine preter ingenitum corporis staturam. Et ille quidem diligens carnis requiem, frustra mittentibus legationem Gothis usque ad obitum suum Coloniae mansit in deliciis;« sowie ebd., 30, S. 263. Vgl. auch den Gegenwartsbezug (I, 63, S. 60), mit dem sich Adam direkt an die Bischöfe seiner Zeit wendet: »Eia vos episcopi, qui domi sedentes gloriae, lucri, ventris et somni breves delicias in primo episcopalis officii loco ponitis! Respicite, inquam, istum ... laudabilem magnumque sacerdotem Christi [i. e. Erzbischof Unni].«
- 36 Ebd., I, 42, S. 44 f.: »Et quia vastacio Nortmannorum vel Danorum excedit omnem crudelitatem, eo plus mirum videri possit, quod sancti confessores Dei Angarius et Rimburtus per tanta pericula maris et terrae illas gentes intrepidi adibant vel predicabant ... Nunc autem, quoniam defecit sanctus, quoniam diminutae sunt veritates a filiis hominum, vix possibile credimus, nos genus ignavum, quod tecto gaudet et umbra, ut in tam aspero persecutionis tempore, in tam feroci, quae vix hominem vivit, natione, in tam remotissima, inquam, ab nostro mundo regione, quisquam vel apostolus auderet accedere, nescientes illud cotidie et nobis dici, quod Salvator ait apostolis: Ite in orbem universum, et ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem seculi.« Zu den Zitaten Adams vgl. Schmeidler in seiner Ed., S. 45, Anm. 1–3, und Trillmichs Ed., S. 215, Anm. 192–194.
- 37 Vgl. zum Folgenden Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 125–134, mit weiteren Nachweisen.
- 38 Erhalten ist der Antwortbrief an Rimburt: Ratramnus von Corbie, *Epistola de Cynocephalis*, in: Migne, *Patrologia Latina* 121, Spalten 1153–1156.
- 39 »[E]t forma capitis et latratus canum, non hominibus sed bestiis similes ostendit. Hominum denique est

rotundum vertice coelum aspicere, canum vero oblongo capite rostroque deducto terram intueri. Et homines loquuntur, canes vere latrant.»

- 40 Vgl. neben dem oben genannten Aufsatz von Münkler und Röcke auch Volker Scior, *Monströse Körper. Zur Deutung und Wahrnehmung von monstra im Mittelalter*, in: Gabriele Antunes u. Björn Reich (Hgg.), *(De)formierte Körper. Die Wahrnehmung und das Andere im Mittelalter / Corps (Dé)formés: Perceptions et l'Altérité au Moyen-Âge*, Göttingen 2012, S. 31-50.
- 41 Zu den Diskussionen über den Status der Menschlichkeit von monströsen Wesen vgl. insbesondere Münkler/Röcke.
- 42 Adam IV, 40, S. 276: Die Fahrt habe stattgefunden, »eo quod ab incolis eius populi [i.e. der Fresones] dicitur ab ostio Wirrahae fluminis directo cursu in aquilonem nullam terram occurrere preter infinitum oceanum. Cuius rei novitate pervestiganda coniurati sodales.«
- 43 Vgl. etwa IV, 31, S. 263 f. u. 35, S. 269 (Norwegen); 36, S. 271 (Island).
- 44 Dabei ist das Ergebnis der Reise, welche die Friesen unternehmen, keineswegs eindeutig zu bestimmen. Man kann nach der Lektüre der Chronik durchaus unterschiedlicher Meinung sein, ob es nun hinter den von Adam beschriebenen »insulae« Land gibt, denn die Seefahrer landen schließlich »unverhofft« auf der »insula«, wengleich sie dort bereits dem »gefährlichen Dunkel und den kalten Räumen entronnen waren.« Haben sie nun eine neue, zuvor unbekannte Insel entdeckt oder bestätigen sie die Aussage, zu deren Überprüfung sie die Fahrt angetreten hatten?

Ulrich Weidinger

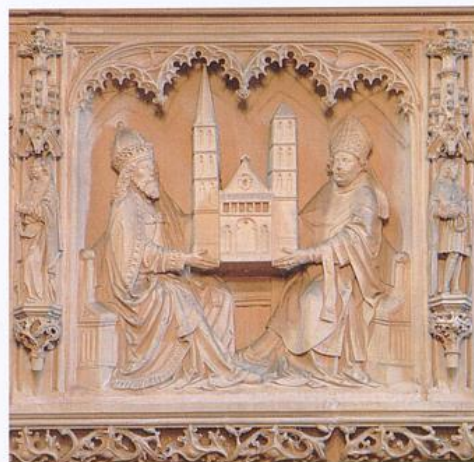
## Staatsmacht und Diplomatie im Dienst der Glaubensverkündigung: Die Nordlandmission der Bremer Kirche im Früh- und Hochmittelalter

Bremen, das im Mittelalter jahrhundertlang führend an der Missionierung des europäischen Nordens und teilweise auch des slawischen Ostens beteiligt war, war am Beginn seiner geschichtlichen Entwicklung zur Zeit der Sachsenkriege Karls des Großen selbst Ziel missionarischer Bemühungen. Karl betrieb damals zugleich mit der Unterwerfung der Sachsen deren völlige Christianisierung, weil diese – so Karls Biograf Einhard – »ein wildes Volk waren, das Götzen anbetete und dem Christentum feindlich gesinnt war«.<sup>1</sup> Die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft und des Christentums gingen also Hand in Hand.<sup>2</sup>

Protagonist der Sachsenmission im Unterweserraum um Bremen war der aus Northumbrien stammende angelsächsische Missionar Willehad. Allerdings war Willehad nicht der erste angelsächsische Missionar auf festländischem sächsischen und friesischen Boden. Vor ihm hatten bereits angelsächsische Glaubensboten wie etwa Wilfried von York, die beiden Ewalde oder Lebuin den Versuch unternommen, ihre sächsischen Brüder auf dem Festland zum Christentum zu bekehren. Aus dem weitgehenden Scheitern dieser »privaten« Bekehrungsbemühungen<sup>3</sup> zog Willehad – ähnlich wie vor ihm bereits der Germanenapostel Winfried-Bonifatius – nun die Konsequenzen. Er suchte den engen Anschluss an die im Süden und Westen an das sächsische Stammesgebiet grenzende fränkische Staatsmacht, um für seine Unternehmungen politische Rückenbedeckung zu erlangen. Dass Karl der Große damals die militärische Unterwerfung der Sachsen unmittelbar mit deren Bekehrung zum Christentum verband, war dabei für Willehad selbstverständlich von unschätzbarem Vorteil,

vermochten doch somit die fränkischen Militäroperationen der christlichen Mission den Weg zu ebnen.<sup>4</sup>

Das strategische Bündnis des Sachsenmissionars Willehad mit der fränkischen Staatsgewalt äußerte sich nicht zuletzt darin, dass allen wichtigen missionarischen Weichenstellungen Willehads politische Entscheidungen des Frankenherrschers Karls des Großen zugrunde lagen. So wies König Karl, nachdem er die Kunde von Willehads missionarischem Eifer vernommen hatte, diesem um 780 den zwischen Unterweser und Unterelbe gelegenen Gau Wigmodien<sup>5</sup> als festen künftigen Missionsprengel zu, damit er dort im Auftrag des Frankenkönigs Kirchen baue, den Leuten das



Karl der Große (li.) und Willehad (re.) mit dem Modell des Bremer Doms, Relief von der Brüstung der Westempore des St. Petri-Doms, um 1500. Symbolträchtiges Stifterbild für Dom und Stadt

Evangelium predige und der Bevölkerung den Weg des ewigen Lebens zeige.<sup>6</sup> Nach der erfolgreichen Niederschlagung eines von dem sächsischen Häuptling Widukind angezettelten heidnischen Aufstandes<sup>7</sup> fand sich Willehad 785 dann erneut am Hof Karls des Großen ein – diesmal auf der Eresburg an der Diemel –, um sich vom Frankenherrscher wiederum in sein altes sächsisches Aktionsfeld beiderseits der Unterweser einweisen zu lassen.<sup>8</sup> Und noch



*Siegel des Ansgariikapitels, 13. Jahrhundert (Staatsarchiv Bremen). Der hl. Ansgar knieend vor der sitzenden Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Schoß (Staatsarchiv Bremen)*

ein drittes Mal kreuzten sich die Wege Willehads und König Karls des Großen auf folgenreiche Weise: Am 13. Juli 787 ließ Karl der Große Willehad in Worms zum Bischof seines u. a. um einige friesische Küstenstriche erweiterten Missionssprengels weihen, »damit er dort mit bischöflicher Amtsgewalt den christlichen Gemeinden vorstünde«.<sup>9</sup> Mit diesem Akt erlangte die bisher vor allem von den kriegerischen Erfolgen der fränkischen Heerscharen abhängige Mission einen festen institutionellen und organisatorischen Rahmen, der ihr jenseits der tagespolitischen Aktualität Dauer und Konstanz verlieh.<sup>10</sup> All diese Willehad betreff-

den Maßnahmen waren politisch motiviert, sie entsprachen im Wesentlichen dem politischen Kalkül des Frankenkönigs. Kirchliche Instanzen, insbesondere die römische Kurie, waren daran nicht beteiligt, kirchlicherseits hat man Karls Direktiven allenfalls im Nachhinein zur Kenntnis genommen und gutgeheißen.

Die im Auftrag Karls des Großen erfolgte Christianisierung Sachsens und des Untereserraumes muss, zumindest was die äußere Annahme des christlichen Glaubens anbetraf, rasche Fortschritte gemacht haben; Einhard, dem Biografen Karls des Großen, zufolge bildeten die Sachsen mit den siegreichen Franken schon bald nach Beendigung des Krieges ein gemeinsames Volk.<sup>11</sup> Nur so war es möglich, dass Bremen, das soeben erst unter Willehad für den christlichen Glauben gewonnen worden war, bereits zwei Generationen später, Mitte des 9. Jahrhunderts, selbst zur Missionszentrale mutierte, die weit in den skandinavischen Norden und später auch in den slawischen Osten ausstrahlte. Die Erhöhung Bremens zum missionspolitischen Zentrum für den europäischen Norden verbindet sich mit der Person Ansgars, des »Apostels des Nordens«, der 845, durch marodierende Wikingerhorden aus seiner ihm zugewiesenen Wirkungsstätte Hamburg vertrieben, den just zu diesem Zeitpunkt vakant gewordenen Bremer Bischofsstuhl übernahm. Von unschätzbarem Wert für die weitere Entwicklung Bremens war es dabei, dass Ansgar bereits 832 der päpstliche Legationsauftrag für den hohen Norden verliehen worden war.<sup>12</sup> Die Bremer Kirche, die sich bis dahin von den sieben anderen sächsischen Bistümern aus karolingischer Zeit wenig unterschied, reklamierte den für ihren neuen Oberhirten ausgestellten Missionsauftrag sogleich für sich und propagierte ab sofort die Christianisierung des europäischen Nordens als ihre besondere, sie allein auszeichnende Verpflichtung – als, um mit dem Geschichtsschreiber Adam von Bremen<sup>13</sup> zu sprechen, ihr »primum officium«.<sup>14</sup> Der mit Hamburg verbundene nordische Missionsauftrag wurde somit in das Selbstverständnis der Bremer Kirche eingebracht.<sup>15</sup>

Ansgar folgte, wie unschwer zu erkennen ist, in der Wahrnehmung der ihm übertragenen Missionsvollmacht weitgehend dem durch Willehad vorgegebenen Muster. Wie schon ein halbes Jahrhundert zuvor gingen auch jetzt beim planmäßigen Ausgreifen der Mission über die nördlichen Grenzen des fränkischen Reichs kirchliche Mission und karolingische Staatsmacht eine für beide Seiten gewinnbringende Verbindung ein. Dabei haben die Intensität und vor allem die Häufigkeit der gegenseitigen Kontakte eher noch zugenommen. Und wie zur Zeit Willehads übernahm auch jetzt das Reich wieder die Führungsrolle und war deshalb den kirchlichen Instanzen fast immer einen Schritt voraus.

Die enge wechselseitige Beziehung von kirchlicher Mission und karolingischer Reichspolitik war bereits für die Frühphase von Ansgars missionarischem Wirken, also lange bevor dieser auf der Bildfläche Bremens erschien, kennzeichnend. Schon Ansgars erste Schritte als Missionar folgten diesem Muster. Als der aus seiner Heimat vertriebene dänische Thronprätendent Harald Klack 826 für den Preis der Taufe die politische Unterstützung des fränkischen Herrschers Ludwig des Frommen erlangt hatte, suchte Kaiser Ludwig händeringend einen unerschrockenen Glaubensboten, der bereit war, den nach Dänemark zurückkehrenden Harald zu begleiten, um dort die Saat des christlichen Glaubens auszustreuen.<sup>16</sup> Außer Ansgar fand sich niemand, der willens war, die nicht ungefährliche Reise zu den barbarischen, nach allgemeiner Vorstellung mit dem Teufel im Bund stehenden Dänen auf sich zu nehmen.<sup>17</sup> Nachdem Ansgar am Königshof im persönlichen Gespräch mit Kaiser Ludwig dem Frommen seine Bereitschaft und seine Eignung für dieses Unternehmen unter Beweis gestellt hatte, beauftragte der Frankenherrscher ihn mit der Glaubensverkündigung bei den Dänen, nicht ohne ihn vorher reichlich mit Kirchengewand und anderen für diese Aufgabe benötigten Dingen auszustatten.<sup>18</sup>

Ansgars Missionserfolge während seines ersten, ca. zweijährigen Aufenthalts in Däne-

mark (826–828) dürften trotz der königlichen Unterstützung recht bescheiden ausgefallen sein, denn wegen der ablehnenden Haltung der anderen, mit Harald um die Krone konkurrierenden Fürsten blieb ihm der Zugang in das Innere Dänemarks verschlossen. Der Wirkungskreis Ansgars war deshalb allenfalls auf das südliche Jütland beschränkt, vermutlich konnte er nur in den Handelszentren Haithabu und Ribe die christliche Botschaft verkünden.<sup>19</sup> Ansgars größtes Verdienst bestand wohl in der Rekru-



Zwei Gussformen aus Speckstein für einen Kreuzanhänger (oben) sowie für einen Thorshammer-Anhänger (unten). Haithabu (Schleswig-Holstein), skandinavisch, 9./10. Jahrhundert (Landesmuseum Schloss Gottorf, Schleswig)

tierung eines geeigneten, der einheimischen Sprache und der Landessitten kundigen priesterlichen Nachwuchses. Seinem Biografen Rimbert zufolge gründete Ansgar damals eine Missionsschule, in der zwölf oder mehr Schüler unterrichtet und zu künftigen Priestern ausgebildet wurden.<sup>20</sup> Mit diesem pädagogischen Impetus Ansgars wird ein ganz wesentlicher Aspekt der frühmittelalterlichen Mission überhaupt berührt. Entgegen der germanischen Gedächtnisreligion verkörperte das Christentum

eine Buchreligion, die auf bestimmte kulturelle Voraussetzungen angewiesen war. Die bildungsmäßigen Bedingungen für die Rezeption des Christentums (Schulen, Bücher, Allgemeinbildung) mussten deshalb von den Missionaren erst geschaffen werden. Die Kirche wurde daher in jener Zeit nahezu zwangsläufig zur Trägerin der Kultur und zur Erziehungsanstalt.<sup>21</sup> In diesem Zusammenhang ist es sicherlich nicht zu unterschätzen, dass Ansgars Stammkloster Corbie in der Picardie bei der Entwicklung der sogenannten karolingischen Minuskel, aus der unsere noch heute gebrauchte Alltagsschrift hervorging, eine führende Rolle spielte.<sup>22</sup> Die christliche Religion war also Ausdruck einer gehobenen Kultur, mit der Ausbildung des Christentums ging eine zunehmende Verdrängung der schriftlosen oralen Volkskultur durch eine auf Schriftlichkeit und Buchwissen basierende Kultur einher.<sup>23</sup>

Ansgar befand sich noch in Begleitung des Dänenkönigs Harald Klack, als ihn Kaiser Ludwig der Fromme 829 erneut an seinen Hof zitierte. Ludwig hatte sich an den furchtlosen Ansgar erinnert, als schwedische Gesandte bei ihm um die Entsendung von Glaubensboten nachsuchten, weil ein Teil der schwedischen Bevölkerung – vermutlich Fernkaufleute, die bereits mit dem Christentum in Berührung gekommen waren – zur Annahme des Christentums bereit sei. Wiederum wurde Ansgar der kaiserliche Missionsauftrag für den hohen Norden erteilt, diesmal für das noch weiter vom Reich und von Sachsen entfernte Schweden.<sup>24</sup>

Tatsächlich erlaubte der schwedische König Björn Ansgar und seinem Begleiter, dem Mönch Witmar, die Verkündigung des Evangeliums und stellte seinen Untertanen den Übertritt zum Christentum frei.<sup>25</sup> Ansgar beschränkte seine Missionspredigt im Wesentlichen wohl auf das im Mälarsee gelegene Fernhandelszentrum Birka, weil hier die Aufnahmebereitschaft für neues Gedankengut unter den häufig in der Ferne verweilenden Kaufleuten vermutlich besonders ausgeprägt war.<sup>26</sup> Und wiederum lässt sich eine für Ansgars Bekehrungsarbeit typische Vorgehensweise beobachten. In Birka angelangt,

hielt sich Ansgar vorzugsweise an den einflussreichen, bei König Björn in hohem Ansehen stehenden Ortspräfekten Hergeir. Ansgar machte sich dabei den Umstand zunutze, dass in den paganen Stammesgesellschaften alle Entscheidungen von herausragender Bedeutung nicht individuell, sondern kollektiv gefällt wurden. Auch der Religionswechsel wurde überwiegend kollektiv vollzogen. Die Mission nahm daher ihren Weg von oben nach unten von der politisch und militärisch führenden Schicht zum einfachen Volk.<sup>27</sup> Tatsächlich ging der dem Christentum gegenüber aufgeschlossene Präfekt Hergeir bei der Bekehrung der Schweden mit gutem Beispiel voran: Hergeir ließ sich taufen und wurde »ein besonders treuer Anhänger des rechten Glaubens« (Rimbart). Auf seinem Privatgrundstück ließ er eine kleine Kapelle – vermutlich die erste Kirche Schwedens – errichten und betätigte sich fortan als Laienprediger.<sup>28</sup>

Nach seiner Rückkehr ins Reich begab sich Ansgar unverzüglich an den Kaiserhof und schilderte dort die Erfolge seines eineinhalbjährigen Engagements in Schweden offenbar in den leuchtendsten Farben. »Der fromme Herrscher nahm diese Kunde mit stolzer Freude entgegen.« (Rimbart) Aufgrund der scheinbaren Fortschritte bei der Missionierung des heidnischen Nordens ließ sich Ludwig der Fromme jetzt sogar zu Eingriffen in die kirchliche Organisationsstruktur verleiten: Mit Zustimmung einer eigens von ihm einberufenen Bischofsynode erhob Ludwig Ansgars bisherige Wirkungsstätte Hamburg zum Bischofssitz und ließ Ansgar 831 auf dem Reichstag zu Diedenhofen zum ersten Oberhirten dieser neu geschaffenen Diözese weihen, die die Gaue Holstein, Stormarn und Dithmarschen im nordelbischen Gebiet umfasste. Ansgars Weihe wurde, wie es scheint, als pompöser Staatsakt inszeniert: Nahezu die gesamte Hofgeistlichkeit war in Diedenhofen versammelt, den eigentlichen Weiheakt nahm Bischof Drogo von Metz, der Sohn Karls des Großen und spätere Erzkaplan des Reichs, höchstpersönlich vor.<sup>29</sup> Jetzt erst kamen Ludwig offensichtlich erstmals Bedenken, ob er mit seinem selbstherrlichen Zugriff auf

innerkirchliche Angelegenheiten seine Kompetenzen nicht vielleicht doch überschritten hatte. Jedenfalls sandte er Ansgar zum apostolischen Stuhl nach Rom, »um all diesen Maßnahmen dauernde Rechtsgültigkeit zu verschaffen«.<sup>30</sup> Daraufhin bestätigte Papst Gregor IV. (amt. 828–844) 832 im Nachhinein alle Entscheidungen Ludwigs des Frommen, verlieh Ansgar das Pallium und ernannte ihn nun offiziell zum päpstlichen Legaten für die Völker der Schweden, Dänen und Slawen sowie alle sonstigen Stämme im Norden Europas.<sup>31</sup> Offensichtlich nahm man in Rom das eigenmächtige kaiserliche Vorgehen als *Fait accompli* hin, weil es letztendlich auch im römischen Interesse lag.

Auch bei der Übertragung des Bistums Bremen an den heimatlos gewordenen Ansgar<sup>32</sup> 847/848 hatte das fränkische Königtum seine Hand maßgeblich mit im Spiel. König Ludwig der Deutsche (reg. 840–876), der bei der Reichsteilung 843 den Ostteil des fränkischen Reichs geerbt hatte, entschied damals, dass dem aus Hamburg vertriebenen Ansgar das durch den Tod Bischof Leuderichs (amt. 838–845) verwaiste Bistum Bremen trotz größter kirchenrechtlicher Bedenken<sup>33</sup> als Entschädigung verliehen werden sollte. »Auf königlichen Befehl«, wie es ausdrücklich heißt, übernahm Ansgar die Leitung der Bremer Diözese und legte damit den Grundstein für das kirchenrechtliche Unikat des doppelköpfigen Erzbistums Hamburg-Bremen.<sup>34</sup> Bei der auf Betreiben König Ludwigs erfolgten Bistumsvereinigung scheinen missionspolitische Erwägungen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Ludwigs Absicht war es, dem durch die Zerstörung Hamburgs und den Verlust der hamburgischen Dependence Torhout in Flandern<sup>35</sup> seiner materiellen Mittel beraubten Ansgar »ersatzweise eine neue Grundlage für die Verwirklichung seines Legationsauftrags zu verschaffen«.<sup>36</sup> Ansgars Amtseinsetzung in Bremen erfolgte offenbar ohne die kirchenrechtlich vorgeschriebene Wahl von Klerus und Volk, sie war ausschließlich dem Willen des Königs und zweier von ihm beauftragter Bischofssynoden geschuldet. Die Amtseinführung nahmen bezeichnenderweise denn auch



Darstellung Kaiser Ludwigs des Frommen als »Miles Christianus« in antikem Gewand mit Krone, Kreuz und Schild. Miniatur aus: Hrabanus Maurus, »De laudibus sancte crucis«, um 840

zwei Legaten Ludwigs des Deutschen, der Kleriker Aldricus und der Graf Reginbald, vor.<sup>37</sup> Erst gut eineinhalb Jahrzehnte später bestätigte Papst Nikolaus I. (858–867) die von König Ludwig zunächst ohne Rücksprache mit der Kurie getroffenen Maßnahmen, weil diese um der Mission willen gerechtfertigt seien.<sup>38</sup>

Nach der Übernahme des Bremer Sprengels hat Ansgar die Missionstätigkeit bei den nordischen Völkern, die er in seiner Hamburger Zeit offensichtlich weitgehend vernachlässigt hatte,<sup>39</sup> umgehend und, wie es heißt, »mit glühendstem Eifer« wieder aufgenommen. Mehrmals reiste er seit 849 nach Dänemark, wobei ihn sein Weg wohl zumeist in das nahe gelegene, schon teilweise christianisierte Haithabu (bei Schleswig) führte.<sup>40</sup> Die vielfältigen Kontakte, über die Ansgar in Dänemark verfügte, machte

sich auch der ostfränkische König Ludwig der Deutsche zunutze. Er ließ Ansgar Botschaften an den dänischen König übermitteln, der Missionar trat also auch als politischer Gesandter des ostfränkischen Königs in Erscheinung. Seine hervorgehobene, auch diplomatische Aufgaben einschließende Position verhalf Ansgar im Laufe der Zeit zu einer besonderen Vertrauensstellung beim dänischen König Horich I. (reg. 813 bzw. 827–854). Dieser nahm ihn in seinen engsten Beraterkreis auf und zog ihn bei allen Fragen, die die deutsch-dänischen Beziehungen betrafen, zurate. Nicht zuletzt wirkte Ansgar auch bei Friedensverhandlungen mit, besondere Verdienste scheint er sich beim Zustandekommen eines Bündnisvertrages zwischen Sachsen und dem Königreich Dänemark erworben zu haben.<sup>41</sup> Die freundschaftlichen Beziehungen zum dänischen König waren selbstverständlich auch bei der Bekehrungsarbeit unter den Dänen, Ansgars eigentlichem Anliegen, von großem Vorteil. König Horich, der in zunehmendem Maße mit dem Christentum sympathisierte – »er wolle gern Christi Gnade verdienen« (Rimbert) –, genehmigte den Bau einer Kirche in Haithabu und stellte für die benötigte Priesterwohnung ein Grundstück zur Verfügung. Vor allem aber stellte er seinen Untertanen den Übertritt zum Christentum frei.<sup>42</sup>

Seine Freundschaft mit dem Dänenkönig Horich I. ebnete Ansgar auch den Weg in das benachbarte Schweden, wo die Glaubensverkündigung infolge eines antichristlichen Aufstandes ins Stocken geraten war.<sup>43</sup> Von Horich mit den denkbar besten Referenzen versehen, brach Ansgar 852 zum zweiten Mal nach Birka auf, nicht ohne sich zuvor der Rückendeckung des ostfränkischen Königs Ludwig des Deutschen für dieses nicht ungefährliche Unterfangen zu versichern. Der »erlauchteste, in der Sache Gottes immer willige König« (Rimbert) gab, wie nicht anders zu erwarten, seine Einwilligung und stattete Ansgar überdies mit einer Botschaft an den schwedischen König Olaf aus.<sup>44</sup> Dem »Gesandten König Ludwigs« (Rimbert) öffneten sich nach anfänglichen Widerständen denn auch in Schweden alle Türen:

Ähnlich wie zuvor in Dänemark wurde nun auch in Schweden der Bevölkerung die Annahme der christlichen Religion gestattet, und Ansgar wurde die Erlaubnis zuteil, Kirchen zu gründen und Priester zu weihen. Hochzufrieden mit dem Erreichten kehrte Ansgar nach zwei Jahren in seine Diözese nach Bremen zurück.<sup>45</sup>

Umso betrübter war Ansgar, als er feststellen musste, dass seine Aufbauarbeit in Dänemark während seines Aufenthaltes in Schweden von schweren Rückschlägen bedroht war. Ein Wechsel auf dem Königsthron 854 hatte christenfeindliche Exzesse zur Folge, insbesondere in Haithabu, der bisherigen Hochburg des Christentums in Dänemark, wurde vom dortigen Grafen Hovi die Ausübung des christlichen Kultes strikt untersagt.<sup>46</sup> Der bereits in fortgeschrittenem Alter stehende Ansgar sah sich deshalb gezwungen, ein letztes Mal die beschwerliche Reise nach Dänemark auf sich zu nehmen.<sup>47</sup> Und wie durch ein Wunder gelang es Ansgar auch jetzt wieder, das Blatt zu seinen Gunsten zu wenden. König Horich II. der Jüngere (reg. 854–873) gab sich geläutert und entzog dem Christenverfolger Hovi seine Gunst. In Dänemark wurden nun die unter Horichs Vorgänger herrschenden Zustände wiederhergestellt, der christliche Kult wurde also wieder geduldet. Und in Ribe, dem dänischen Nordseehafen an der jütländischen Westküste, wurde – nach Haithabu – die zweite Kirche auf dänischem Boden errichtet. Sogar der Gebrauch einer Kirchenglocke, das erscheint Rimbert besonders erwähnenswert, wurde vom König nunmehr ausdrücklich erlaubt.<sup>48</sup>

So weit die Bilanz Ansgars als »Apostel des Nordens«. Bei Ansgars Missionstätigkeit handelte es sich, wie unschwer zu erkennen ist, um eine »staatlich abgestützte und durch Handelsinteressen fundierte Verkündigung«.<sup>49</sup> Ansgars Reisen in den hohen Norden erfolgten so gut wie immer mit der Zustimmung der fränkischen Könige, in der Anfangszeit waren diese sogar die alleinigen Auftraggeber. Was aber veranlasste die karolingischen Herrscher – zunächst Ludwig den Frommen, dann Ludwig den Deutschen – eine auf den ersten Blick, wie es scheint,



*Domkirche von Ribe/Dänemark (Südwestjütland), 12. Jahrhundert. Romanische Westseite*

rein kirchliche Angelegenheit zu ihrer eigenen Sache zu machen? Wir haben bereits gesehen, dass insbesondere Ludwig der Deutsche Ansgar Botschaften an die nordischen Könige mit auf den Weg gab und die Mission so in den Dienst der Diplomatie stellte. Die Glaubensverkündi-

gung, Ansgars schloss also durchaus auch die Regelung der politischen Beziehungen zu den skandinavischen Reichen ein.<sup>50</sup> Als die Karolinger nach 800 ihre kriegerische Expansionspolitik zugunsten einer auf Grenzsicherung beruhenden Konsolidierungspolitik aufgaben,

waren sie verstärkt an friedlichen Beziehungen zu ihren Nachbarvölkern interessiert. Vor allem auf die unruhigen Grenznachbarn jenseits der nördlichen Reichsgrenze galt es in diesem Sinn Einfluss zu nehmen. Im Rahmen dieser politischen Strategie kam der Mission unter den nordischen Völkern eine wichtige Rolle zu. Man hoffte, die zu Abenteuerum und kriegerischer Gewalt neigenden Wikinger durch ihren Übertritt zum Christentum zu befrieden und gewissermaßen zu zivilisieren. Aus Sicht der fränkischen Herrscher war die Mission daher ein probates Mittel zur Pazifizierung der benachbarten Völker.<sup>51</sup>

Nicht zuletzt war die Mission für die karolingische Reichs- und Herrschaftskonzeption von eminent wichtiger Bedeutung. Seit der Kaiserkrönung Karls des Großen entwickelten die fränkischen Herrscher ein religiöses Herrschaftsverständnis, bei dem Reich und Kirche weitgehend miteinander identifiziert wurden (»imperium christianum«) und dem Kaisertum eine heilsgeschichtliche Bedeutung beigemessen wurde. Zur vornehmsten Pflicht des Kaisers zählte diesem Herrschaftsverständnis zufolge neben der Wahrung von Frieden und Gerechtigkeit im Inneren vor allem auch die Ausbreitung des Glaubens nach außen über die Reichsgrenzen hinweg.<sup>52</sup> Höhepunkt dieser religiösen Herrschaftskonzeption war die Aufnahme des Dänenkönigs Harald Klack in die christliche Familie der Könige anlässlich seiner Taufe auf dem Ingelheimer Reichstag 826. Nicht umsonst hat man in diesem Zusammenhang von einer »imperialen Mission« gesprochen, bei der sich Kaiser Ludwig der Fromme mittels seiner Patenschaft als Missionar und Mehrer des Reichs betätigte.<sup>53</sup> Ansgars Mission war wahrhaftig eine Mission »von Staats wegen« (Hägermann). Ansgar selbst war sich darüber vollkommen im Klaren, wenn er kurz vor seinem Tod in einer Denkschrift Ludwig den Deutschen zur Fortführung der nordischen Glaubensverkündigung aufforderte.<sup>54</sup>

Wie ist Ansgars missionarische Bilanz zu bewerten? Während sein Biograf Rimbart nicht müde wird, Ansgars Missionserfolge im

europäischen Norden in den allerhöchsten Tönen zu loben, sieht die moderne Forschung die Ergebnisse von Ansgars Missionstätigkeit wesentlich nüchterner. Es fällt auf, dass die »Vita Anskarii« immer dann, wenn sie konkret wird, ausschließlich die großen Handelsemporien des Nordens – Haithabu und Ribe in Dänemark, Birka in Schweden – erwähnt. In diesen Handelszentren zeigten sich Teile der Händler, aber auch des Adels dem Christentum gegenüber durchaus aufgeschlossen, auch gab es hier bereits kleine christliche Gemeinden, das Christentum hatte hier also schon vor Beginn der offiziellen Mission Fuß gefasst. Im Unterschied dazu stand die bäuerliche Bevölkerung der christlichen Botschaft, wie es scheint, noch weitgehend ablehnend gegenüber, von einem Ausgreifen der Mission auf das flache Land ist nirgendwo die Rede. Eine Vernetzung des Landes durch Taufkirchen in den bäuerlichen Siedlungen ist nicht einmal in Ansätzen zu erkennen, Kirchen gab es, soweit wir sehen, ausschließlich in den »städtisch« strukturierten Handelswiken. Die Christianisierungserfolge Ansgars waren, daran besteht wohl kaum ein Zweifel, allenfalls punktueller Art, eine tiefere, größere Teile des Landes erfassende Breitenwirkung der Mission lässt sich nicht feststellen.<sup>55</sup> Nicht eine weiträumige Mission, sondern das allmähliche Einsickern des Christentums ist für die Mission Ansgars in Skandinavien kennzeichnend.<sup>56</sup> Ganz vereinzelt klingt diese Realität der Mission sogar in der ansonsten durchwegs euphorisch gestimmten Vita Ansgars an, etwa wenn von dem Hohn und Spott die Rede ist, den Ansgar in Schweden hatte ertragen müssen, oder von den Gotteslästerungen, die er dort hatte hinnehmen müssen.<sup>57</sup>

Trotz dieser Einschränkungen bleiben die herausragenden Verdienste Ansgars für Bremen und für die Bremer Kirche unbestritten. Mit seinem Legationsauftrag für die Völker des europäischen Nordens bereitete Ansgar das Feld für das weite Ausgreifen Bremens über die Grenzen des fränkisch-deutschen Reichs hinaus, mit ihrem von Ansgar übernommenen Auftrag wurde der Bremer Domkirche gleichsam eine

historische Aufgabe von europäischem Rang zuteil.<sup>58</sup> Die Führungsrolle, die die Bremer Kirche bei der Christianisierung Nordeuropas lange Zeit innehatte, verdankte sie einzig und allein Ansgar. Seine Nachfolger Rimbert (amt. 865–888) und Unni (amt. 918–936) folgten der von Ansgar gelegten Spur, beide brachen ebenfalls als Glaubensboten in den hohen Norden auf. Erzbischof Unni starb sogar auf einer seiner Missionsreisen 936 in Schweden.<sup>59</sup>

Eine völlige Neuausrichtung erfuhr die Missionslegation der Bremer Kirche im 10. Jahrhundert unter dem 53 Jahre lang auf dem Bremer Erzstuhl sitzenden Adaldag (amt. 937–988).<sup>60</sup> Im Unterschied zu Ansgar, Rimbert und Unni begab sich Adaldag nicht mehr persönlich auf Missionsreise in den hohen Norden, er war also nicht mehr als evangelisierender Wanderapostel unterwegs. Trotzdem sah auch Adaldag sich durchaus in der Nachfolge Ansgars, der Geschichtsschreiber Adam von Bremen attestiert ihm, dass er all sein Bemühen »zum Heile der Heidenvölker« auf seine Legation gerichtet habe.<sup>61</sup> Allerdings nahm Adaldag den Missionsauftrag der Bremer Kirche nun anders wahr als seine Vorgänger. An die Stelle des persönlichen Apostolats der Glaubensverkündigung trat bei ihm jetzt die Episkopalisierung des bremischen Missionsgebiets, zu dem neben dem skandinavischen Norden nun auch das jenseits der Elbe gelegene slawische Gebiet hinzukam.<sup>62</sup>

Im Jahre 947 wurde das jütländische Missionsgebiet unter tatkräftiger Mitwirkung Adaldags in die drei Bistümer Schleswig, Ripen und Aarhus aufgeteilt. Ausdrücklich erteilte daraufhin Papst Agapit dem Bremer Erzbischof das Recht der Bischofseinsetzung für Dänemark und die übrigen Völker des Nordens. Adaldag ließ sich nicht zweimal bitten und weihte mit Hored für Schleswig, Liafdag für Ripen und Reginbrand für Aarhus erstmals Bischöfe für Dänemark, die dadurch kirchenrechtlich dem hamburgisch-bremischen Erzstuhl unterstellt wurden. Auf der von dem päpstlichen Legaten Marinus geleiteten, von 34 Bischöfen besuchten Synode zu Ingelheim sonnte sich der Bremer Oberhirte im Sommer 948 dann erstmals



*Bleitafel aus dem Kopfgrab des 936 in Schweden verstorbenen Bischofs Unni. Fund vom Hochaltar des St. Petri-Domes*

im Glanze seiner drei dänischen Suffragane. Später kamen noch Bistumsgründungen in Odense auf der dänischen Insel Fünen und in Schweden (Bischof Odinkar der Ältere) hinzu.<sup>63</sup>

Mit den Bistümern in Schleswig, Ripen und Aarhus verfügte das Erzbistum Hamburg-Bremen endlich über die für einen Metropolitansitz erforderlichen Suffraganbistümer, auch wenn die dänischen Bistümer zumindest in ihrer Anfangszeit wohl noch eher einfachen Missionsstützpunkten denn voll ausgebildeten Bistümern glichen.<sup>64</sup> Allerdings war die Errichtung der drei jütländischen Bistümer nicht ganz unproblematisch. Obwohl zumindest zwei dieser Bistümer – Ripen und Aarhus – eindeutig außerhalb der Reichsgrenzen auf dänischem Boden lagen, entstammten die neu eingesetzten Bischöfe allesamt der Reichsaristokratie und unterstanden mit Adaldag von Bremen einem deutschen Erzbischof. Vermutlich wurden sie auch vom deutschen König ernannt und investiert. Die Bistumsgründungen auf dänischem Boden stellten somit einen tiefen Eingriff in die Souveränitätsrechte des dänischen Königs dar.<sup>65</sup> Aus bremischer Sicht aber war entscheidend, dass mit der Errichtung abhängiger Bischofskirchen die organisatorische Erfassung des Missionsgebietes im Norden in die Wege geleitet wurde und dieses kirchenrechtlich nunmehr fest dem Bremer Erzbistum zugeordnet war.



ieser küniglicher künig hat auch das Bistum zu Brandenburg in  
ere des küniglichen Aps. als für stem. Samt Peter gestift.

Wie dieser küniglicher künig hat das  
Bistum zu Havelberg gestift.



Gründung der Bistümer Brandenburg und  
Havelberg 948. Aquarellierte Federzeichnung  
in der sog. Spalatin-Chronik, um 1530  
(Landesbibliothek Coburg)

Auch wenn der Legationsauftrag der Bremer Kirche unter Adaldag anders als bisher, nämlich gewissermaßen sesshaft, wahrgenommen wurde, so blieben die Methoden, derer man sich dabei bediente, im Wesentlichen doch dieselben wie unter Willehad, Ansgar und Rimbert. Auch für Adaldag war der Rückhalt der Krone und der Reichspolitik *Conditio sine qua non* einer erfolgversprechenden Mission. Freilich bekundete sich das Bündnis von Mission und Staatsgewalt bei ihm in anderer Weise als bei seinen Vorgängern. War beispielsweise Ansgar oft geradezu ein Befehlsempfänger des

fränkischen Königs, der dessen missionspolitische Vorgaben getreu und zuverlässig ausführte, so beruhte die kirchlich-politische Zusammenarbeit bei Adaldag auf dessen persönlicher Nähe und unverbrüchlichen Freundschaft zu König Otto dem Großen. Adaldag, der während der gesamten Regierungszeit Ottos I. (reg. 936–973) auf dem Bremer Erzstuhl saß, machte sich in all diesen Jahren als oberster Ratgeber des deutschen Königs unverzichtbar und besaß am Königshof eine absolute Vertrauensstellung. Am zweiten Italienzug Ottos des Großen 961 bis 965 nahm er unmittelbar an der Seite des Königs teil, er war, wie Adam von Bremen stolz zu verkünden weiß, dessen »erster Berater im Königreich Italien«. <sup>66</sup> Somit wurde der Bremer Metropolit am 2. Februar 962 in Rom Zeuge der Kaiserkrönung Ottos des Großen, die den absoluten Höhepunkt der ottonischen Machtstellung markiert. Diese vertrauliche Nähe zum ottonischen Königtum machte sich Adaldag bei der Verfolgung seiner missionspolitischen Ziele zunutze. Schon auf der Ingelheimer Generalsynode im Juni 948, auf der Adaldag seine drei dänischen Suffragane erstmals in der Öffentlichkeit präsentierte, war König Otto I. in Begleitung des französischen Königs Ludwig IV. zugegen. <sup>67</sup> Otto war offensichtlich über die Gründung der dänischen Bistümer informiert und hat diese gebilligt; der bremische Metropolitanverband nahm gewissermaßen im Respektkreis des deutschen Königtums Gestalt an. <sup>68</sup> Vor allem aber der Ausgriff der Mission auf das transelbische Slawengebiet und die Gründung des wagrischen Bistums Oldenburg waren ohne die politische und militärische Vorarbeit des Königtums völlig undenkbar.

Mit dem Aufstieg der sächsischen Liudolfinger zum deutschen Königtum dehnte das ostfränkisch-deutsche Reich seinen Einfluss erstmals gezielt und dauerhaft in das östlich der Elbe gelegene Gebiet der heidnischen Slawen aus. Schon der erste sächsische König Heinrich I. (reg. 919–936) brachte in den Jahren 928 und 929 die slawischen Stämme der Abodriten, Wilzen und Redarier nach mehreren militärischen Operationen in tributäre Abhängigkeit

und zwang sie zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit.<sup>69</sup> Sein Sohn Otto I. schritt auf diesem Weg zielstrebig weiter voran, indem er die deutsche Ostgrenze in immer neuen Feldzügen bis zur Oder vorschob. Neu an Ottos Ostpolitik war, dass er, wie ehemals Karl der Große in Sachsen, mit der Unterwerfung der Slawen zugleich deren Christianisierung betrieb, Ottos Vorgehen war also durch die Parallelität von Mission und Herrschaft bestimmt.<sup>70</sup> Außerdem fasste Otto der Große das dem Christentum gewonnene slawische Gebiet zwischen Elbe und Oder in der Magdeburger Kirchenprovinz organisatorisch zusammen. Während aber die neu gegründeten Bistümer Brandenburg, Havelberg (beide 948), Merseburg, Meißen und Zeitz (alle 967) dem 967 errichteten Erzbistum Magdeburg zugeordnet wurden, wurde das vermutlich 968 gegründete Bistum Oldenburg im ostholsteinischen Wagrien und dessen erster Bischof Egward dem Bremer Erzbischof unterstellt.<sup>71</sup> Es ist keine Frage, dass Erzbischof Adaldag hier seine engen Kontakte zum Königshof und seine persönliche Nähe zu Kaiser Otto I. gewinnbringend nutzte, um diesen christlichen Vorposten im slawischen Osten – Ostholstein war damals im Besitz der slawischen Abodriten – der Bremer Kirche zu sichern. Das Erzbistum Hamburg-Bremen hat damit unter Adaldag erstmals auch im transelbischen slawischen Osten Fuß gefasst, laut Adam von Bremen reichte der bremische Missionssprengel nunmehr im Osten bis an die Peene und schloss damit auch noch das südlich und östlich von Rostock gelegene Slawengebiet der Wilzen bzw. Liutizen mit ein.<sup>72</sup> Die Bremer Kirche streckte jetzt also dank der Unterstützung durch die ottonischen Könige ihre Fühler außer in den skandinavischen Norden auch weit in den slawischen Osten aus.

Tief in die Politik des Reiches verstrickt war dann vor allem Adaldags übernächster Nachfolger Unwan (amt. 1013–1029). Um 1020, noch zur Zeit Kaiser Heinrichs II. (amt. 1002–1024), machte sich Unwan um die Aussöhnung der mit dem Reichsoberhaupt verfeindeten sächsischen Herzogsfamilie der Billunger mit Hein-

rich II. verdient. Auch wenn auf der Basis dieses von Unwan vermittelten Friedensschlusses die Tributpflichtigkeit der östlich der Niederelbe sitzenden Slawen erneuert werden konnte, so blieben größere Missionserfolge hier dennoch vorerst aus.<sup>73</sup> Der von Unwan in Oldenburg eingesetzte Bischof Bernhard zog sich schon bald ins sichere Hildesheim zurück.<sup>74</sup> Von größerer Wirkung war dagegen der Frieden, den das »Vermittlungsgenie« (Herwig Wolfram) Unwan 1025 zwischen dem deutschen König Konrad II. (reg. 1024–1039) und dem mächtigen dänischen König Knut dem Großen (reg. 1016–1035), der damals auch über England herrschte, zustande brachte.<sup>75</sup> Diese Versöhnung zwischen den beiden auch persönlich befreundeten Herrschern – Konrads Sohn Heinrich III. (reg. 1039–1056) heiratete 1036 Knuts Tochter Gunhild<sup>76</sup> – hatte zur Folge, dass Knut der Große die kirchenrechtliche Vorrangstellung des Bremer Erzstuhles in Dänemark anerkannte. Dies war umso bedeutsamer, als Knut in den



Patrize für Pektoralkruzifix (Bronze, gegossen).  
Haithabu (Schleswig-Holstein), zweite Hälfte  
10. Jahrhundert, Größe 2,6 x 3,2 cm (Landes-  
museum Schloss Gottorf, Schleswig)



*Sog. Schatz von Hiddensee (Mecklenburg-Vorpommern). Skandinavisch, zweite Hälfte 10. Jahrhundert. Halsring, Scheibenfibel und zehn kreuzförmige goldene Anhänger (Stralsund-Museum)*

Jahren zuvor in England ordinierte Geistliche als Bischöfe eingesetzt hatte und damit die kirchenpolitischen Ansprüche des hamburgisch-bremischen Erzbistums untergraben hatte.<sup>77</sup> In engem Schulterschluss mit der Außenpolitik des Saliens Konrad II. konnte Unwan die Bremer

Autorität in Dänemark nun wieder durchsetzen, Knut der Große ließ sich sogar in das Verbrüderungsbuch der Bremer Kirche eintragen.<sup>78</sup>

Neben der Wiederherstellung der kirchenpolitischen Suprematie des Bremer Erzbistums in Dänemark nahm Unwan jetzt auch Schweden

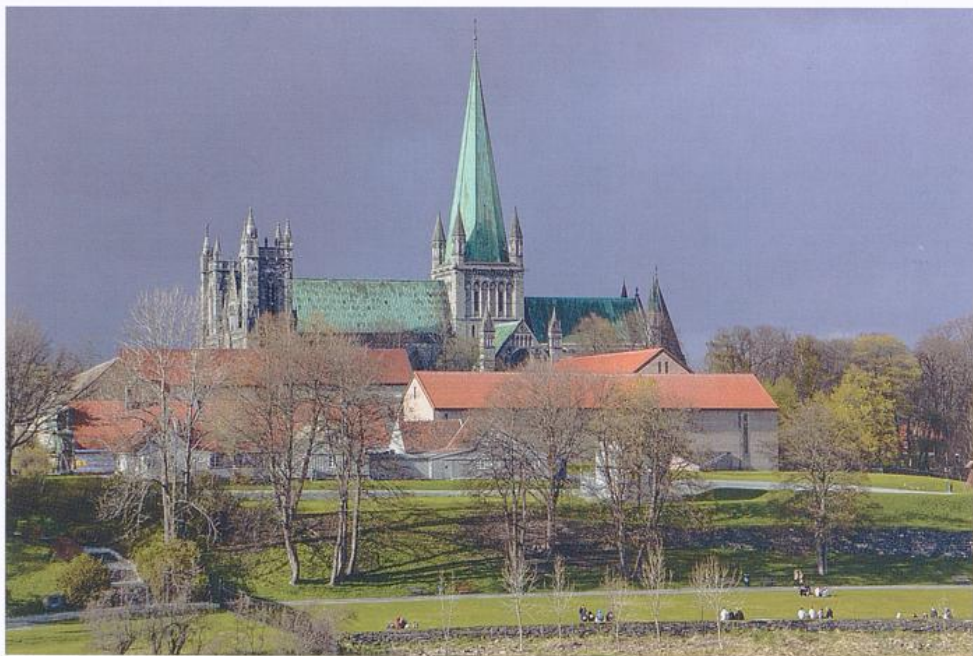
und sogar Norwegen ins Visier seiner missionspolitischen Pläne. In Schweden, wo es seit den Tagen Ansgars kaum Fortschritte gab und wo im heidnischen Kultuszentrum Altuppsala noch im 11. Jahrhundert Menschenopfer vollzogen worden sein sollen, konnte Unwan in Zusammenarbeit mit König Olaf Schoßkönig (reg. 995–1020) einen ersten Bischofssitz in Skara in Västergötland einrichten. Indem Unwan den ersten Bischof von Skara, Thurgot, höchstpersönlich ordinierte, sicherte er seiner Kirche auch in Schweden die Metropolitanstellung.<sup>79</sup> Verwickelter waren die Verhältnisse in Norwegen. Laut Adam von Bremen lebten dort zahlreiche »Wahrsager, Vogeldeuter, Zauberer, Beschwörer und andere Diener des Antichrist«, sodass die Bevölkerung lange Zeit »den ruchlosen Künsten von Zauberern ergeben war«.<sup>80</sup> Die Ausgangslage änderte sich allerdings, nachdem sich um die Jahrtausendwende die Könige Olaf Tryggvason (reg. 995–1000) und Olaf Haraldsson der Heilige (reg. 1015–1030) taufen ließen und das Christentum – zum Teil wohl gewaltsam – in Norwegen einführten, weil sie die einigende und identitätsstiftende Kraft der christlichen Kirche erkannten. Unter König Olaf dem Heiligen kam es sogar ansatzweise zum Aufbau einer Kirchenorganisation, wenn auch die hierfür benötigten Bischöfe und Priester nahezu ausschließlich in England rekrutiert wurden, wo auch Olaf Tryggvason die Taufe empfangen hatte.<sup>81</sup> Letztendlich aber profitierte auch die Bremer Kirche von der Christianisierung Norwegens. Eine Gesandtschaft unter dem norwegischen Bischof Grimkel bat Erzbischof Unwan im Auftrag König Olafs des Heiligen eindringlich um die Überlassung bremischer Missionare, »um das wilde Norwegervolk weiter im Christentum bestärken zu können«.<sup>82</sup> Damit erkannte Grimkel die Suprematie Hamburg-Bremens in Norwegen formell an, obwohl er selbst aus England stammte.

Unter Unwans Pontifikat<sup>83</sup> wurde die Metropolitanengewalt der Bremer Kirche mithin über alle drei nordischen Königreiche ausgedehnt, wenn auch die Episkopalisierung vor allem Norwegens und Schwedens erst ansatzweise in

Angriff genommen war. Bremen präsentierte sich damit unter Unwan erstmals als wahrhafte »Metropole des Nordens«.<sup>84</sup> Voraussetzung für diesen Erfolg aber war die vertrauensvolle Zusammenarbeit Unwans mit den deutschen Königen Heinrich II. und Konrad II. sowie mit den nordischen Königen Knut dem Großen in Dänemark, Olaf dem Heiligen in Norwegen und Olaf Schoßkönig in Schweden.

Die Lücken, die zur Zeit Unwans auf der bremischen Missionslandkarte des europäischen Nordens noch bestanden, wurden spätestens durch den großen Bremer Erzbischof Adalbert (amt. 1043–1072) geschlossen.<sup>85</sup> Unter Adalbert, dem Patriarchen des Nordens, erreichte die Mission der Bremer Kirche im hohen Norden Europas ihren Höhepunkt. Und nicht zuletzt zeigte sich bei Adalbert wie bei kaum einem anderen seiner Vorgänger auf dem Bremer Erzstuhl, wie sehr der Erfolg der missionarischen Bemühungen von einer gedeihlichen Zusammenarbeit mit der Reichsgewalt abhing. Blieb die Unterstützung durch das Königtum aus, geriet der erreichte Stand der Christianisierung sogleich in Gefahr, und nicht selten kam es zu einem Rückfall in alte heidnische Gewohnheiten. Die Missionspolitik Adalberts ist hierfür in jeder Hinsicht beispielhaft.

Während der Regierungszeit des Saliers Heinrich III. (reg. 1039–1056) stand Adalbert stets in enger Tuchfühlung mit dem Reichsoberhaupt. Schon der zeitgenössische Beobachter Adam von Bremen kam zu der Ansicht, dass Adalbert für Heinrich III. »ein unzertrennlicher Gefährte und Mitarbeiter in allen Dingen« war; er habe beim Kaiser in so hoher Gunst gestanden, »dass in den Staatsgeschäften nichts ohne seinen Rat geschah«.<sup>86</sup> Tatsächlich hat Adalbert im Gefolge Heinrichs III. an mehreren Feldzügen des Kaisers teilgenommen, so etwa ins Slawenland (1045 gegen die Liutizen), nach Italien (1046/47) und nach Flandern (1049). Auf dem Italienzug war Adalbert an Weihnachten 1046 Augenzeuge der Kaiserkrönung Heinrichs III. in Rom.<sup>87</sup> Im Sommer 1047 empfing Adalbert Heinrich III. »mit königlicher Pracht« in seinem Erzsitz an der Weser zum immerhin



Sog. Nidarosdom von Trondheim/Norwegen. Der Dom beherbergt hinter dem Hochaltar den Schrein von Olaf dem Heiligen

einigen Besuch eines Königs in Bremen während des gesamten Mittelalters.<sup>88</sup> Schließlich setzte sich Adalbert auch auf dem Gebiet der Außenpolitik für Heinrich III. ein: Er nutzte sein gutes Einvernehmen mit dem Dänenkönig Sven Estridsen, um ein Bündnis zwischen dem Kaiser und dem dänischen Herrscher zu vermitteln, das an Ostern 1053 in Merseburg besiegelt wurde.<sup>89</sup>

Während der Regentschaft (1056–1065) für den noch unmündigen Heinrich IV. vermochte Adalbert dann seinen ohnehin schon großen Einfluss am Königshof noch zu steigern. Nachdem er seinen Haupttrivalen am Hof, Erzbischof Anno von Köln, beiseitegeschoben hatte, wurde Adalbert zum »obersten Ratgeber« ernannt, von dessen Entschlüssen »die Leitung der Staatsgeschäfte« abhing. Ungefähr zwei Jahre lang, von 1063 bis 1065, bestimmte Adalbert damals die Geschehnisse der Reichspolitik, er war der eigentliche Herr des Reiches. Fast schon vorwurfsvoll stellte Magister Adam fest, dass »unser

Hirte sich nur noch um die Geschäfte des Hofes bekümmerte«.<sup>90</sup>

Ohne Zweifel kam Adalbert sein großer Einfluss auf die Reichsregierung auch bei seiner Hauptaufgabe, der Legation zu den Heidenvölkern (»legatio gentium«), zugute.<sup>91</sup> Es ist sicherlich kein Zufall, dass die großen missionspolitischen Erfolge Adalberts genau in die Zeit seiner beherrschenden Stellung am Königshof fielen. Oberstes Ziel Adalberts war die Festigung der geistlichen Jurisdiktion der Bremer Erzbischöfe über die drei nordischen Reiche. Nach anfänglichen Widerständen insbesondere in Schweden und Norwegen konnte Adalbert die Vorrangstellung der hamburgisch-bremischen Kirche im gesamten Norden zur Geltung bringen. In Schweden war ihm dabei vor allem der zum Bischof von Skara ernannte ehemalige Bremer Domdekan Adalward ein eifriger Helfer, der die Rechte seines Erzbistums gegenüber dem unbotmäßigen König Emund Slemme – dieser begünstigte zunächst einen in



Karte des hochmittelalterlichen Erzbistums Bremen-Hamburg mit seinen Suffraganbistümern im Norden und Osten Europas

Polen geweihten Wanderbischof namens Osmund – hartnäckig verfocht.<sup>92</sup> Und in Dänemark gewann Adalbert das Vertrauen König Sven Estridsens 1052/53 anlässlich eines persönlichen Treffens beider im dänischen Bistumssitz Schleswig. Unter Aufbietung der ganzen Pracht seines erzbischöflichen Hofstaates und mithilfe großzügiger Geschenke machte sich Adalbert hier den dänischen König gewogen. Der Freundschaftsbund von Schleswig wurde »nach barbarischem Brauch« mit einem acht Tage lang währenden Gelage bekräftigt.<sup>93</sup> Später, um 1060, hat König Sven Estridsen mit der Zustimmung des Metropoliten Adalbert den Sprengel von Ribe in vier Bistümer (Ribe, Aarhus, Viborg und Vendsyssel) zerlegt, sodass in Dänemark jetzt insgesamt neun Bischofskirchen existierten.<sup>94</sup>

Aber Adalbert erneuerte und festigte nicht nur die Unterordnung der nordischen Bistümer unter die Autorität der Bremer Kirche. Vielmehr kam es unter seinem Pontifikat auch zu einer beträchtlichen Ausweitung des Bremer

Missionssprengels im hohen Norden. Die von Adalbert in den Norden entsandten Glaubensboten drangen tief in den Nordseeraum vor und traten jetzt immer häufiger auch auf den Inseln des Nordmeeres (Orkney-, Faröer-, Shetland-Inseln) und sogar in Lappland in Erscheinung. Mit der Erhebung Isleifs zum Bischof von Island und Grönland reichte der bremische Einfluss nun bis an die nördliche Grenze der Ökumene.<sup>95</sup>

Auch im slawischen Osten jenseits der Elbe wendeten sich die Dinge zu Adalberts Zeiten nach einer längeren, durch heidnische Aufstände und Rückschläge verursachten Stagnationsphase wieder zum Besseren. Besonders die Zusammenarbeit mit dem zum Christentum bekehrten obodritischen Füstensohn Gottschalk, der Hamburg-Bremen »als seine geistliche Mutter verehrte« (Adam von Bremen) und sich den Bremer Glaubensboten als Dolmetscher zur Verfügung stellte, wirkte sich hier zum Vorteil der Mission aus.<sup>96</sup> Mit Erzbischof



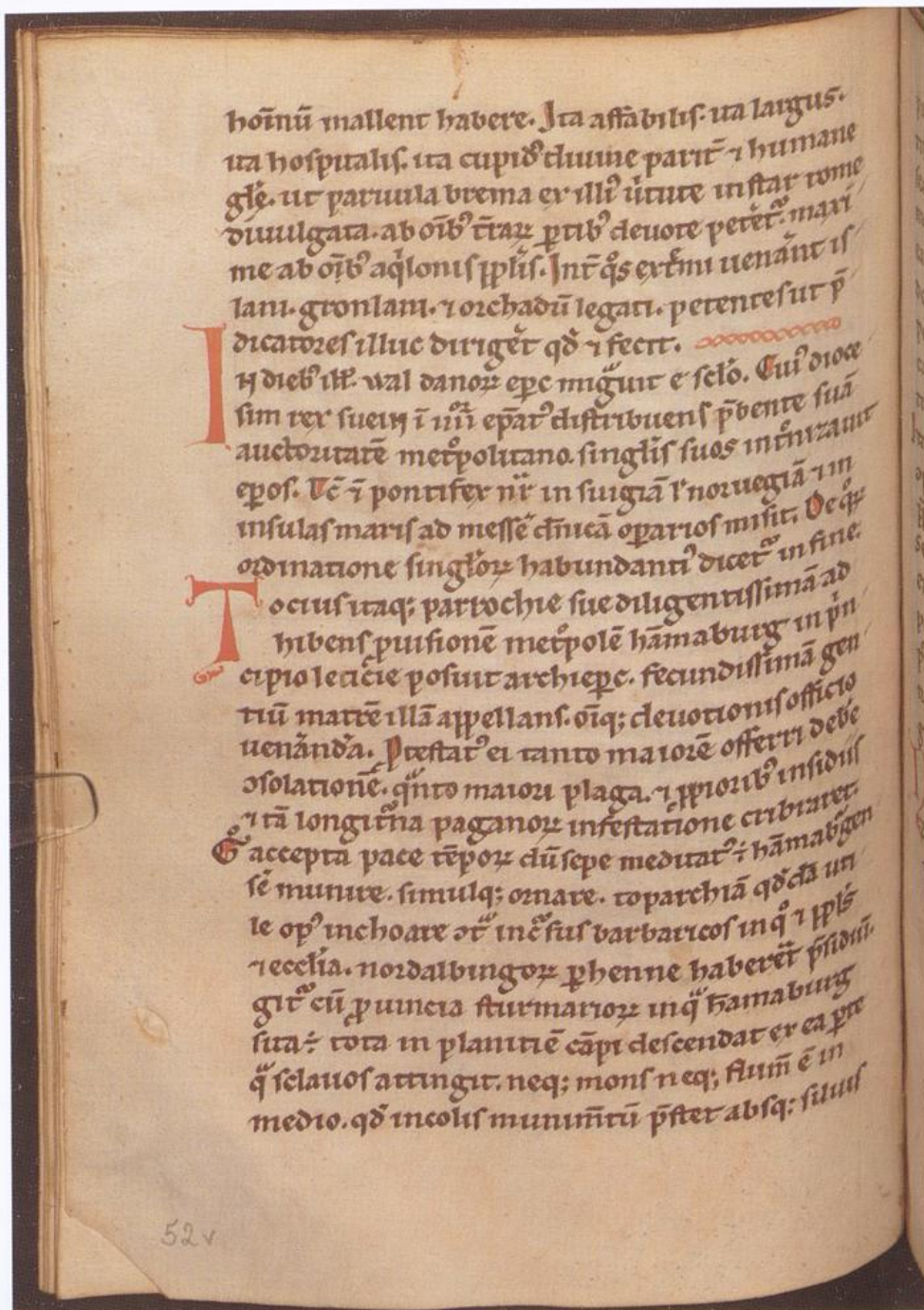
*Pektoralkreuz mit Christus in der Ärmeltunika (Knochen, geschnitzt). Starigard-Oldenburg (Schleswig-Holstein), drittes Viertel 10. Jahrhundert (Landesmuseum Schloss Gottorf, Schleswig)*

Adalbert hat sich Fürst Gottschalk regelmäßig in Hamburg getroffen, um das weitere Vorgehen miteinander abzusprechen. Auf der Grundlage dieser Absprachen kam es zu zahlreichen Kirchengründungen, aber auch bereits zur Gründung erster Klöster bzw. Stifte in (Alt-)Lübeck, Oldenburg, Lenzen, Ratzeburg und Mecklenburg. Wie sehr sich das Christentum damals unter der slawischen Bevölkerung ausbreitete, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Adalbert das 968 gegründete Bistum Oldenburg in Wagrien nunmehr, knapp 100 Jahre später, in die drei Sprengel Oldenburg (später Lübeck), Mecklenburg (später Schwerin) und Ratzeburg aufteilen ließ. Offenbar hatte das Christentum unter den westslawischen Obodriten so starken Zulauf erhalten, dass man inzwischen mit einem einzigen Bistum nicht mehr auskam.<sup>97</sup>

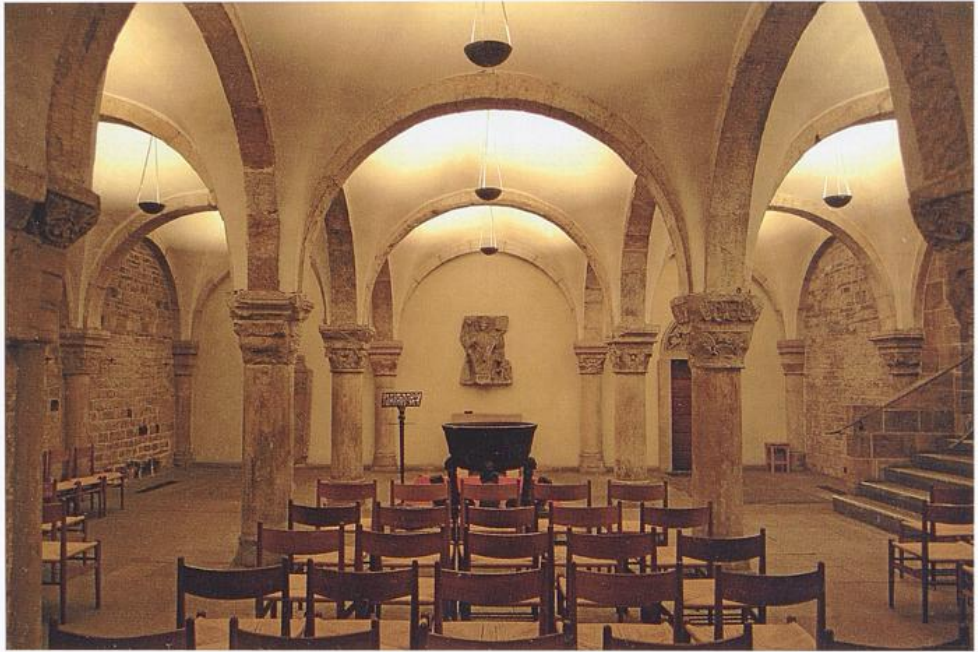
Insgesamt hat Erzbischof Adalbert 20 Missionsbischofe geweiht, davon allein neun für Dänemark und sechs für Schweden.<sup>98</sup> Adalbert leitete also eine »groß angelegte Missionsoffensive«<sup>99</sup> in die Wege, die Magister Adam zu dem

Urteil veranlasste, dass sich für das »primum officium« der Heidenmission in seiner Kirche »niemals eine ähnlich bedeutende Persönlichkeit fand«.<sup>100</sup> Bremen war im 11. Jahrhundert zur Zeit Adalberts ein kirchliches und kulturelles Zentrum, das weit in den Norden und Osten Europas ausstrahlte. Diese Vorrangstellung des Erzbistums an der Weser machte sich nun auch in Bremen selbst immer stärker bemerkbar. »Aus allen Ländern der Erde, vor allem aus den Völkern des Nordens«, so der Geschichtsschreiber Adam von Bremen, seien damals Menschen nach Bremen gekommen, um hier Rat, Hilfe und Belehrung zu empfangen, Geschenke entgegenzunehmen sowie die Aussendung von Glaubensboten zu erbitten.<sup>101</sup> Bremen war damals offensichtlich eine Drehscheibe internationaler Kontakte und des grenzüberschreitenden Gedankenaustausches.<sup>102</sup> Diese herausragende Bedeutung Bremens im nord-europäischen Raum inspirierte bereits die Zeitgenossen zu einem Vergleich Bremens mit Rom, dem Sitz des Papsttums (»sedes apostolica«) und Mittelpunkt der abendländischen Christenheit. Adam von Bremen fasste diese Sichtweise in die folgenden Worte: »Seine Größe trug dem kleinen Bremen den Ruf eines zweiten Rom ein«, die Stadt an der Weser sei gewissermaßen ein Abbild der Ewigen Stadt.<sup>103</sup>

Und Adalbert ließ nichts unversucht, damit Bremen seinem Ruf als »Rom des Nordens« gerecht wurde. »Mit großen Plänen und unter erheblichem Kostenaufwand arbeitete er daran, Bremen anderen Orten gleichwertig zu machen.« (Adam von Bremen) Unverkennbar war es dabei Adalberts Absicht, die sakrale Fundierung und Ausgestaltung seines Metropolitansitzes mit der herausragenden Stellung, die seine Kirche im Norden Europas einnahm, in Einklang zu bringen. Deshalb stiftete Adalbert damals in Bremen die drei Propsteien St. Willehadi, St. Stephani und St. Pauli, die das religiöse Leben vor Ort bereichern sollten.<sup>104</sup> Vor allem aber ließ er den repräsentativen Neubau des Doms nach dem Vorbild der Kathedrale von Benevent in Angriff nehmen, um den vielen auswärtigen Besuchern den Ruf Bremens als



Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis*. Bremen-Rom-Vergleich auf Zeile 3 f.: »ut parvula Brema ex illius virtute instar Romae divulgata« (Österreichische Nationalbibliothek Wien)



*Westkrypta des St. Petri-Doms, 1066 von Erzbischof Adalbert geweiht. Im Hintergrund das Relieffragment des thronenden Christus, das ursprünglich den Westgiebel des Doms zierte*

»Rom des Nordens« auch optisch angemessen vor Augen zu führen. Und zu guter Letzt ließ Adalbert für das Kollegium der Domherren ein neues Domstift samt Speisesaal, Schlafräum und Werkräumen aufführen, das – für die damalige Zeit keineswegs selbstverständlich – bereits völlig in Steinbauweise errichtet wurde.<sup>105</sup>

Erzbischof Adalbert befand sich damals ohne Zweifel auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ansehens – sein später dann doch nicht verwirklichter Patriarchatsplan ist der wohl sichtbarste Ausdruck seines grenzenlosen Machtstrebens.<sup>106</sup> Doch war Adalberts herausragende Stellung in Kirche und Reich nicht von Dauer. Sein ungehemmtes Streben nach Macht und Einfluss und seine maßlose Territorialpolitik im Nordwesten Deutschlands wurden Adalbert zum Verhängnis, unter den weltlichen und geistlichen Fürsten des Reichs breitete sich zunehmender Widerstand gegen seinen Einfluss am Königshof aus. Im Januar 1066 wurde Adalbert auf der Reichsversammlung in Tribur

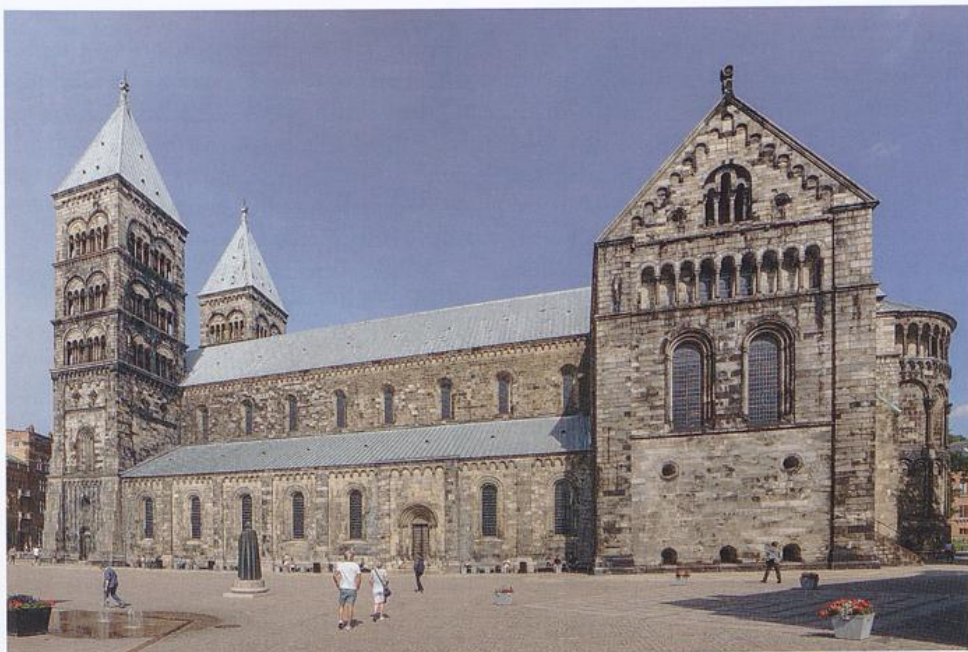
unter dem Vorwurf, er habe sich eine »tyrannische Herrschaft« angemäht, entmacht. Adalbert wurde damals aus seiner Stellung als oberster königlicher Ratgeber in Schimpf und Schande entlassen, aus der Sicht Adams von Bremen wurde er »als Gaukler und Verführer vom Hof vertrieben«.<sup>107</sup>

Die Folgen von Adalberts Sturz in Tribur ließen nicht lange auf sich warten. Bremen, das sich soeben noch im Glanze eines »Rom des Nordens« sonnte, verödete zunehmend. Viele Bewohner verließen die Stadt, auf dem Markt wurden kaum mehr Waren umgesetzt, und die sächsischen Billungerherzöge nutzten die Gunst der Stunde, um sich ungestört zu bereichern. Adalbert selbst floh aus Bremen und brachte sich auf seinem Gut Lichtum bei Goslar in Sicherheit.<sup>108</sup> Auch Adalberts über die Jahre hinweg aufgebautes missionarisches Werk überlebte dessen Entmachtung am Hof nicht; fast überall kam es zu Rückschlägen. Noch im selben Jahr 1066 erhob sich bei den slawischen

Wenden eine heidnische Opposition, der auch der christliche Fürst Gottschalk zum Opfer fiel. Die im Slawenland gegründeten Kirchen und Klöster wurden zerstört, selbst Hamburg wurde damals von den Obodriten geplündert.<sup>109</sup> Und im Norden Europas, in Skandinavien, zeichnete sich jetzt immer deutlicher die Loslösung der dortigen Bischofskirchen von ihrer hamburgisch-bremischen Mutterkirche ab. Ein Bremer Metropolit, der über den Rückhalt des Königtums verfügte, hätte diesen Prozess möglicherweise hinauszögern können; ihn auf Dauer zu verhindern, hätte auch er wohl nicht vermocht. Ohne die politische Unterstützung des Reiches aber konnte Adalbert den Verselbständigungstendenzen der nordischen Kirchen nur wenig Widerstand entgegensetzen. Tatsächlich etablierte sich bereits 1104 in Lund auf Schonen mit Billigung und Unterstützung Roms ein dänisches Erzbistum, das ab sofort die Metropolitanrechte über alle skandinavischen Bistümer wahrnahm und damit dem Erzbistum Hamburg-Bremen seine dänischen Suffragane

entzog.<sup>110</sup> Da auch die drei Bremer Suffragane Oldenburg/Wagrien, Mecklenburg und Ratzeburg durch den heidnischen Aufstand des Slawenfürsten Kruto beseitigt wurden und nach 1066 nahezu 100 Jahre aufgehört hatten zu existieren,<sup>111</sup> stand das soeben noch so mächtige Erzbistum Hamburg-Bremen auf einmal wie in seiner Anfangszeit ohne kirchenrechtlich erforderliche Suffraganbistümer da.

Adalberts Pontifikat ist mithin ein lehrreiches Beispiel dafür, wie nahe Fluch und Segen bei einer (allzu) engen Anlehnung der Missionspolitik an den Königshof beieinanderliegen konnten. War der Rückhalt am Königtum gegeben und pflegten die Bremer Erzbischöfe und das Reichsoberhaupt eine intensive persönliche Beziehung miteinander, dann profitierten davon nicht zuletzt die Missionsunternehmungen des Erzstifts in hervorragender Weise. Die ersten beiden Jahrzehnte unter Erzbischof Adalbert zeigen dies in aller Deutlichkeit. Als Adalbert eine führende – für kurze Zeit sogar die führende – Rolle am Königshof spielte, da



Kathedrale von Lund in Schonen/Südschweden, 12. Jahrhundert. Ansicht von Süden



*Stabkirche von Borgund/Norwegen, zweite Hälfte 12. Jahrhundert*

erreichte das Bremer Missionsgebiet im skandinavischen Norden seine bei Weitem größte Ausdehnung und konnte auch im slawischen Osten an alte Erfolge anknüpfen. Als aber Adalberts gute Kontakte zu dem jungen König Heinrich IV. 1066 jäh abbrachen, da stürzte auch sein missionarisches Werk wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Heidnische Aufstände im slawischen Wendenland machten alle bisherigen Erfolge mit einem Schlag zunichte und im hohen Norden griffen die Verselbständigungsbestrebungen der dänischen Kirche jetzt immer mehr um sich. Der hamburgisch-bremische Einfluss in Skandinavien schwand zusehends dahin. Der Sturz Adalberts verdeutlicht somit in aller Schärfe, dass der engen Bindung der Missionspolitik an die Reichspolitik auch ein gewisses Risiko anhaften konnte, insofern ein plötzlicher Wechsel der politischen Verhältnisse sich durchaus negativ auf die Missionsunternehmungen auswirken konnte, denen mit einem Mal die politische Absicherung abhanden kam. Doch

waren solche folgenreichen Störungen im Beziehungsgeflecht von Erzbistum und Königtum auf lange Sicht gesehen die seltene Ausnahme, in der Regel konnten die Bremer Metropoliten aus ihrer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Königshof großen Nutzen und viele Vorteile für ihre Missionspolitik ziehen.

Abschließend bleibt festzuhalten: Mit dem Legationsauftrag für den skandinavischen Norden erhielt die Bremer Domkirche eine historische Aufgabe von europäischem Rang, denn die Ausbreitung des Christentums war für Europa konstitutiv. Als die von Bremen ausgehende Mission Mitte des 9. Jahrhunderts unter Ansgar begann, war Europa religionsgeografisch und kulturell noch zweigeteilt in einen heidnischen, kulturell unterentwickelten Nordosten und einen christlichen, von römischer Zivilisation durchdrungenen Westen und Süden.<sup>112</sup> Erst durch die Missionierung erhielt Europa ein alle Staaten und Völker verbindendes Fundament, denn im Gegensatz zum Gentilismus der

heidnischen Kulturen und Religionen war dem Christentum von Anfang an eine universale Perspektive zu eigen. Als die Missionierung Nord- und Osteuropas Anfang des 13. Jahrhunderts zum Abschluss gekommen war, hatte die Zweiteilung Europas ein Ende gefunden, Skandinavien und der slawische Osten hatten Anschluss an die Entwicklung des Kontinents gefunden.<sup>113</sup> An diesem historischen Prozess entscheidend mitgewirkt zu haben, ist gewiss kein geringes Verdienst der Bremer Kirche.

## Anmerkungen

- 1 Einhardi Vita Karoli Imperatoris, cap. 7, in: MGH SS II, S. 426–463, hier S. 446: »quia Saxones ... et natura feroces et cultui daemonorum dediti nostraeque religioni contrarii«; sowie Einhard, Vita Karoli Magni. Das Leben Karls des Großen. Lateinisch/Deutsch (Universal-Bibliothek Nr. 1996), Stuttgart 1981, cap. 7, S. 17/19.
- 2 Zu der engen Verbindung von Unterwerfung und Bekehrung in den Sachsenkriegen Karls des Großen vgl. etwa Wilfried Hartmann, Karl der Große, Stuttgart 2015, S. 98–106; Stefan Weinfurter, Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500, München 2008, S. 39–42; Rudolf Schieffer, Die Karolinger, Stuttgart/Berlin/Köln 2000, S. 75 ff.; Heinz Löwe, Deutschland im fränkischen Reich, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, hg. von Herbert Grundmann, Bd. 2: Frühzeit und Mittelalter, Stuttgart 1970, S. 115–118, 140–143.
- 3 Zu den frühesten Missionsversuchen auf sächsischem Boden vgl. z. B. Hans Patze, Mission und Kirchenorganisation in karolingischer Zeit, in: Geschichte Niedersachsens, Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter, hg. von Hans Patze (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 36), Hildesheim 1977, S. 653–712, hier S. 653 ff.; Bernd Ulrich Hucker, Sachsen, Franken und die christliche Mission, in: Niedersächsische Geschichte, hg. von Bernd Ulrich Hucker, Ernst Schubert, Bernd Weisbrod, Göttingen 1997, S. 17–39, hier S. 25 f.; Lutz E. von Padberg, Christianisierung im Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 74 f.; Dieter Hägermann, Ulrich Weidinger, Konrad Elmshäuser, Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter, Bremen 2012, S. 23 f.
- 4 Vgl. dazu Weinfurter, Das Reich (wie Anm. 2), S. 41 f.; Schieffer, Die Karolinger (wie Anm. 2), S. 77 f.; Dieter

Hägermann, Mission, Bistumsgründung und fränkischer Staatsaufbau zwischen Weser und Elbe, in: Bremen 1200 Jahre Mission, hg. von Dieter Hägermann (Schriften der Wittheit zu Bremen NF 12), Bremen 1989, S. 9–33, hier S. 11; Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, Bremische Kirchengeschichte (wie Anm. 3), S. 24–26.

- 5 Bezüglich Wigmodien siehe Richard Drögereit, Wigmodien. Der »Stader Raum« und seine Eroberung durch Karl den Großen, in: Rotenburger Schriften 38/39, 1973, S. 34–131, hier S. 65 ff.
- 6 Anskarii Vita Sancti Willehadi, MGH SS II, S. 378–390, cap. 5, S. 381; deutsche Übersetzung von Andreas Röpcke, Willehad. Das Leben des hl. Willehad Bischof von Bremen und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe, Bremen 1982, S. 58. Zur Vita Willehadi siehe Gerlinde Niemeyer, Die Herkunft der Vita Willehadi, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 12, 1956, S. 17–35.
- 7 Mit diesem Ereignis verbindet sich die erste Erwähnung Bremens in der schriftlichen Überlieferung, siehe Anskarii Vita (wie Anm. 6), cap. 6, S. 381 f., sowie Röpcke, Willehad (wie Anm. 6), S. 61.
- 8 Anskarii Vita S. Willehadi (wie Anm. 6), cap. 8, S. 382 f., sowie Röpcke, Willehad (wie Anm. 6), S. 63.
- 9 Anskarii Vita S. Willehadi (wie Anm. 6), cap. 8, S. 383, sowie Röpcke, Willehad (wie Anm. 6), S. 63 f.
- 10 Ob mit der Wormser Bischofsweihe tatsächlich auch schon die Gründung des Bistums Bremen einherging, ist in der Forschung umstritten. Vgl. dazu etwa Rudolf Schieffer, Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland (Bonner historische Forschungen 43), Bonn 1976, S. 213, insbesondere Anmerkung 486; Georg Dehio, Geschichte des Erzbistums Bremen-Hamburg bis zum Ausgang der Mission, Bd. 1, Osnabrück 1975 (Neudruck der Ausgabe Berlin 1877), S. 18 ff.; Ulrich Weidinger, Bremen – Domstift St. Petrus, in: Niedersächsisches Klosterbuch, hg. von Josef Dolle, Teil 1, Bielefeld 2012, S. 193–222, hier S. 193 f.; Erich Müller, Die Entstehungsgeschichte der sächsischen Bistümer unter Karl dem Großen (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 47), Hildesheim/Leipzig 1938, S. 24 ff.
- 11 Einhard, Vita Karoli Magni (wie Anm. 1), cap. 7, S. 20: »et Francis adunati unus cum eis populus efficerentur«.
- 12 Rimberti Vita Anskarii, cap. 13, in: Frhr. vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 11: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches, bearb. von Werner Trillmich, Darmstadt 1973, S. 47: »legatum in omnibus circumquaes gentibus Sueorum sive Danorum necnon etiam Slavorum aliarumque in aquilonibus partibus gentium constitutarum«.
- 13 Zu Adam von Bremen siehe Dieter Hägermann, Ulrich Weidinger, Adam von Bremen, in: Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon,

- Bd. 1 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 16), Stade 2002, S. 22–26.
- 14 Vgl. dazu auch Heinrich Schmidt, Skandinavien im Selbstverständnis der Bremer Kirche vom 9. bis zum 11. Jahrhundert, in: Bremen 1200 Jahre Mission (wie Anm. 4), S. 33–59, hier S. 33; Ulrich Weidinger, Die Bremer Kirche und die Mission im Norden und Osten Europas, in: Denkmalpflege in Bremen, Heft 11: Mittelalterliche Kirchen, hg. von Georg Skalecki 2014, S. 8–23, hier S. 8.
- 15 Vgl. Heinrich Schmidt, Die Bremer Kirche und der Unterweserraum im frühen und hohen Mittelalter, in: Stadt – Kirche – Reich. Neue Forschungen zur Geschichte des Mittelalters anlässlich der 1200. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung Bremens (Schriften der Wittheit zu Bremen, N.F. 9), hg. von Werner Goetz u.a., Bremen 1983, S. 9–27, hier S. 16 f.
- 16 Zur ersten Dänemarkreise Ansgars vgl. auch Thomas Klapheck, Der heilige Ansgar und die karolingische Nordmission (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 242), Hannover 2008, S. 55–57, 68 f.; Wolfgang Beutin, Bremen als Ausgangsort der Skandinavien-Missionierung in Rimberts Ansgar-Vita und bei Adam von Bremen, in: Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft 16, 2006/2007, S. 1–16, hier S. 3 f.
- 17 Zur Beurteilung der Heiden Nordeuropas im christlichen Europa vgl. Schmidt, Skandinavien (wie Anm. 14), S. 53 ff.; Arnold Angenendt, Die Mission im frühen Mittelalter, in: Bremen 1200 Jahre Mission (wie Anm. 4), S. 61–86, hier S. 68 ff.
- 18 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 7, S. 30–37; Magister Adam Bremensis, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, lib. I, cap. 15, in: Frhr. vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 11: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches, bearb. von Werner Trillmich, Darmstadt 1973, S. 188/189. Zu Ansgars erster Missionsreise zu den Dänen vgl. auch Georg Dehio, Geschichte des Erzbistums (wie Anm. 10), S. 48 ff.
- 19 Vgl. Lutz E. von Padberg, Die Christianisierung Europas im Mittelalter, Stuttgart 2009, S. 117; von Padberg, Christianisierung (wie Anm. 3), S. 93.
- 20 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 8, S. 36/37. Vgl. dazu auch Dieter Hägermann, Erzbischof Ansgar – Lehrer und Hirte, Visionär und Glaubensbote, in: Hospitium Ecclesiae 18, 1991, S. 33–56, hier S. 40 f.; Reinhart Staats, Der Geist der nordeuropäischen Mission von Willehad bis Adam von Bremen, in: Hospitium Ecclesiae 18, 1991, S. 7–31, hier S. 23.
- 21 Vgl. Angenendt, Die Mission (wie Anm. 17), S. 73 ff.; von Padberg, Die Christianisierung Europas (wie Anm. 19), S. 39 f.
- 22 Vgl. Weinfurter, das Reich (wie Anm. 2), S. 42 f.; Hägermann, Erzbischof Ansgar (wie Anm. 20), S. 36; von Padberg, Die Christianisierung Europas (wie Anm. 19), S. 112.
- 23 Vgl. Angenendt, Die Mission (wie Anm. 17), S. 74.
- 24 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 9 und 10, S. 38–41. Zur ersten Schwedenreise Ansgars vgl. auch Dehio, Geschichte des Erzbistums (wie Anm. 10), S. 51 f.
- 25 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 11, S. 40–43.
- 26 Vgl. dazu Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, Bremische Kirchengeschichte (wie Anm. 3), S. 39 f.; Klapheck, Der heilige Ansgar (wie Anm. 16), S. 160 f.; von Padberg, Christianisierung (wie Anm. 3), S. 95.
- 27 Vgl. dazu Angenendt, Die Mission (wie Anm. 17), S. 61–63; von Padberg, Die Christianisierung Europas (wie Anm. 19), S. 192.
- 28 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 11, S. 42/43. Vgl. auch von Padberg, Christianisierung (wie Anm. 3), S. 95.
- 29 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 12, S. 42–47. Rimberti spricht in diesem Zusammenhang fälschlicherweise von der Schaffung eines Erzbistums in Hamburg. Vgl. dazu Klapheck, Der heilige Ansgar (wie Anm. 16), S. 72–86.
- 30 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 13, S. 46/47.
- 31 Ebd., cap. 13, S. 46–49.
- 32 Zur Vertreibung Ansgars aus Hamburg siehe ebd., cap. 16, S. 50–53. Vgl. auch Klapheck, Der heilige Ansgar (wie Anm. 16), S. 100 ff.
- 33 Die Vereinigung zweier Bistümer in einer Hand bzw. die Übertragung eines Erzsitzes auf ein anderes Bistum war mit dem kanonischen Recht nicht vereinbar. Vgl. Beutin, Bremen als Ausgangsort (wie Anm. 16), S. 5.
- 34 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 22, S. 70–73.
- 35 Der Verlust des nahe Brüssel gelegenen Klosters Torhout war eine Folge der Reichsteilung von 843, durch die Torhout in die Verfügungsgewalt des westfränkischen Königs Karls des Kahlen fiel. Vgl. dazu Klapheck, Der heilige Ansgar (wie Anm. 16), S. 103.
- 36 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 22, S. 70/71.
- 37 Magister Adam Bremensis, Gesta Hammaburgensis (wie Anm. 18), lib. I, cap. 24, S. 198/199. Vgl. auch Klapheck, Der heilige Ansgar (wie Anm. 16), S. 111.
- 38 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 23, S. 72–79.
- 39 Siehe dazu Klapheck, Der heilige Ansgar (wie Anm. 16), S. 95–100.
- 40 Zu Haithabu siehe Herbert Jankuhn, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit, Neumünster, 8. Aufl. 1986.
- 41 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 24, S. 78–81. Zur diplomatischen Tätigkeit Ansgars in Dänemark siehe auch Klapheck, Der heilige Ansgar (wie Anm. 16), S. 105 f., 172 f.
- 42 Rimberti Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 24, S. 80/81; Magister Adam Bremensis, Gesta Hammaburgensis (wie Anm. 18), lib. I, cap. 25, S. 198/199.

- 43 Rimberty Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 17, S. 52/53.  
 44 Ebd., cap. 25, S. 82–85.  
 45 Ebd., cap. 28, S. 92/93; Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. I, cap. 26, S. 198/199.  
 46 Rimberty Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 31, S. 100/101.  
 47 Zu den Missionsreisen Ansgars in seinen letzten Lebensjahren vgl. Dehio, *Geschichte des Erzbistums* (wie Anm. 10), S. 76 ff.  
 48 Rimberty Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 32, S. 100–103; Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. I, cap. 29, S. 202/203.  
 49 Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 40.  
 50 Vgl. Klapheck, *Der heilige Ansgar* (wie Anm. 16), S. 172 f.  
 51 Vgl. Hägermann, *Erzbischof Ansgar* (wie Anm. 20), S. 52; Staats, *Der Geist der Mission* (wie Anm. 20), S. 8, 26 f.; Klapheck, *Der heilige Ansgar* (wie Anm. 16), S. 139–142.  
 52 Vgl. Klapheck, *Der heilige Ansgar* (wie Anm. 16), S. 142 ff.  
 53 Angenendt, *Die Mission* (wie Anm. 17), S. 75–77.  
 54 Vgl. Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 40, 42.  
 55 Vgl. dazu Klapheck, *Der heilige Ansgar* (wie Anm. 16), S. 167–181; Hägermann, *Erzbischof Ansgar* (wie Anm. 20), S. 43, 52 f.; Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 40 f.; Schmidt, *Skandinavien im Selbstverständnis* (wie Anm. 14), S. 35; von Padberg, *Christianisierung* (wie Anm. 3), S. 98.  
 56 Vgl. von Padberg, *Die Christianisierung Europas* (wie Anm. 19), S. 118 f. Zum Gesamtergebn von Ansgars Mission vgl. auch Dehio, *Geschichte des Erzbistums* (wie Anm. 10), S. 80 ff.  
 57 Rimberty Vita Anskarii (wie Anm. 12), cap. 29, S. 94/95.  
 58 Vgl. Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 49.  
 59 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. I, cap. 36, 41, 42 (Rimberty), 58–63 (Unni), S. 206/207, 214/215, 228–233.  
 60 Zu Erzbischof Adaldag siehe Günter Glaeske, *Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten (937–1258)*, (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 60), Hildesheim 1962, S. 5–25.  
 61 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 2, S. 234/235.  
 62 Vgl. Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 72; Schmidt, *Skandinavien im Selbstverständnis* (wie Anm. 14), S. 43.  
 63 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 3, 4, 26, S. 236–239, 260/261. Siehe dazu auch Dehio, *Geschichte des Erzbistums* (wie Anm. 10), S. 122.  
 64 Vgl. Walter Göbell, *Die Christianisierung des Nordens und die Geschichte der nordischen Kirchen bis zur Errichtung des Erzbistums Lund*, in: *Schleswig-holsteinische Kirchengeschichte*, hg. von Peter Meinhold, Bd. 1: Anfänge und Ausbau, Teil I, Neumünster 1977, S. 85 f.; von Padberg, *Christianisierung* (wie Anm. 3), S. 99; Dehio, *Geschichte des Erzbistums* (wie Anm. 10), S. 122 f.  
 65 Vgl. dazu Albert Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands*, 3. Teil, Leipzig 8. Auflage 1954, S. 100 f.; Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (Anm. 3), S. 72.  
 66 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 11, S. 242/243.  
 67 Zur Generalsynode von Ingelheim, auf der u. a. ein Streit um die Besetzung des Reimser Erzbistums geschlichtet wurde, siehe Gerd Althoff, *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat*, Stuttgart/Berlin/Köln 2005, S. 91 f., 94; Horst Fuhrmann, *Die »heilige und Generalsynode« des Jahres 948*, in: Otto der Große, hg. von Harald Zimmermann, Darmstadt 1976, S. 46–55.  
 68 Vgl. Schmidt, *Skandinavien im Selbstverständnis* (wie Anm. 14), S. 36.  
 69 Vgl. Althoff, *Die Ottonen* (wie Anm. 66), S. 55; Josef Fleckenstein, *Das Reich der Ottonen im 10. Jahrhundert*, in: Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, hg. von Herbert Grundmann, Bd. 3: Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches, München 1975, S. 34 f.  
 70 Vgl. Althoff, *Die Ottonen* (wie Anm. 66), S. 94 f.; Fleckenstein, *Das Reich der Ottonen* (wie Anm. 68), S. 70 f.  
 71 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 16, S. 244–247.  
 72 Ebd., lib. II, cap. 17, 21, S. 246/247, 250/251.  
 73 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 48, 49, S. 286/287. Vgl. dazu auch Althoff, *Die Ottonen* (wie Anm. 66), S. 225 f.; Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (Anm. 3), S. 81, 84; Herwig Wolfram, *Konrad II: 990–1039. Kaiser dreier Reiche*, München 2000, S. 230.  
 74 Vgl. Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 84.  
 75 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 56, S. 294–297.  
 76 Ebd., lib. II, cap. 56, S. 296/297.  
 77 Ebd., lib. II, cap. 55, S. 294/295. Vgl. dazu auch Wolfram, *Konrad II.* (wie Anm. 72), S. 123; Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 83.  
 78 Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 84.  
 79 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 58, S. 296–299. Vgl. auch

- von Padberg, Christianisierung (wie Anm. 3), S. 112 f.; ders., Die Christianisierung Europas (wie Anm. 19), S. 129 f.
- 80 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 57, lib. IV, cap. 31, S. 296/297, 476/477.
- 81 Zur Christianisierung Norwegens vgl. von Padberg, Christianisierung (wie Anm. 3), S. 107 f.; ders., Die Christianisierung Europas (wie Anm. 19), 124 f.; Beutin, Bremen als Ausgangsort (wie Anm. 16), S. 9 f.
- 82 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. II, cap. 54, lib. IV, cap. 34, S. 296/297, 480/481.
- 83 Zum Pontifikat Unwans siehe Glaeske, Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen (wie Anm. 60), S. 33–43; Ulrich Weidinger, Unwan [Unnonus], in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 26, Berlin 2016, S. 658–659.
- 84 Vgl. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands* (wie Anm. 64), S. 638.
- 85 Zum Pontifikat Adalberts siehe Glaeske, Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen (wie Anm. 60), S. 55–97.
- 86 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 28, 31, S. 362/363, 366/367.
- 87 Ebd., lib. III, cap. 6, 7, S. 334/335. Zum Italienzug und zur Kaiserkrönung vgl. Egon Boshof, *Die Salier*, Stuttgart 5. Aufl. 2008, S. 126 ff.
- 88 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 8, S. 334–337. Zum Königsbesuch in Bremen, in dessen Verlauf in Lesum ein Mordanschlag auf König Heinrich III. verübt wurde, vgl. auch Boshof, *Die Salier* (wie Anm. 85), S. 97 f., sowie Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 100.
- 89 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 18, S. 350/351.
- 90 Ebd., lib. III, cap. 34, 47, S. 368–371, 386/387. Zur Regentschaftszeit vgl. Boshof, *Die Salier* (wie Anm. 85), S. 164–185; Karl Jordan, *Das Zeitalter des Investiturstreits*, in: Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, hg. von Herbert Grundmann, Bd. 4: Investiturstreit und frühe Stauferzeit, München 1975, S. 14–16, 22 f.
- 91 Zu Adalberts Missionspolitik siehe Dehio, *Geschichte des Erzbistums* (wie Anm. 10), S. 181–211; Glaeske, *Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen* (wie Anm. 60), S. 77–86.
- 92 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 15, 16, S. 342–347.
- 93 Ebd., lib. III, cap. 18, S. 350/351.
- 94 Ebd., lib. III, cap. 25, S. 358/359.
- 95 Ebd., lib. III, cap. 24, 54, 72, 73, 77, S. 358/359, 396–399, 424–427, 428–431; lib. IV, cap. 35, 37, S. 482–489. Vgl. dazu auch von Padberg, *Christianisierung* (wie Anm. 3), S. 111 f.
- 96 Siehe dazu Wolfgang Seegrün, *Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen und Gottschalk, Großfürst der Abodriten* (1043–1066/72), in: *Beiträge zur mecklenburgischen Kirchengeschichte*, hg. von Bernhart Jähning, Köln 1982, S. 1–14.
- 97 Zu den Missionsfortschritten im Slawenland siehe Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 19–21, S. 350–355.
- 98 Ebd., lib. III, cap. 77, S. 428–431.
- 99 Werner Trillmich, *Einleitung*, in: Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), S. 137–158, hier S. 141.
- 100 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 1, S. 328/329.
- 101 Ebd., lib. III, cap. 24, 73, S. 356–359, 424–427.
- 102 Vgl. auch Weidinger, *Die Bremer Kirche* (wie Anm. 14), S. 14.
- 103 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 24, 73, S. 358/359, 426/427: «parvula Brema instar Romae divulgata».
- 104 Ebd., lib. III, cap. 9, S. 336/337.
- 105 Ebd., lib. III, cap. 3, 4, S. 330–333.
- 106 Ebd., lib. III, cap. 33, S. 368/369. Zum Patriarchatsplan Adalberts siehe auch Horst Fuhrmann, «Provincia constat duodecim episcopatus». Zum Patriarchatsplan Erzbischof Adalberts von Hamburg-Bremen, in: *Studia Gratiana* 11, 1967, S. 389–404; Hägermann, Weidinger, Elmshäuser, *Bremische Kirchengeschichte* (wie Anm. 3), S. 110 f.
- 107 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 47, S. 388/389. Zum Sturz Adalberts in Tribur vgl. Boshof, *Die Salier* (wie Anm. 85), S. 193; Dehio, *Geschichte des Erzbistums* (wie Anm. 10), S. 252 ff.; Jordan, *Das Zeitalter des Investiturstreits* (wie Anm. 88), S. 23.
- 108 Magister Adam Bremensis, *Gesta Hammaburgensis* (wie Anm. 18), lib. III, cap. 49, 58, S. 388/389, 404/405.
- 109 Ebd., lib. III, cap. 50, 51, S. 390–395. Vgl. auch Jordan, *Das Zeitalter des Investiturstreits* (wie Anm. 88), S. 23 f.
- 110 Zur Gründung einer dänischen Nationalkirche in Lund siehe Tore S. Nyberg, *Die Kirche in Skandinavien: mitteleuropäischer und englischer Einfluss im 11. und 12. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, Bd. 10), Sigmaringen 1986, S. 11 ff.; Wolfgang Seegrün, *Das Papsttum und Skandinavien bis zur Vollendung der nordischen Kirchenorganisation* (1164) (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 51), Neumünster 1967, S. 108–133.
- 111 Vgl. Jordan, *Das Zeitalter des Investiturstreits* (wie Anm. 88), S. 23 f., 110.
- 112 Vgl. von Padberg, *Die Christianisierung Europas* (wie Anm. 19), S. 9, 186 f.; Weidinger, *Die Bremer Kirche* (wie Anm. 14), S. 8, 22.
- 113 Vgl. von Padberg, *Die Christianisierung Europas* (wie Anm. 19), S. 116, 142; Weidinger, *Die Bremer Kirche* (wie Anm. 14), S. 8, 22.

Adolf E. Hofmeister

## Bremens Handelsbeziehungen zu Skandinavien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

### 1. Einführung

Bremen und Skandinavien verband vom 9. bis zum 11. Jahrhundert die christliche Mission und Kirchenorganisation des europäischen Nordens, seitdem Erzbischof Ansgar nach Aufgabe seines Missionsstützpunkts Hamburg 845 die Mission in Dänemark und Schweden von Bremen aus weiter vorantrieb. Daran knüpften seine Nachfolger auf dem seit 864 in Bremen verankerten Erzbischofsstuhl mehr oder weniger an, bis es im 12. Jahrhundert Dänen, Norwegern und Schweden in Kontakt mit den Päpsten gelang, eigene nationale Erzbistümer zu begründen.<sup>1</sup> Hier ist die Frage, ob sich das auch auf Bremens Handelsbeziehungen zu Skandinavien ausgewirkt hat und wie sich Bremens Handel mit Skandinavien und den nordatlantischen Inseln vom 12. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit gestaltete. Urkunden dazu setzen erst im 13. Jahrhundert ein,<sup>2</sup> also nach der Verselbständigung der nordischen Kirchenorganisation. Es läge daher nahe, sich überhaupt auf das 13. bis 16. Jahrhundert zu beschränken. Allerdings lässt sich zeigen, dass Bremen auch früher schon ein Handelsplatz mit Verbindungen zu Skandinavien war, was ich in Hinblick auf die Vortragsreihe, die sich vornehmlich dem Früh- und Hochmittelalter zuwendet, näher ausführen will. Das 12. Jahrhundert bedeutet dann eine Zäsur, nicht nur für Bremens kirchliche Stellung, sondern auch für seinen Handel, wie ich in einem eigenen Abschnitt skizziere. Nachfrage und Produktion stiegen, die Handelswege verlagerten sich. Für Bremen wurde im 13. Jahrhundert Norwegen wichtiger als Schweden, und im 15. und 16. Jahrhundert wurden Island und die Shetland-Inseln wichtige Handelspartner auf

der Suche nach Kabeljau und Hering. Erst für das 16. und 17. Jahrhundert lässt sich der Handel mit Fisch, dem für Bremen wichtigsten Handelsgut aus dem Norden, auch mengenmäßig abschätzen.

### 2. Bremen als Handelsplatz vom 9. bis zum 12. Jahrhundert

Die Frage, was Bremen um 800 zum Bischofssitz qualifizierte, ist mehrfach gestellt und differenziert beantwortet worden.<sup>3</sup> Als Voraussetzungen für Bistumsgründungen im alten Sachsen galten eine günstige Verkehrslage und eine zahlreiche Bevölkerung oder wenigstens ein oft besuchter Ort.<sup>4</sup> Die günstige Lage auf der früh besiedelten Düne, die Achimer und Vegesacker Geest verbindet, und an einem Weserübergang per Fähre war gegeben. Hinzu kam die geschützte Hafensituation für Schiffe von der Nordsee mit dem Übergang zur Flussschifffahrt auf der oberen Weser.<sup>5</sup> Die damalige Siedlungsgröße lässt sich schwer abschätzen. Das landwirtschaftlich nutzbare Hinterland war gering. Doch zeichnet sich nach archäologischen Befunden eine ausgedehnte Besiedlung entlang der Weser mit drei Schwerpunkten, der Domburg auf der Höhe der Düne, der Schiffslende an der Balge und einer Speicher- und Handwerkersiedlung an der Langenstraße, ab.<sup>6</sup> Auf eine frühe Marktfunktion als Handelsemporium bzw. Wiksiedlung kann man ähnlich wie in Hamburg schließen.<sup>7</sup> Die Annahme einer frühen Zentralität wird durch die indirekt bezeugte Missionsstation in Bremen bei der ersten schriftlichen Erwähnung Bremens 782 gestützt – der Missionar Gerwal und seine Gefährten wurden hier

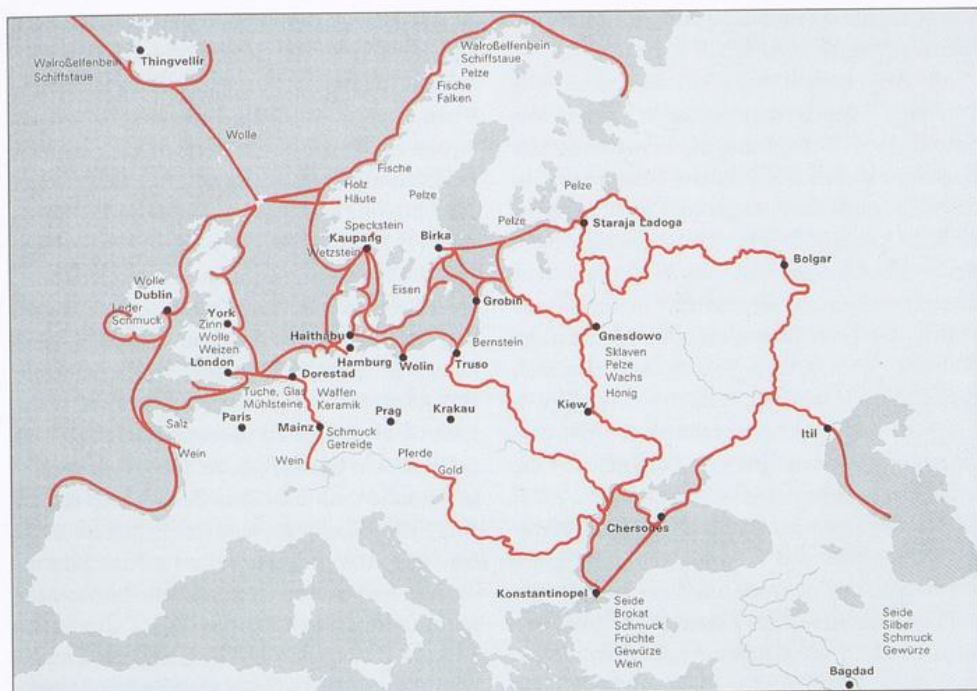
getötet.<sup>8</sup> Die Errichtung der Bischofskirche »von wunderbarer Schönheit« durch Bischof Willehad in Bremen 789<sup>9</sup> hat die Attraktivität Bremens als Handelsplatz zweifellos gesteigert. Willehads Nachfolger Willerich etablierte Bremen 804/05 endgültig als Bistumssitz. Er beteiligte sich um 823 an einer Missionsreise des Erzbischofs Ebo von Reims in Dänemark<sup>10</sup> und öffnete damit den Blick Bremens auf Skandinavien.

Als Stützpunkt für die Mission in Skandinavien hatte Kaiser Ludwig der Fromme jedoch Hamburg ausersehen. Von dort aus reiste Ebo von Reims nach Dänemark, seit 826 unterstützt von dem Corveyer Mönch Ansgar.<sup>11</sup> Ansgar unternahm 830/31 seine erste Missionsreise nach Schweden. Auf der Fahrt von Dänemark nach dem Handelswik Birka im Mälarsee nutzte er ein Handelsschiff, das von Piraten, man vermutet »Raubwikingern«, überfallen wurde, und rettete sich durch einen Sprung in die Ostsee. Die Geschenke für den Schwedenkönig Björn und beinahe 40 Handschriften, die für den Gottesdienst gedacht waren, musste er zurücklassen. Birka erreichte er zu Fuß und gewann dort Anhänger für das Christentum.<sup>12</sup> 845 überfielen Wikinger Hamburg, Ansgar musste fliehen und wurde mit der Leitung des gerade vakanten Bistums Bremen beauftragt.<sup>13</sup> Von hier aus nahm er die Nordmission wieder auf und verhandelte mehrfach mit dem Dänenkönig Horich, der ihm den Bau einer Kirche im Handelswik Haithabu, dem Vorgänger von Schleswig, gestattete.<sup>14</sup> Ansgars Biograf Rimbart verbindet damit die wichtige Bemerkung, dass seitdem die Christen und besonders die Händler »von hier« (hinc), d. h. doch wohl aus Bremen, wie auch aus dem friesischen Dorestad, Haithabu ohne Furcht aufsuchen konnten.<sup>15</sup> Ansgar gewann somit nicht nur die Freiheit zur Mission, sondern öffnete auch dem Handel der Sachsen und Friesen in Haithabu die Tür. Von Haithabu aus fuhr er 852 mit dem Schiff in 20 Tagen nach Birka und nahm die Mission dort wieder auf.<sup>16</sup> Die Mission – und damit auch der sächsische und friesische Handel in Dänemark und Schweden – erlitt immer wieder

Rückschläge. 858 war auch das Bremer Gebiet von einem Überfall der »Heiden« betroffen. 859 überführte Ansgar die Gebeine Willehads in den von ihm wiederhergestellten Dom und warb um die Rückkehr geflüchteter Bewohner.<sup>17</sup> Nach Ansgars Tod 865 nahm sein Schüler und Nachfolger Rimbart die Mission in Dänemark und Schweden wieder auf. Er besuchte Haithabu und unternahm Schiffsreisen auch nach Schweden, auf denen er oft Schiffbruch erlebt haben soll.<sup>18</sup>

Die Lebensbeschreibungen Ansgars und Rimbarts bezeugen den Seehandelsweg von Birka über Haithabu nach Dorestad und umgekehrt,<sup>19</sup> der von schwedischen, dänischen und friesischen Kaufleuten genutzt wurde. Wieweit auch Bremer, von den Missionaren abgesehen, daran beteiligt waren, bleibt ungewiss. Haithabu wurde von Bremer Händlern offenbar aufgesucht.

Bremens Position als Handelsplatz wurde zumindest rechtlich seit 888 aufgewertet durch königliche Marktprivilegien für den Erzbischof. Das Marktprivileg König Arnulfs von Kärnten von 888 war noch an Rimbart, Erzbischof von Bremen, adressiert, aber von Adalgar, Rimbarts Nachfolger, in Empfang genommen.<sup>20</sup> Rimbart starb, bevor es Bremen erreichte. Münzprägung und Handelsgebrauch wie angeblich früher in Hamburg wurden darin auf Bremen übertragen. Außerdem erhielt der Erzbischof die Marktaufsicht mit dem Recht zur Zollerhebung. Es handelt sich um eine der frühesten Markturkunden für Orte in Norddeutschland, nur die Verleihung von Markt und Münze an Corvey 833 ist älter. Erst unter den Ottonen im 10. Jahrhundert häuften sich königliche Verleihungen des Marktrechtes allgemein. 965 erlangte Erzbischof Adalgar ein neues Marktprivileg, das ihm Marktrecht, Zoll und Münze bestätigte und den Königsbann (für den Vogt des Erzbischofs) und den Königsschutz für die in Bremen wohnenden Kaufleute, die denselben Schutz wie die Kaufleute an anderen königlichen Markorten genießen sollten, hinzufügte.<sup>21</sup> Das Privileg von 965 wurde von späteren Königen mehrfach bestätigt, und Kaiser



Handelsrouten, Handelszentren und Herkunftsgebiete von Waren während der Wikingerzeit (aus: Hildegard Elsner, *Wikinger Museum Haithabu*, 3. Aufl. Neumünster 2004, S. 98)

Konrad II. schloss 1032 in den Königsschutz auch auswärtige Kaufleute auf ihrem Weg nach und von Bremen ein und gab die Termine für den Jahrmarkt an, nämlich sieben Tage vor Pfingsten und sieben Tage vor dem Wilhadifest (8. November), sodass sein Privileg in Bremen als Geburtsurkunde des Freimarktes gilt.<sup>22</sup> Die königlichen Marktprivilegien für die Erzbischöfe gaben dem Fernhandel in Bremen ein rechtliches Fundament. Die Realität bildeten sie nicht ab, denn der Handel in Bremen ist älter, und das Münzrecht übten die Erzbischöfe erst seit dem 11. Jahrhundert aus und das zunächst nur zurückhaltend.<sup>23</sup>

1066/67 holte Erzbischof Adalbert den Franken Adam, bekannt als Adam von Bremen, in das Bremer Domkapitel, wo er das Amt eines Scholasters bekleidete.<sup>24</sup> Es mag sein, dass sich Adalbert von ihm eine Geschichte des Erzbistums erhoffte, die auch seinen Ruhm mehren konnte. Adam hat dazu gewissenhaft Informa-

tionen gesammelt. Für Skandinavien waren die Erzählungen des Königs Sven Estridsen, den er in Dänemark mehrfach befragte, die wichtigste Quelle.<sup>25</sup> Adam schrieb die Bischofsgeschichte in den 70er-Jahren und widmete sie Adalberts Nachfolger Liemar. Im 3. Buch beschrieb er die Regierungszeit Adalberts, den er bewunderte, aber auch scharf kritisierte. Er misst die Bischöfe an den Erfolgen ihrer Mission in Skandinavien und bei den Slawen an der Ostsee. Bremens Handel interessiert ihn am Rande, Informationen dazu wird er außer von den ausgesandten Missionsbischöfen auch von Kaufleuten erhalten haben. Eine Zäsur für Mission und Handel bildete das Jahr 1066, also die Zeit von Adams Ankunft in Bremen, als Adalbert seine einflussreiche Position am Königshof Heinrichs IV. verlor, Mitglieder der sächsischen Herzogsfamilie der Billunger das Bremer Bistum verheerten und heidnische Slawen Hamburg und Schleswig bzw. Haithabu zerstörten.<sup>26</sup>

Die Krise hatte erhebliche Auswirkungen auf Bremens Handel, wie Adam beklagt.

In Abwesenheit Adalberts kam es zu willkürlichen Verhaftungen, Auspeitschungen, Verbannungen, Enteignungen, Erpressung der Kaufleute durch bischöfliche Beamte und in der Folge zu Warenmangel und Bevölkerungsverlust. Adam schreibt: »Da diese Jagd nach Beute alle Untergebene des Bischofs betraf, übersah man auch die Händler nicht, die wie üblich mit ihren Waren aus allen Ländern der Welt (ex omni terrarum parte) nach Bremen kamen. Sie alle brachte die fluchwürdige Erpressung der bischöflichen Beamten so weit, dass sie mittellos wieder abzogen. Dadurch hat die Stadt bis zum heutigen Tage [d.h. nach 1072] Einwohner verloren, und es fehlte dem Markt an Waren; denn was die Unsrigen übrig gelassen hatten, das nahmen auch noch die Leute des Herzogs bis auf das Letzte weg.«<sup>27</sup> Aus welchen Ländern die Kaufleute nach Bremen kamen, sagt Adam nicht, doch darf man die skandinavischen Länder, Friesland und wohl auch slavische Ostseeanrainer dazu zählen.<sup>28</sup> Auch die gehandelten Waren präzisiert Adam nicht. Doch gibt er indirekt einen Hinweis auf ein Luxusgut, das er verabscheut. Bei der Beschreibung der »Insel« Samland (im Baltikum) lobt er die Gastfreundlichkeit und Genügsamkeit der Bewohner und nimmt als Beispiel die Pelze: »Gold und Silber gilt ihnen gar nichts; auch besitzen sie massenhaft fremdartige Pelze, deren Duft das todbringende Gift der Prunksucht in unsere Welt gebracht hat. Sie jedoch achten das alles für Mist und sprechen damit uns, wie ich glaube, das Urteil, denn wir gieren um jeden Preis nach einem Marderpelz wie nach der ewigen Seligkeit. Deshalb bieten sie für die bei uns »Falten« (faldones) genannte Wollkleidung so kostbare Marderfelle.«<sup>29</sup> Nun wird es sich hier um Pelze aus Russland handeln, die wohl durch schwedische Händler vermittelt wurden. Doch verortet Adam Pelztiere auch im nördlichen Norwegen, wo sich die Männer in Tierfelle kleiden und schwarze Füchse und Hasen, weiße Marder und Bären (d.h. Hermeline und Eisbären) leben.<sup>30</sup>

Ein Handelsgut der Wikinger besonderer Art waren Sklaven, vor allem (oft slavische) Gefangene, die als Sklaven verkauft wurden.<sup>31</sup> Die Viten Ansgars und Rimberts bieten Beispiele, wie die Erzbischöfe Sklaven kauften bzw. freikaufte. Ansgar kaufte junge Dänen und Slaven sowie Gefangene, um sie in Hamburg oder im Kloster Torhout in Flandern, das ihm zur Unterstützung der Mission zugeteilt war, christlich erziehen zu lassen.<sup>32</sup> Torhout wurde ihm 843 entzogen und vom König des Westreichs ein neuer Abt eingesetzt. Ansgar erfuhr zu seinem Entsetzen, dass dieser die Knaben, statt sie christlich zu unterweisen, zu seinem persönlichen Dienst, d.h. als Sklaven, verwendete.<sup>33</sup> Rimbart sah bei einem Besuch in Haithabu eine Sklavenkolonne vorbeiziehen. Er befreite eine in Ketten und Halseisen gelegte Nonne, die ihm auffiel, weil sie christliche Lieder sang, und gab für sie sein Reitpferd her.<sup>34</sup> Zur Befreiung von Gefangenen aus der Gewalt der Heiden veräußerte er bei anderer Gelegenheit beinahe alle für ihn verfügbaren Kirchenschätze, sogar die Altargefäße. Man bezieht diese Aktion auf die Gefangenen der furchtbaren Niederlage der Sachsen gegen die dänischen Normannen im Jahre 880.<sup>35</sup> Die Befreiung christlicher Gefangener aus der Gewalt von Heiden galt als gute Tat und eines Heiligen würdig. Dagegen sah die Kirche darüber hinweg, dass sie selbst ebenso wie weltliche Grundherren Sklaven (servi, mancipia) hielt. Nur wenn sie duldeten, dass Sklaven »wie vernunftlose Tiere« verkauft wurden, galt das als anstößig.<sup>36</sup> Einen Sklavenmarkt dürfte es in Bremen wohl nicht gegeben haben.

Von einem Bremer Handelsgeschäft Anfang des 11. Jahrhunderts in Norwegen erfahren wir auf dem Umweg über Island. In der »Erzählung von den Grönländern«, in der die Entdeckung Vinlands, also Nordamerikas, durch Leif Erikson berichtet wird, ist von weiteren Vinlandfahrten der Isländer die Rede, darunter der von Thorfinn Korlsefni um 1010. Thorfinn brachte nach seiner Rückkehr Waren aus Vinland nach Norwegen. Als er nach Island zurückkehren wollte, trat ein Deutscher aus Bremen an ihn heran und bot ihm für ein Stück Holz aus

Vinland, vermutlich amerikanisches Ahornholz, die unglaubliche Summe von einer Mark Gold, worauf Thorfinn sich einließ.<sup>37</sup> Mag manches in der Grönländer Saga legendär sein, so ist doch nicht daran zu zweifeln, dass als sehr vermögend geltende Bremer Kaufleute Norwegen schon im 11. Jahrhundert aufsuchten, und zwar nicht nur um besonderes Holz zu kaufen, sondern um das wichtigste Ausfuhrgut Norwegens zu erwerben, nämlich Kabeljau als Trockenfisch.

Adam von Bremen hat aus der Antike tradierte Vorstellungen von Fabelwesen im Norden des Erdkreises übernommen.<sup>38</sup> Adam wusste aber auch von weitgespannten Handelsverbindungen vor und in seiner Zeit. Er nennt Routen und Tagereisen der Schifffahrt: Bei günstigem Wind segelte man in drei Tagen von Dänemark nach England. Vom dänischen Aalborg brauchte man einen Tag bis nach Viken (dem Oslofjord) und von dort fünf Tage bis Trondheim. Von Trondheim aus konnte man die Orkney-Inseln aber schwerlich, wie Adam meint, in einem Tag erreichen.<sup>39</sup> Von Hamburg aus gelangte man in sieben Tagen zum slawischen Handelsplatz Jumne an der Odermündung, d. h. Wollin, – er nennt Jumne »die größte aller Städte Europas« und beschreibt es ausführlich –, und von Jumne segelte man noch 14 Tage bis Ostrogard, d. h. Nowgorod in Russland.<sup>40</sup>

### 3. Wandel der Handelsbedingungen im 12. und 13. Jahrhundert

Für das Bremer Erzbistum brachte das Jahr 1104 einen einschneidenden Verlust, der sich schon länger abzeichnete. Der dänische König Erik Ejegod (reg. 1095–1103) hatte den Papst für den Plan eines selbständigen nordischen Erzbistums gewonnen, das nur noch dem Papst unterstellt war. 1104 wurde der Bischof von Lund (damals dänisch) zum Erzbischof von Dänemark, Schweden und Norwegen erhoben und damit auch für Island und die weiteren von Norwegen abhängigen nordatlantischen Inseln.<sup>41</sup> Alle Ver-

suche der Bremer Erzbischöfe, die Entscheidung zu revidieren, blieben vergeblich. Das Erzbistum Lund behielt aber seine Größe nicht lange. 1154 erhielt Norwegen in Trondheim seinen eigenen Erzbischof und 1164 Schweden in Uppsala.<sup>42</sup> Das Erzbistum Bremen stand seit 1104 ohne Suffragane da. Erst seit 1149 kam es zu Neubesetzungen der Bremen unterstellten Bistümer im Slavenland östlich der Elbe.<sup>43</sup>

Welche Auswirkungen der Verlust der bremsischen Kirche im Norden auf den Handel hatte, lässt sich schwer abschätzen. Die Einführung des Christentums in den skandinavischen Ländern im 10. und 11. Jahrhundert führte zu ihrer Integration in das christliche Europa und hatte den Handel mit dem Norden begünstigt.<sup>44</sup> Kriegerische Überfälle durch die Wikinger waren danach kaum noch zu befürchten. Zuvor hatten sich aber die Handelszentren und manche Handelswege verlagert. Im Westen hatte Dorestad nach Plünderungen durch die Normannen und Veränderungen des Flussbettes von Rhein und Lek bereits im 9. Jahrhundert seine Handelsfunktion an Tiel und Utrecht verloren.<sup>45</sup> Birka verlor seine Bedeutung um 1000, die Nachfolge übernahm das landeinwärts gelegene Sigtuna.<sup>46</sup> Für den Fernhandel wurde die Insel Gotland zum Zentrum des Ostseehandels.<sup>47</sup> Haithabu wurde 1050 durch Wikinger aus Norwegen und nochmals 1066 durch Ostseeslaven zerstört. Am Nordufer der Schlei wuchs das neue Schleswig heran.<sup>48</sup> Wollin wurde durch dänische Kriegszüge gegen slawische Piraten 1043 und 1098 geschwächt und 1173 völlig zerstört.<sup>49</sup> Stettin hatte es als Handelsplatz bereits überflügelt.

Zukunftsweisend für den deutschen Ostseehandel war die Gründung von Lübeck als Kaufmannsstadt 1143 durch Graf Adolf II. von Holstein und erneut durch Heinrich den Löwen 1159.<sup>50</sup> An der südlichen Ostseeküste entstanden gegen Ende des 12. und im 13. Jahrhundert zahlreiche Ansiedlungen deutscher Kaufleute, die sich am Ostseehandel beteiligten.<sup>51</sup> In Norwegen konzentrierte sich der Fernhandel im 12. Jahrhundert auf die Königsstadt Bergen. Der Handel von dort war zunächst auf England

und den Rhein ausgerichtet.<sup>52</sup> Von Bremer Kaufleuten in Skandinavien erfahren wir aus dem 12. Jahrhundert nichts.

Dabei gab es in Bremen und seinem Umland im 12. Jahrhundert wesentliche Veränderungen, die den Handel förderten. Erzbischof Friedrich begann um 1113 bei Bremen Holländer anzusiedeln, die das Marsch- und Bruchland in der Umgebung kultivierten. Seine Nachfolger setzten das bis in das frühe 13. Jahrhundert fort.<sup>53</sup> Für Ackerbau und Viehzucht wurden rechts und links der Weser große fruchtbare Flächen gewonnen. Bremens Bedeutung als Markt stieg wegen der erweiterten Nachfrage nach Waren aller Art und der vermehrten Lieferung landwirtschaftlicher Produkte aus der Umgebung.<sup>54</sup>

1139 sind erstmals Bremer Bürger (*cives*) genannt. 1159 bestätigte ihnen Erzbischof Hartwig I. die Grenzen ihrer Bürgerweide.<sup>55</sup> 1167 verbündeten sich die Bürger mit Graf Christian von Oldenburg gegen Herzog Heinrich den Löwen. Den Frieden mussten sie sich mit der ansehnlichen Summe von mehr als 1000 Mark Silber erkaufen.<sup>56</sup> Aus der frühstädtischen Siedlung mit Marktrecht unter der Herrschaft des Erzbischofs war eine Bürgerstadt geworden. Die sog. Barbarossa-Urkunde von 1186 sicherte mit kaiserlicher Autorität das Ortsrecht der Stadt und schützte Zuwanderer in ihrem Anspruch auf Freiheit und Vererbung ihres Besitzes.<sup>57</sup> 1157 wird die erste Befestigung der Stadt, ein »Wall« am Ende der Oberen Straße, erwähnt, 1229 die Stadtmauer, die wohl im frühen 13. Jahrhundert errichtet ist.<sup>58</sup> 1220 schloss die Stadt selbständig einen Vertrag mit dem Land Rüstringen an der Wesermündung zur Sicherung der Schifffahrt auf der Unterweser.<sup>59</sup> 1225 erscheinen erstmals Ratsherren (*consules*) an der Spitze der Stadt. Der Stadt wurde 1225 Zollfreiheit in Bremervörde auf dem Weg zur Elbe und 1234 in Lübeck zugesichert.<sup>60</sup> Bremen war eine autonome Stadt mit Handelsbeziehungen in viele Richtungen. Aber auch nach Skandinavien?

#### 4. Bremens Handel mit Dänemark, Norwegen und den nordatlantischen Inseln vom 13. bis zum 16. Jahrhundert

Nach der Gründung Lübecks und zahlreicher deutscher Städte an der südlichen Ostseeküste kann von einer anhaltenden Bremer Präsenz in der Ostsee kaum noch die Rede sein. Ausnahmen bilden die Fahrten von Bremern, meist Geistlichen und Ministerialen, zur Christianisierung des Baltikums (das Bistum in Livland war 1188 bis 1246 dem Bremer Erzbischof unterstellt)<sup>61</sup> und die Beteiligung eines Bremer Kaufmanns am Handelsvertrag von Smolensk mit Russland 1229.<sup>62</sup> 1370 erhielten die Bremer vom schwedischen König Albrecht von Mecklenburg ein Privileg, das ihnen Schutz und Sicherheit in seinem Reich verhielß.<sup>63</sup> Folgen scheint es kaum gehabt zu haben.<sup>64</sup> Erst um 1530 nahmen Bremer Schiffer die Ostseefahrt in größerem Umfang wieder auf, wie die Sundzollregister belegen, doch waren ihre Ziele die Hafencities der südöstlichen Küste von Stralsund bis Riga.<sup>65</sup> Umso mehr beteiligten sich die Bremer seit dem 13. Jahrhundert an dem Handel in Norwegen und später auch auf Island und den Shetland-Inseln, bei dem es ihnen vor allem um die Zufuhr von Fisch ging.

##### 4 a) Dänemark

1228 erhielten die Bremer Bürger auf Fürsprache des Erzbischofs Gerhard II. ein Privileg König Waldemars II. über die Befreiung vom Strandrecht in Dänemark. Waldemar wollte mit diesem Privileg, das er ähnlich auch anderen Städten gewährte, nach seiner Niederlage gegen eine norddeutsche Fürstenkoalition bei Bornhöved in Holstein, den Handel in seinem Reich fördern.<sup>66</sup> Die Befreiung vom Strandrecht erlaubte den Schiffern und Kaufleuten, bei Schiffbruch Schiff und Ladung zu retten. In Dänemark war für Bremen der Westhafen Ripen (Ribe) von besonderem Interesse. 1283 und 1293 nahm der dänische König die Gäste (*hospites*), die Ripen besuchten, in seinen besonderen Schutz. Die Urkunden wurden in Bremen aufbewahrt.<sup>67</sup>

Von Ripen aus konnte man, um die gefährliche Umfahrt um das Kap Skagen zu vermeiden, auf dem Landweg den Kleinen Belt erreichen und von dort weiter nach Schonen zum Markt von Skanör segeln, wo die Bremer eine Vitte, einen Handelsplatz für Heringe, besaßen.<sup>68</sup> Die Verbindung Bremens mit Ripen riss auch im 14. und 15. Jahrhundert nicht ab.<sup>69</sup>

#### 4 b) Norwegen

Die meisten Urkunden skandinavischer Herrscher aus dem 13. Jahrhundert besitzt Bremen aus Norwegen. Das Staatsarchiv Bremen besitzt fünf Königsurkunden aus der Jahren von 1292 bis 1299 im Original, dazu eine von 1321.<sup>70</sup> Sie betreffen den Heringszoll in dem damals norwegischen Bohuslen nördlich von Göteborg und den Handel in Bergen und anderen Hafentplätzen in Norwegen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts fuhren Bremer Koggen nach Bohuslen, um Heringe zu fangen oder zu erwerben. Als der König den Heringszoll empfindlich erhöhte, setzten sich der Bremer Erzbischof und geistliche Institutionen Bremens 1288 für eine Zollermäßigung ein,<sup>71</sup> die König Erik Magnusson 1292 und 1294 auch gewährte. Der Heringshandel ging hier Ende der 20er Jahre des 14. Jahrhunderts zurück und konzentrierte sich im dänischen Schonen.<sup>72</sup>

Deutsche Kaufleute, allen voran aus Lübeck, suchten norwegische Häfen seit dem 12. Jahrhundert auf, verstärkt seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, besonders Bergen, um Stockfisch zu erwerben. Sie erwarben Privilegien, so 1278 von König Magnus Hakonson, die sie von bestimmten Lasten und Beschränkungen sowie vom Strandrecht befreiten.<sup>73</sup> 1279 gewährte König Magnus auch den Bremern Handelsvereinfachungen in seinem Reich, die sie den Norwegern gleichstellten.<sup>74</sup> 1282 beschränkte die Vormundschaftsregierung des jungen Erik II. Magnusson die Rechte der deutschen Kaufleute zugunsten der Norweger. 1284 kam es zu Zollerhöhungen und Gewalttaten gegen deutsche Kaufleute, vor allem wohl in Bergen, worauf die vereinigten Ostseestädte in Wismar den Handelsboykott gegen Norwegen beschlossen. Bremen wollte



Urkunde König Eriks II. von Norwegen vom 6. Juli 1294, 29,6 x 60,8 cm (Staatsarchiv Bremen)

sich dem nicht anschließen, worauf die Ostseestädte drohten, den Handelsverkehr mit Bremen einzustellen.<sup>75</sup> Da Norwegen auf die Kornzufuhr aus den Hansestädten angewiesen war, lenkte Erik bereits 1285 ein und unterwarf sich dem Schiedsspruch des Königs Magnus von Schweden in Kalmar.<sup>76</sup>

Die Ausführung des Schiedsspruchs durch Norwegen ließ auf sich warten, und es kam zu neuen Verhandlungen in Tönsberg 1294. Dort erhielten die Hansestädte am 6. Juli 1294 ein Privileg, das die Rechte der deutschen Kaufleute in Norwegen in 20 Artikeln recht genau regelte. Es sollte in allen norwegischen Städten und Märkten Norwegens außer nördlich von Bergen gelten, tatsächlich betraf es vor allem die deutschen und niederländischen Kaufleute in Bergen, dem Stapelplatz für den nordnorwegischen Stockfisch. Ausfertigungen des Privilegs gingen an die Städte, die an der Verhandlung teilgenommen hatten.<sup>77</sup> Die Ausfertigung für Bremen ist am ausführlichsten, da sie die Bremer als Verbündete Norwegens behandelt und nebenbei den Streit Bremens mit den Ostseestädten und den mit diesen verbündeten Zuiderzee-Städten beilegen sollte. Die Urkunde ist zur Aufnahme in die Liste der Hansearchivalien für das UNESCO-Programm »Memory of the World« vorgeschlagen.<sup>78</sup>

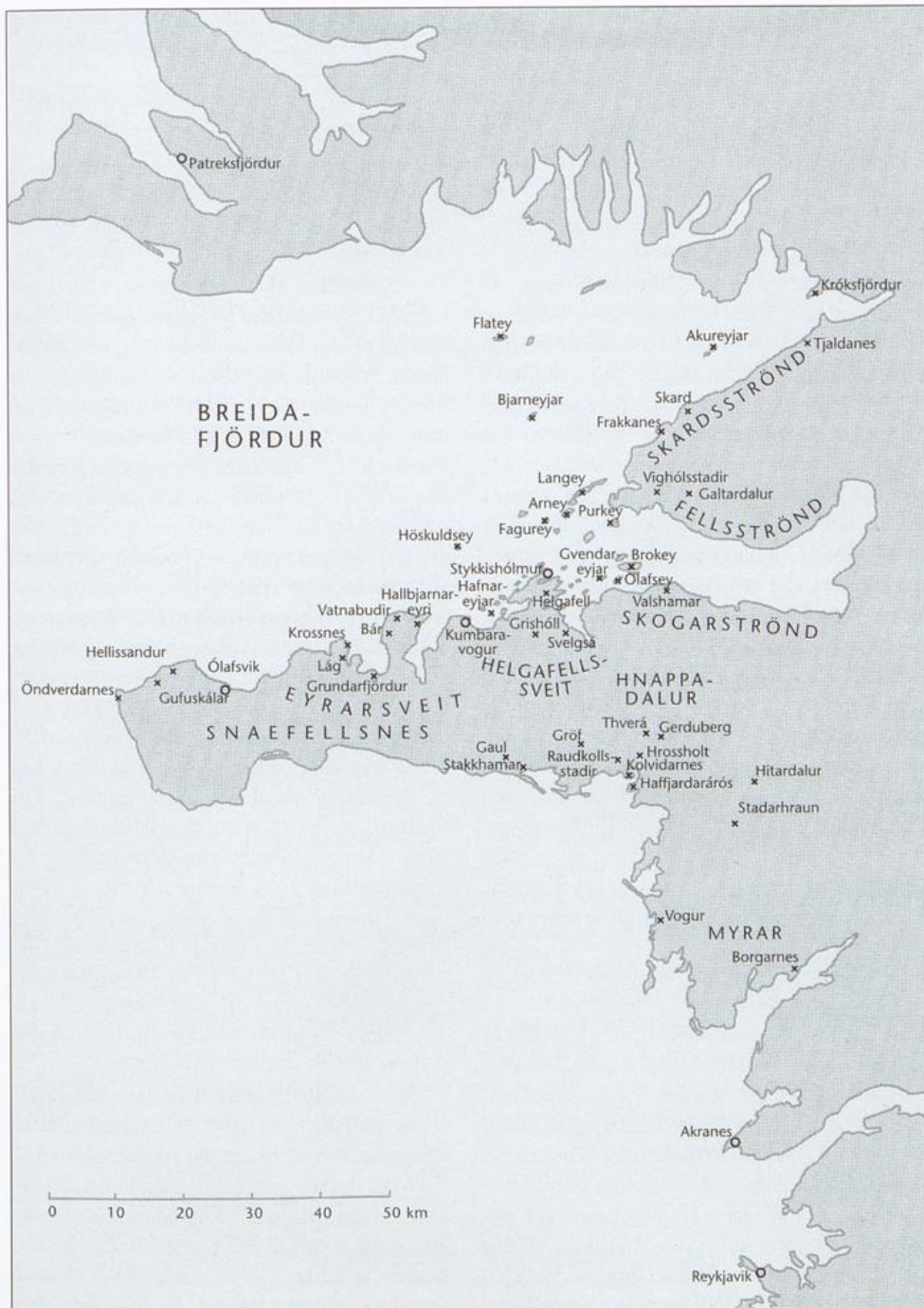
Tatsächlich gaben aber später die Lübecker Bergenfahrer den Ton im Kontor von Bergen an und stellten den geschäftsführenden Sekretär. Nur wenige Staven, d.h. Kaufmannsstuben, waren in Bremer Hand.<sup>79</sup> Das änderte sich erst im 16. Jahrhundert, als die Bremer Bergenfahrer, die sich 1550 in Bremen organisierten, den größten Anteil der Kaufleute in Bergen stellten.<sup>80</sup> 1615 wohnten in den Höfen (gaarden) des Kontors 48 Bremer Kaufgesellen, die mit ihren Prinzipalen in Bremen abrechneten.<sup>81</sup> Das deutsche Kontor wurde erst 1774 von den Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg verkauft.<sup>82</sup>

#### 4 c) Island

Island war seit 1262 norwegisches Kronland, über das aufgrund der Personalunion von Dänemark und Norwegen seit 1380 der dänische König verfügte.<sup>83</sup> Der Handel mit Fremden sollte über den norwegischen Stapelplatz Bergen erfolgen, was durchaus im Sinne der Hansekaufleute des Bergener Kontors war. Doch ließ sich auf die Dauer die direkte Fahrt englischer und deutscher Kaufleute nach Island nicht ver-

hindern.<sup>84</sup> Nach den Engländern steuerten seit den 20er-Jahren des 15. Jahrhunderts<sup>85</sup> auch Deutsche die Insel an, um Fisch, d.h. Kabeljau als Trockenfisch, einzutauschen. Zu 1469 ist erstmals ein Bremer Islandfahrer, der Schiffer Marten Steen, bezeugt.<sup>86</sup> Den größten Anteil der Islandfahrer stellten bald die Hamburger, die übrigens in Bergen kaum vertreten waren und 1500 in Hamburg eine eigene Bruderschaft St. Annen der Islandfahrer gründeten.<sup>87</sup> Die Bremer Islandfahrer fanden zu keiner festen Organisation, traten aber seit 1509 in Anträgen an den Bremer Rat gemeinsam auf.<sup>88</sup> Als 1532 Hamburger und Bremer Kaufleute mit Unterstützung des dänischen Vogtes englische Kaufleute auf Island überfallen und einige sogar getötet hatten,<sup>89</sup> zogen sich die Engländer von der Insel zurück. Zwischen Hamburger und Bremer Kaufleuten kam es des Öfteren zum Streit um Liegeplätze für die Schiffe, für die der dänische König seit 1562 regelmäßig Lizenzen erteilte und entzog.<sup>90</sup> Der Bremer Rat beklagte 1586 den Verlust mehrerer Häfen an die Hamburger, als bremisch bezeichneten die Bremer Islandfahrer 1583 acht Liegeplätze, darunter Grindevik, Bremer Holm (Reykjavik), Kumbaravogur und Ostfjord.<sup>91</sup>

Über den Handel auf Island gibt das Schuldbuch eines Bremer Kaufmanns von 1558 genaue Auskunft. Die darin genannten Wohnorte der Kunden liegen an der isländischen Westküste nördlich von Reykjavik. Als Handelsplatz konnte der ziemlich im Zentrum der Orte liegende Hafen Kumbaravogur am Breidafjord identifiziert werden, der in den Bremer Quellen »Kummerwage« genannt wird.<sup>92</sup> Die 50 in der Quelle genannten Orte liegen im Umkreis von 70 km um den Liegeplatz, der durch Natascha Mehler auch archäologisch untersucht worden ist und indem sich die Umrisse der Buden (Böden) der Kaufleute abzeichnen.<sup>93</sup> Eine solche Böde besaß auch der Schreiber des Schuldbuches, der Bremer Kaufmann Claus Monnickhusen, der den Handel 1557 zusammen mit seinem Vater gekauft hatte und 1558 auf Island weiter betrieb. Danach kehrte er nach Bremen zurück und handelte dort weiter



Wohnorte der Kunden im Schuldbuch von 1558 an der isländischen Westküste (aus: Hofmeister, Schuldbuch, S. 31)

mit Fisch. Die Konzession für den Hafen Kummerwege besaß aber nicht der Kaufmann, sondern der Bremer Schiffer Johan Munsterman, der alljährlich mit Waren und Kaufleuten der Handelsgesellschaft nach Island fuhr, während Monnickhusen als Teilhaber in Bremen blieb.<sup>94</sup> Als Munsterman 1578 auf der Rückreise von Island mit Schiff und Mannschaft unterging, geriet Monnickhusen in Konkurs und musste seinen Handel mit isländischem Fisch beenden. Das Schuldbuch von 1558 enthält die Namen von über 110 Kunden in Island, darunter acht Deutsche, nämlich Kaufleute und Mitglieder der Schiffsbesatzung. Die Isländer kamen zum Einkaufen nach Kumbaravogur und ließen ihre Schuld in Form einer bestimmten Menge Fisch, nämlich Stockfisch, anschreiben. Die Lieferung und damit die Streichung im Schuldbuch erfolgte oft erst im nächsten Jahr nach Rückkehr des Schiffes, das etwa von April bis August in Island lag. Während die isländischen Waren fast ausschließlich aus Fisch bestanden – vereinzelt sind auch Tran und »watman« (das isländische Wolltuch) genannt –, lieferten die Bremer sehr vielfältige Handelsüter. Am häufigsten sind Leinwand, Tuch und Mehl aufgeführt, ferner Osemunt (das schwedische Eisen), Bier, Wachs und verschiedene Hölzer. Ferner wurden Handwerksprodukte aus Stoff und Leder, Metall und Holz verkauft, voran Riemen, Hüte, Schuhe, Kessel, Hufeisen, Messer und Schwerter.<sup>95</sup>

Neben Kumbaravogur lassen sich 10 weitere Liegeplätze für Bremer Schiffer und Kaufleute nachweisen, insgesamt ergeben schriftliche Quellen etwa 40 Häfen auf Island, die von Deutschen besucht wurden.<sup>96</sup> Eine Momentaufnahme der deutschen Schiffer auf Island von 1552/53, die das Verhältnis zu den anderen Hansestädten klarstellt, nennt 19 Schiffer in 17 Häfen, davon 13 aus Hamburg, vier aus Bremen und zwei aus Lübeck.<sup>97</sup> Die Beschränkung der Islandfahrt auf dänische Untertanen durch König Christian IV. 1601 beendete den Handel der Bremer auf Island.<sup>98</sup> Ein ambitioniertes Projekt unter Leitung von Natascha Mehler, angesiedelt beim Deutschen Schifffahrtsmuse-

um,<sup>99</sup> wird unsere Kenntnisse vom hansischen Handel auf Island und den Shetland-Inseln erweitern.

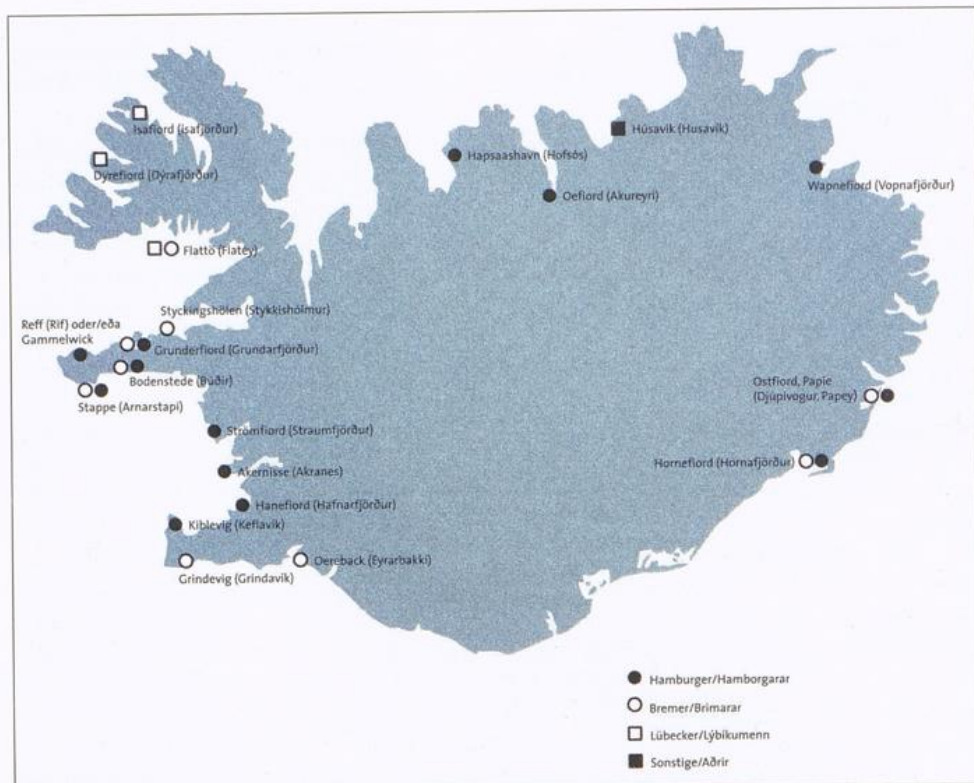
#### 4 d) Shetland-Inseln

Auf dem Lübecker Hansetag von 1416 erreichten die hansischen Bergenfahrer die Einschärfung des Verbots der direkten Fahrt zu den damals norwegisch-dänischen Orkney- und Shetland-Inseln und nach Färöer: Von Island war noch keine Rede.<sup>100</sup> Ob sich damals schon Bremer an der Fahrt zu den Inseln beteiligten, lässt sich nicht sagen. Von einem Handel der Bremer auf den Orkney-Inseln und auf Färöer lesen wir auch später nichts. Die Shetland-Inseln wurden jedoch zu einem bevorzugten Ziel Bremer Schiffer und Kaufleute. Die nachweisbaren Anfänge der Bremer Shetlandfahrt oder, wie man in Bremen sagte, der Hitlandfahrt liegen aber Jahrzehnte später. 1469 überließ Norwegen die Shetland-Inseln dem Königreich Schottland, das sie in dauerhaftem Besitz behielt.<sup>101</sup> Im selben Jahr erlitt der bereits erwähnte Bremer Marten Steen auf der Fahrt nach Island bei den Shetland-Inseln Schiffbruch.<sup>102</sup> Ob er hier zufällig strandete oder geplant hatte, die Inseln anzulaufen, ist ungewiss. Die nächste Nachricht stammt erst aus dem Jahr 1498. Damals führten die Bergenfahrer Beschwerde über zwei Bremer Schiffe, die 1494 nach Hitland gefahren seien, und über den Bremer Kaufmann Hinrick Kummertho, der alljährlich nach Hitland führe und Rotscher (gespaltener Stockfisch) hole trotz eines auf dem Hansetag in Bremen 1494 beschlossenen Verbots.<sup>103</sup>

Dass die Shetlandfahrt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für Bremen ein Wirtschaftsfaktor war, belegt das Akziseregister von 1539/40, das als erstes fast vollständig für ein ganzes Jahr vorliegt.<sup>104</sup> Die Kaufmanns- oder Warenakzise wurde in Bremen als Zoll bei der Ausfuhr erhoben.<sup>105</sup> 1539 wurde der Fisch nach der Herkunft verzeichnet. Es wird dort zwischen isländischem und Hitländer Fisch unterschieden, der Bergener Fisch (Fisch, Rundfisch, Kabeljau) hat keine Herkunftsangabe. Von April

Warenart	Ware im Schuldbuch	Übersetzung	Anzahl der Nennungen	
<b>Halbfertigwaren</b>				
Stoffe	lennewant	Leinwand	31	
	want	Tuch, Gewand	29	
	lynen	Leinen	18	
Metalle	ossemunt	Eisen bzw. Stahl	26	
Holz	delen	Dielenholz	10	
	wagenschot	Eichenholzbrett	5	
	raffelen	kleiner Balken	5	
	schelstucke	Schalholz	2	
	latten	Latten	1	
<b>Fertigwaren</b>				
Textilien, Lederwaren	remen	Riemen	6	
	hot	Hut	6	
	scho	Schuhe	4	
	budel	Beutel	3	
	gordel	Gürtel	2	
	legebande	Band	2	
	wammes	Wams, Kleid	1	
	hosen	Hose, Beinkleid	1	
	hemmede?	Hemd	1	
	Metallwaren	ketel <sup>73</sup>	Kessel	7
hoviseren		Hufeisen	4	
meste		Messer	4	
swert		Schwert	4	
bil		Beil	3	
kanne		Kanne	3	
becken		Becken, Schüssel	2	
barde		breites Beil	1	
anbolt		Amboss	1	
spet		Spieß	1	
hake		Haken	1	
pock		großes Messer, Dolch	1	
pot <sup>73</sup>		Topf	1	
Holzwaren		tunne	Tonne	3
		ammer	Eimer	1
	kiste	Kiste	1	
	eken bort	Eichenbord	1	
	bode	Bude	1	
Lebensmittel, Getränke	mel	Mehl	30	
	ber	Bier	12	
	mede	Met	3	
Tierprodukt	was	Wachs	9	
<b>Isländische Exportwaren</b>	fisk	Fisch	passim	
	tran	Tran	3	
	watman	isländ. Wolltuch	2	

Handelswaren in Island laut dem Schuldbuch von 1558 (aus: Hofmeister, Schuldbuch, S. 34)



*Handelsniederlassungen deutscher Kaufleute auf Island im 16. Jh. (aus: Hofmeister, Hansische Kaufleute, S. 40)*

1539 bis März 1540 wurden etwa 700 Hunderte Hitländer Fisch aus Bremen exportiert, umgerechnet ca. 80.000 Pfund. Ihr Anteil am Fischexport Bremens mag damals bei ca. 20 Prozent gelegen haben.<sup>106</sup> Auf den Shetland-Inseln waren die Bremer Kaufleute bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts gegenüber den Hamburgern in der Mehrheit.<sup>107</sup> Auch hier gab es Streit um die Konzessionen für Liegeplätze. Der schottische Vogt Olaf Sinclair hatte 1563 einen Streit um die Hafenzonkzession von Baltasound auf Unst zu entscheiden. Der Bremer Schiffer Johan Runge und der Kaufmann Johan Cordes beanspruchten diesen Liegeplatz. Der Vogt entschied aber, dass die Nordinseln Unst, Yell und Fetlar durch die Bremer Schiffer Dirick Foege auf Unst, Segebade Detken und Johan Michaelis auf Yell genügend versorgt seien, und bot

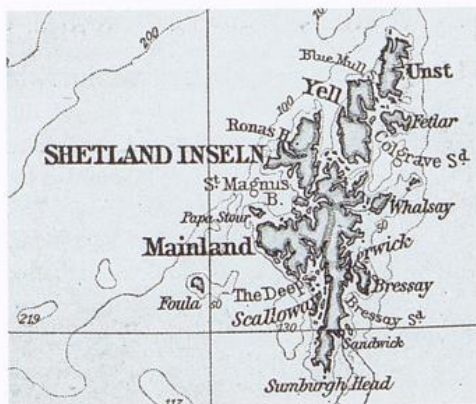
den Petenten acht Häfen auf Mainland und dessen Nachbarinseln zur Auswahl an.<sup>108</sup> Außer den von dem Vogt namhaft gemachten zwölf Liegeplätzen gab es sicher weitere. Der Schiffer Segebade Detken begegnet uns mehrfach als Hitlandfahrer. Sein Grabstein steht bei der verfallenen Kirche von Lunda Wick auf Unst, auf dem zu lesen war – die Inschrift ist verwittert –, dass er 1573 gestorben ist und 52 Jahre auf den Shetland-Inseln Handel getrieben hat,<sup>109</sup> also bereits seit 1522. Die Familie Detken lässt sich durch sechs Generationen auf den Shetland-Inseln verfolgen. Ein Segebade Detken in der sechsten Generation fuhr noch 1699 zu den Inseln.<sup>110</sup> Auch die Fahrt von Bremen nach Shetland war nicht ungefährlich, wie das Testament des Hitlandfahrers Cordt Folkers von 1543 beweist. Er vermachte darin seinen Ange-

hörigen sein Geld, seine Renteneinkünfte, seine Investitionen in Schiffe und Waren und seine Forderungen für den Fall, dass er aus Hitland nicht zurückkäme. Als er tatsächlich nicht zurückkehrte, wurde sein Testament eröffnet.<sup>111</sup>

Um 1670 fuhren noch bis zu acht Bremer Schiffe zu den Shetland-Inseln.<sup>112</sup> Die Konditionen des Handels änderten sich. Der Hering trat immer stärker an die Stelle des Kabeljaus. Der Kaufmann musste sich vom Stockfisch auf den Salzhering umstellen und die Heringe einsalzen. Die Zollsätze wurden im 17. Jahrhundert durch Schottland mehrfach erhöht, die Salzsteuer belastete den Heringshandel besonders. 1679 rechnete man für ein Schiff von 24 Last mit 300 Talern an Abgaben statt wie früher mit 30 Reichstalern.<sup>113</sup> Damit lohnte sich die Shetlandfahrt immer weniger. Das Ende fällt etwa mit der Realunion von England und Schottland und der Einführung des englischen Zollsystems im Jahre 1707 zusammen.<sup>114</sup> An die Stelle des Verrechnungssystems vor Ort trat das Geld- und Wechselgeschäft mit britischen Partnern.

## 5. Ausblick: Bremens Fischhandel im 16. und 17. Jahrhundert

Bremer Schiffer und Kaufleute besuchten Norwegen und die nordatlantischen Inseln, um dort gegen Getreide und Mehl, Bier, Tuch und Handwerksprodukte (»Kramwaren«) aus Leder, Metall und Holz vor allem Fisch einzutauschen. Es handelt sich um einen Tauschhandel mit Versorgungswaren vom Kontinent gegen den Fisch der Nordländer, wobei die Handelspartner im Norden durch Kreditierung der Waren in Abhängigkeit gehalten wurden. Aus dem allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Bremer Tonnengeldregister von 1532 wurde ein Anteil des Fisches am Bremer Warenhandel von 16 Prozent errechnet.<sup>115</sup> Den Fisch benötigte Bremen zur Versorgung der eigenen Bevölkerung und zum Handel besonders im Einzugs-



Karte der Shetland-Inseln (Ausschnitt aus: *Andrees Allgemeiner Handatlas*, 5. Auflage 1906, S. 97)

gebiet der Weser bis nach Westfalen und Hessen. Nimmt man die Akzise, den Ausfuhrzoll, als Maßstab, so nahm der Fischhandel in Bremen im 16. Jahrhundert enorm zu. 1539/40 wurden mindestens 258 Last Trockenfisch und 164 Last Hering von Bremen aus weiterverhandelt.<sup>116</sup> 1617 waren es etwa 1.800 Last Trockenfisch und 1.750 Last Hering, wobei die Herkunft nicht angegeben ist.<sup>117</sup> Im Laufe des 17. Jahrhunderts ging der Handel mit Trockenfisch unter Schwankungen auf 317 Last (1699) zurück. Der Heringshandel stieg 1699 auf 2.050 Last.<sup>118</sup> Die Heringe wurden jetzt aber nur noch zum kleineren Teil von Bremer Schifffern angeliefert, sie kamen großenteils im Handel mit Schiffen aus den Niederlanden und aus Großbritannien. Bremen legte nur noch Wert darauf, dass die Vermarktung ins Binnenland seinen Kaufleuten vorbehalten blieb.<sup>119</sup> Nachdem die Islandfahrt schon 1601 eingestellt werden musste, ging Anfang des 18. Jahrhunderts auch die Zeit der Bremer Handelsniederlassungen auf den Shetland-Inseln und des Kontors in Bergen zu Ende.

Mein Überblick über fast 1000 Jahre Bremer Handel mit dem Norden und Nordosten, vielfach quellenbedingt nur in Ausschnitten, bleibt fragmentarisch. Doch lässt sich eine Linie erkennen. Zunächst förderte die Richtung der Mission nach Nordosten Bremens Zugang zu

dem Ost-West gerichteten Seehandelsweg über Haithabu zwischen Birka und Dorestad, sobald dieser einen Weg ins Binnenland über die Weser suchte. Seit dem 12. Jahrhundert musste die autonome Stadt eigene Wege zur Förderung des Handels gehen. Sie fand sie im Norden im Fischhandel, der auf dem Nord-Süd-Seeweg Bremen erreichte. Sie handelte dabei teils mit der, teils aber auch gegen die Gemeinschaft der Hansestädte, in die sie sich eingebunden sah, die aber Verbündete und Konkurrenten zugleich

waren.<sup>120</sup> Mittelalterliche Handelsbräuche hielten sich im Norden zum Teil bis in das frühe 18. Jahrhundert.

Nachbemerkung: Die Vortragsfassung wurde weitgehend beibehalten und um die Anmerkungen und das Literaturverzeichnis ergänzt. Die wörtlichen Übersetzungen folgen den im Literaturverzeichnis angegebenen Übersetzungen von Trillmich u. a. Die Fotos zu den Abbildungen fertigte Joachim Koetzle (Staatsarchiv Bremen).

## Anmerkungen

- 1 Hägermann, Früh- und Hochmittelalter. Siehe auch den Beitrag von Ulrich Weidinger in diesem Band.
- 2 Hill, Stadt, S. 183 ff., behandelt daher den Fernhandel Bremens erst seit dem 13. Jh.
- 3 Schwarzwälder, Entstehung, S. 65 ff.; ders., Geschichte, Bd. 1, S. 21 ff.; Weidinger, Koggen, S. 131 ff.; Hill, S. 52 ff.; Rech, Gefundene Vergangenheit, S. 32 ff., 73 ff.; Wilschewski, Bischofssitze, S. 16 ff.; Hägermann, Früh- und Hochmittelalter, S. 30 f.
- 4 Schwarzwälder, Entstehung, S. 67 f.; Schlesinger, Frühformen, S. 150.
- 5 Weidinger, Koggen, S. 28, 34 ff.; Rech, Gefundene Vergangenheit, S. 31 f., 73 ff.; Hill, Stadt, S. 45 ff.
- 6 Rech, Gefundene Vergangenheit, S. 34 ff., 53, 67 ff.
- 7 Schlesinger, Frühformen, S. 151 f.; Richter, Geschichte, S. 28 ff.; die Domplatzgrabungen in Hamburg gehen weiter, siehe vorläufig Domplatzgrabung, Teil I und II.
- 8 Vita Willehadi, cap. 6 (S. 382); Willehad, übersetzt v. A. Röpcke, S. 61.
- 9 Ebd., cap. 9 (S. 383) bzw. Willehad, S. 65.
- 10 Regesten der Erzbischöfe, Nr. 7 und 9 (S. 4 f.); Hägermann, Früh- und Hochmittelalter, S. 33 f.
- 11 Vita Anskarii, cap. 7 (S. 30 ff.); Boshof, Ludwig, S. 121 f.; Klaphek, Ansgar, S. 55 ff.
- 12 Vita Anskarii, cap. 10 f. (S. 40 ff.).
- 13 Vita Anskarii, cap. 16 (S. 50 ff.), 22 (S. 70 ff.); Hägermann, Früh- und Hochmittelalter, S. 40 ff.; Klaphek, Ansgar, S. 100 ff.
- 14 Vita Anskarii, cap. 24 (S. 78 ff.).
- 15 Ebd., S. 80 f.: »negatiores tam hinc quam ex Dorstado locum ipsum [Sliaswich, hier = Haithabu] libere expeterent«; vgl. Schlesinger, Frühformen, S. 158.
- 16 Vita Anskarii, cap. 26 (S. 86 ff.).
- 17 Miracula Willehadi, Einleitung und cap. 37 (bzw. 38), S. 385 und 390; Willehad, S. 77 f., 94. Die Überführung der Gebeine Willehads in den Dom erfolgte am 8. November 1859, denn nach Pfingsten 860 begannen
- 18 Vita Rimberti, cap. 16 und 20 (S. 94 ff.).
- 19 Vita Anskarii, cap. 7, 20, 24, 27.
- 20 Büttner, Markturkunden; Hägermann, 1100 Jahre; Weidinger, Koggen, S. 95 ff.
- 21 Büttner, Markturkunden, S. 24 ff.; Weidinger, Koggen, S. 128 ff.
- 22 MGH DO III Nr. 40 (988); DH II Nr. 50 (1003), 325 (1014); DK II Nr. 122 (1035); Weidinger, Koggen, S. 131 ff.
- 23 Jungk, Münzen, S. 41 f.; Löhr, Kult, S. 96 f.
- 24 Hägermann/Weidinger, Adam.
- 25 Adam, liber I cap. 48, 61, II 55, III 54.
- 26 Adam III 47 ff.; Seegrün, Erzbischof Adalbert; Althoff, Heinrich IV., S. 61 ff.
- 27 Adam III 58.
- 28 Weidinger, Koggen, S. 98 f., 135 f.; Rech, Gefundene Vergangenheit, S. 64, 73 f. Zu Mecklenburg bestanden in der Zeit des christlichen Fürsten Gottschalk (Adam III 19 f.) enge Beziehungen, die 1066 jäh abbrachen. Über die pommersche Hafenstadt Jumne (Wollin) war Adam bestens informiert (Adam II 22).
- 29 Adam IV 18.
- 30 Adam IV 32. Zum Pelzhandel vgl. auch Jankuhn, Haithabu, S. 133 f.
- 31 Jankuhn, Haithabu, S. 141 ff.
- 32 Vita Anskarii, cap. 15.
- 33 Ebd., cap. 36.
- 34 Vita Rimberti, cap. 18.
- 35 Ebd., cap. 17; Harthausen, Normanneneinfälle, S. 37 f.
- 36 MGH DK II Nr. 130 (1028). Vgl. dazu Hoffmann, Kirche und Sklaverei.
- 37 Erzählung von den Grönländern, S. 69. Vgl. Kohl, Spuren, S. 461–468. Kohl (S. 462) macht wahrscheinlich, dass der Handel in Trondheim stattfand.
- 38 Siehe den Beitrag von Volker Scier in diesem Band.
- 39 Adam II 52, IV 33, 35.

- 40 Adam II 22; Filipowiak/Gundlach, Wolin, S. 28 ff., 61, 79 f., 113, 125 f.
- 41 Seegrün, Papsttum; S. 108 ff.; Kaufhold, Europas Norden, S. 106 ff.
- 42 Seegrün, Papsttum, S. 163 ff., 194 ff.
- 43 Jordan, Bistumsgründungen, S. 82 ff.; Seegrün/Schieffer, Provincia Hammaburgo-Bremensis, S. 136 ff.; Hägermann, Früh- und Hochmittelalter, S. 150 ff.
- 44 Kaufhold, Europas Norden, S. 64 ff.
- 45 Jankuhn, Haithabu, S. 29 ff.; Verhulst/ Hinz, Dorestad, Sp. 1264–1266.
- 46 Adam IV 20 mit Schol. 142; Ehrhardt/Arrhenius, Birka, Sp. 220–223.
- 47 Dollinger, Hanse, S. 7 f., 27 ff.
- 48 Adam III 13 und 51 Schol. 81; Jankuhn, Haithabu, S. 222 f.; Elsner, Wikinger Museum, S. 16.
- 49 Filipowiak/ Gundlach, Wolin, S. 123 ff.
- 50 Dollinger, Hanse, S. 21 ff.; Lübeckische Geschichte, S. 43 ff. (Rolf Hammel-Kiesow), 70 ff. (Erich Hoffmann).
- 51 Dollinger, Hanse, S. 36 ff.
- 52 Nedkvitne, German Hansa, S. 26 ff.
- 53 Hofmeister, Holländersiedlungen.
- 54 Hill, Stadt, S. 56 ff.
- 55 BUB I, Nr. 30, 32, 49; Elmshäuser, Geschichte Bremens, S. 27 f.
- 56 Helmold, liber II cap. 104 (S. 360); Jordan, Heinrich der Löwe, S. 17; Hägermann, Heinrich der Löwe, S. 57 f.
- 57 Hägermann, Barbarossa-Diplom.
- 58 Bubke, Bremer Stadtmauer, S. 22 ff., 32 ff.
- 59 BUB I, Nr. 119; Weidinger, Koggen, S. 148.
- 60 BUB I, Nr. 138, 178.
- 61 Seegrün/Schieffer, Provincia Hammaburgo-Bremensis, S. 178 ff.
- 62 HUB I, Nr. 232.
- 63 BUB III, Nr. 400.
- 64 Joh. Müller, Handel II, S. 14; Hill, Stadt, S. 192 ff.
- 65 Beutin, Ostseefahrt.
- 66 BUB I, Nr. 149; Hill, Stadt, S. 183 ff.
- 67 BUB I, Nr. 411, 491; Hill, Stadt, S. 185 ff.
- 68 Schäfer, Buch, S. CXXIII f. mit Karte I; Jahnke, Silber, S. 249 ff.; Hill, Stadt, S. 188 ff.
- 69 Müller, Handel II, S. 39.
- 70 BUB I, Nr. 480 (1292), 484 (1293), 502 und 503 (1294), alle ausgestellt von König Erik Magnusson, 531 (1299), ausgestellt von Hakon Magnusson, BUB II, Nr. 217 (1321), ausgestellt von Magnus Eriksson. Alle Originale befinden sich in Tese Z des StAB.
- 71 BUB I, Nr. 444 (1288). Die Urkunde ist nur in Bremen überliefert (im Original), daher ist fraglich, ob sie in Norwegen vorgelegt wurde. Zum Bremer Heringshandel in Bohuslen vgl. Hill, Stadt, S. 195 ff.
- 72 Jahnke, Silber, S. 289.
- 73 Nedkvitne, German Hansa, S. 33 ff., 50 ff.
- 74 BUB I, Nr. 393, abschriftlich überliefert, weitgehend übereinstimmend mit der Urkunde für Lübeck und die »Kaufleute deutscher Zunge« (mercatoribus lingue Theutonice) von 1278 (HUB I, Nr. 818).
- 75 Hill, Stadt, S. 343 ff.; Weidinger, Aufnahme, S. 31 ff.
- 76 HUB I, Nr. 970, 985–987, 993; Nedkvitne, German Hansa, S. 306 f.
- 77 BUB I, Nr. 502; HUB I, Nr. 1144–1150; Quellen zur Hanse-Geschichte, S. 202–209 (mit deutscher Übersetzung).
- 78 Ausfertigung StAB 1-Z 1294 Juli 6. – Deutscher Antrag zur Aufnahme von »Quellen zur Geschichte der Hanse« in das UNESCO-Programm »Memory of the World« 2017.
- 79 Bruns, Bergenfahrer, S. IX ff., zu Bremen S. XVI f.; Hill, Stadt, S. 197 ff., 349; Burckhardt, Bergenhandel, S. 94 ff.; Nedkvitne, German Hansa, S. 220 ff., 351 ff.
- 80 Entholt/Beutin, Nordeuropa, S. 29 ff.; Röhlk, Handelspolitik, S. 78 ff.; Schreiner, Bremerne i Bergen.
- 81 Entholt/Beutin, Nordeuropa, S. 32 ff.; Prange, Kaufmannschaft, S. 55 f.
- 82 Entholt/Beutin, Nordeuropa, S. 14; Dollinger, Hanse, S. 487.
- 83 Hjalmarsson, Geschichte Islands, S. 58 ff. – Die folgenden Kapitel enthalten eine verkürzte, aktualisierte Fassung meines Beitrags »Bremen's Trade with the North Atlantic, c. 1400–1700« zum Aufsatzband »German Trade in the North Atlantic, 1400–1700. Interdisciplinary Perspectives«, hg. v. Natascha Mehler u. Mark Gardiner (im Druck).
- 84 Baasch, Islandfahrt, S. 5 ff.; Hammel-Kiesow, Politik, S. 190 ff.
- 85 Wetzig, Jon Gerrekssons Ende, S. 84; Hofmeister, Schuldbuch, S. 20 f.
- 86 Hofmeister, Schuldbuch, S. 20 f.
- 87 Baasch, Islandfahrt, S. 8 und passim; Koch, Isländer, S. 16 ff.
- 88 Hofmeister, Schuldbuch, S. 21.
- 89 Baasch, Islandfahrt, S. 21 ff.; Renner, Chronica II, pag. 209–213 (S. 120–123).
- 90 Baasch, Islandfahrt, S. 44 ff.; Entholt/ Beutin, Nordeuropa, S. 51 ff.
- 91 StAB, 2-R.11. ff.; Baasch, Islandfahrt, S. 108; Hofmeister, Schuldbuch, S. 22 Anm. 21.
- 92 Hofmeister, Schuldbuch, S. 32 f.
- 93 Gardiner/Mehler, Trading and Fishing Sites, S. 415 ff.
- 94 Hofmeister, Schuldbuch, S. 26 ff. Munsterman war 1557 mit zwei weiteren Bremer Schiffern und »mit velen gesellen und guedern« aus Bergen nach Bremen gekommen (Renner, Chronica II, pag. 352 = S. 207).
- 95 Hofmeister, Schuldbuch, S. 29 ff., 33 ff.
- 96 Baasch, Islandfahrt, S. 106 ff.; Hofmeister, Kaufleute, Karte, S. 40 (ergänzungsbedürftig; hier: Abb. 5); Gardiner/Mehler, Trading and Fishing Sites, S. 391 ff. (Fig. 4, 5, 6, 9).
- 97 Diplomatarium Islandicum, Bd. 12, Nr. 323, S. 578: Schiffszoll von Bremern in Ostfjord, Grindevik, Budir und Kumbaravogur.

- 98 Entholt/Beutin, Nordeuropa, S. 56 f.; Hofmeister, Schuldbuch, S. 23, 35.
- 99 Forschungsgruppe »Zwischen Nordsee und Nordmeer: Interdisziplinäre Studien zur Hanse«; daraus demnächst: Bart Holterman, *The Fish Lands. German trade with Iceland, Shetland and the Faroes in the late 15th and 16th century*, Diss. Hamburg.
- 100 Hammel-Kiesow, Politik, S. 190.
- 101 Shetland Documents 1195–1579, Nr. 25 f.
- 102 Hänselmann, Islandfahrt.
- 103 Hanserecense, III Bd. 4, Nr. 68 (1498); vgl. Hanserecense, III Bd. 3, Nr. 353 Art. 87, und ebd. Nr. 357 (1494); dazu Hammel-Kiesow, Politik, S. 198.
- 104 Schmidtmayer, Akzise, S. 73 f. Vgl. derselbe, Register zum Akzisebuch 1539 (Manuskript).
- 105 Hofmeister, Kornakzise und Tonnengeldregister, S. 55 f.; ders., Kaufmannsakzise-Rechnungsbuch, S. 343 ff.
- 106 Die Zahlen bei Schmidtmayer sind zu niedrig, vgl. Hofmeister, Sorgen, S. 50 f.
- 107 Friedland, Shetlandhandel, S. 68.
- 108 Shetland Documents, Nr. 140; Entholt/Beutin, Nordeuropa, S. 58 ff.
- 109 Entholt/Beutin, Nordeuropa, S. 17.
- 110 Deetjen, Familie Deetjen; Tonnengeld-Rechnungsbuch 1670–1700.
- 111 Hofmeister, Sorgen, S. 54.
- 112 Tonnengeld-Rechnungsbuch 1670–1700.
- 113 Entholt/Beutin, Nordeuropa, S. 60 ff.
- 114 Rössner, Scottish Trade, S. 21 ff., 98, 119 ff.
- 115 Hofmeister, Akzise- und Tonnengeldregister, S. 65 f.
- 116 Schmidtmayer, Register zum Akzisebuch. Im Akzisebuch fehlen Zahlen für den halben Monat Oktober.
- 117 Hofmeister, Kaufmannsakzise-Rechnungsbuch, S. 350.
- 118 Witzendorff, Bremens Handel, S. 155, 166.
- 119 Entholt/Beutin, Niederlande, S. 10 ff.; Rössner, Scottish Trade, S. 84, 105, 117 ff., 182 f., 205 f.
- 120 Schwarzwälder, Bremen als Hansestadt; Hofmeister, Hensze; Weidinger, Interessengemeinschaft.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Quellen

Abkürzung: StAB = Staatsarchiv Bremen

- Adam = Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, bearb. u. übersetzt v. Werner Trillmich, in: *Quellen des 9. und 11. Jh. zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reichs*, Darmstadt 1961, S. 135–503.
- Akzisebuch 1539, StAB, 2-R.2.A.o.2.b.14.
- Register zum Akzisebuch 1539, bearb. v. Alfred Schmidtmayer (Mskr. 1935), StAB, 2-ad R.2.A.o.2.b.14.
- BUB = Bremisches Urkundenbuch, hrsg. v. Diedrich Ehmck und Wilhelm von Bippen, Bd. 1, Bremen 1862–73  
Bd. 2, Bremen 1876  
Bd. 3, Bremen 1880.
- Diplomatarium Islandicum, Bd. 12, Reykjavik 1932.
- Die Erzählung von den Grönländern, in: *Grönländer und Färingergeschichten*, übertragen von Felix Niederer (Thule, Bd. 13), Jena 1929, S. 9–70.
- Hanserecense, 2. Abteilung, bearb. v. Goswin van der Ropp, Bd. 3, Leipzig 1881  
Bd. 4, Leipzig 1883.
- Helmold = Helmold von Bosau, *Slawenchronik*, bearb. u. übersetzt v. Heinz Stob, 2. Aufl. Darmstadt 1973.
- HUB I = Hansisches Urkundenbuch, Bd. 1, bearb. v. Konstantin Höhlbaum, Halle 1876.
- MGH = Monumenta Germaniae historica  
DH II = Die Urkunden Heinrichs II., in: *Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins*, Hannover 1900–1903  
DK II = Die Urkunden Konrads II., hg. v. Harry Bresslau, Hannover u. Leipzig 1909  
DO III = Die Urkunden Ottos III., in: *Die Urkunden Ottos II. und Ottos III.*, Hannover 1888–1893  
SS = Scriptores  
Miracula Willehadi, siehe Vita Willehadi, S. 384–390; Übersetzung siehe Willehad, bearb. v. A. Röpcke.
- Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Bd. 1, bearb. v. Otto Heinrich May, Hannover/Bremen 1937.
- Renner = Johann Renner, *Chronica der Stadt Bremen*, Transskription v. Lieselotte Klink, 2 Bde., Bremen 1995
- Quellen zur Hanse-Geschichte, hg. v. Rolf Sprandel, Darmstadt 1982.

- Shetland Documents 1195–1579, ed. by John H. Ballentyne u. Brian Smith, Lerwick 1999.
- Tonnengeld-Rechnungsbuch 1670–1700, Archiv der Handelskammer Bremen, IV-A IV 3,3.
- Vita Anskarii = Rimbert, Vita Anskarii, bearb. u. übersetzt v. Werner Trillmich, in: Quellen des 9. und 11. Jh. zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reichs, Darmstadt 1961, S. 1–133.
- Vita Rimberti, in: Vita Anskarii auctore Rim-

- berto, ed. Georg Waitz (MGH SS rerum Germanicarum), Hannover 1884, S. 80–100.
- Vita Willehadi = Anskarii Vita sancti Willehadi, ed. Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS II, Hannover 1829, S. 378–384; Übersetzung siehe Willehad, bearb. v. A. Röpcke.
- Willehad. Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe, eingeleitet, übersetzt u. neu bearb. v. Andreas Röpcke, Bremen 1982.

## Literatur

### Abkürzungen:

- BremJb Bremisches Jahrbuch
- HGbl Hansische Geschichtsblätter
- QDhG Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte
- VStAB Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv Bremen
- Althoff, Gerd, Heinrich IV., Darmstadt 2006.
- Baasch, Ernst, Die Islandfahrt der Deutschen, namentlich der Hamburger, vom 15. bis 17. Jh., Hamburg 1889.
- Beutin, Ludwig, Die bremische Ostseefahrt in den neueren Jahrhunderten (1500–1800), in: BremJb 35, 1935, S. 358–376.
- Boshof, Egon, Ludwig der Fromme, Darmstadt 1996.
- Bruns, Friedrich, Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik, Berlin 1900.
- Bubke, Karolin, Die Bremer Stadtmauer. Schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde eines mittelalterlichen Befestigungsbauwerks (VStAB 68), Bremen 2007.
- Burckhardt, Mike, Der hansische Bergenhandel im Spätmittelalter (QDhG N.F. LX), Köln u. a. 2009.
- Büttner, Heinrich, Die Bremer Markturkunden von 888 und 965 und die ottonische Marktrechtsentwicklung, in: BremJb 50 (= 100 Jahre Bremer Kaufmann), 1965, S. 21–44.

- Deetjen, Peter u. Adolf, Die Bremer Familie Deetjen, Bergen 1908.
- Dollinger, Philippe, Die Hanse, 6. Aufl., neu bearb. v. Volker Henn u. Nils Jörn, Stuttgart 2012.
- Domplatzgrabung in Hamburg, Teil I, hg. v. Ralf Busch, Neumünster 1995; Teil II, hg. v. Ralf Busch u. Ole Harck, Neumünster 2002.
- Ehrhardt, Harald/Arrhenius, Birgit, Birka, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München u. Zürich 1983, Sp. 220–223.
- Elmshäuser, Konrad, Geschichte Bremens, München 2007.
- Elsner, Hildegard, Wikinger Museum Haithabu: Schaufenster einer frühen Stadt, 3. Aufl. Neumünster 2004.
- Entholt, Hermann/Beutin, Ludwig, Bremen und die Niederlande, Weimar 1939.
- Entholt, Hermann/Beutin, Ludwig, Bremen und Nordeuropa, Weimar 1937.
- Filipowiak, Wladislaw/Gundlach, Heinz, Wolin – Vineta. Die tatsächliche Legende vom Untergang und Aufstieg der Stadt, Rostock 1992.
- Friedland, Klaus, Der hansische Shetlandhandel, in: Stadt und Land in der Geschichte des Ostseeraums, hg. v. K. Friedland, Lübeck 1973, S. 66–73.
- Gardiner, Mark, u. Mehler, Natascha, English and Hanseatic Trading and Fishing Sites in Medieval Iceland: Report on Initial Fieldwork, in: Germania 85, 2007, S. 385–427.

- Hägermann, Dieter, 1000 Jahre Münze, Markt und Zoll in Bremen. Anmerkungen zu Wirtschaft und Verkehr im Frühmittelalter, in: *BremJb* 69, 1990, S. 21–44.
- Hägermann, Dieter, Das Barbarossa-Diplom von 1186 und seine Bedeutung für die Entwicklung der Stadt Bremen, in: *BremJb* 65, 1987, S. 27–42.
- Hägermann, Dieter, Früh- und Hochmittelalter, in: D. Hägermann/ U. Weidinger, *Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter*, Bremen 2012.
- Hägermann, Dieter, Heinrich der Löwe und Bremen, in: *Braunschweigisches Jahrbuch* 79, 1998, S. 47–63.
- Hägermann, Dietrich/Weidinger, Ulrich, Adam von Bremen, in: *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser*, hg. v. Brage Bei der Wieden u. Jan Lokers, Bd. 1, Stade 2002, S. 22–26.
- Hänselmann, Ludwig, Braunschweiger und Bremer auf Islandfahrt, in: *HGbl* 1888 (1890), S. 169–172.
- Hammel-Kiesow, Rolf, Die Politik des Hanse-tags. Möglichkeiten und Grenzen gemeinsamer Politik am Beispiel des Nordatlantikhandels, in: *Hansischer Handel im Strukturwandel vom 15. zum 16. Jh.*, hg. v. R. Hammel-Kiesow u. Stefan Selzer (*Hansische Studien XXV*), Trier 2016, S. 183–208.
- Harthausen, Helmut, Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880, Hildesheim 1966.
- Hill, Thomas, Die Stadt und ihr Markt. Bremens Umlands- und Außenbeziehungen im Mittelalter, Bremen 2012.
- Hjalmarsson, Jon R., *Die Geschichte Islands*, Reykjavik 1994.
- Hoffmann, Hartmut, Kirche und Sklaverei im frühen Mittelalter, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 42, 1986, S. 1–24.
- Hofmeister, Adolf E., Das Bremer Kaufmanns-akzise-Rechnungsbuch von 1617, in: *Hanse und Stadt*, Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow, hg. v. Michael Hundt u. Jan Lokers, Lübeck 2014, S. 337–354.
- Hofmeister, Adolf E., Das Bremer Kornakzise- und Tonnengeldregister von 1532, in: *BremJb* 72, 1993, S. 51–97.
- Hofmeister, Adolf E., ... dat se na der Hense wolden arbeiden, dar wolden se wedder in. Die Hanse in der Chronistik der Stadt Bremen, in: *Das Bild der Hanse in der städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Hansische Studien XX)*, Trier 2010, S. 59–76.
- Hofmeister, Adolf E., Hansische Kaufleute auf Island im 15. u. 16. Jh., in: *Kirche – Kaufmann – Kabeljau. 1000 Jahre Bremer islandfahrt*, hg. v. der Deutsch-Isländischen Gesellschaft Bremerhaven/Bremen, Bremen 2000, S. 33–46.
- Hofmeister, Adolf E., Holländersiedlungen an Weser und Elbe 1113 bis 2013. 900 Jahre Bremer Hollerland, in: *BremJb* 92, 2013, S. 19–46.
- Hofmeister, Adolf E., Das Schuldbuch eines Bremer Islandfahrers aus dem Jahre 1558, in: *BremJb* 80, 2001, S. 20–50.
- Hofmeister, Adolf E., Sorgen eines Bremer Shetlandfahrers. Das Testament des Cordt Folkers von 1543, in: *BremJb* 94, 2015, S. 46–57.
- Jahnke, Carsten, Das Silber des Meeres. Fang und Vertrieb von Ostseehering zwischen Norwegen und Italien (12.–16. Jh.), (*QDhG N.F. XLIX*), Köln u. a. 2000.
- Jankuhn, Herbert, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit, 8. Aufl. Neumünster 1986.
- Jordan, Karl, Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen. Untersuchungen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Leipzig 1939.
- Jordan, Karl, Heinrich der Löwe und Bremen, in: *Stadt und Land in der Geschichte des Ostseeraums*, hg. v. K. Friedland, Lübeck 1973, S. 11–22.
- Jungk, Hermann, *Die bremischen Münzen*, Bremen 1875.
- Kaufhold, Martin, Europas Norden im Mittelalter. Die Integration Skandinaviens in das christliche Europa (9.–13. Jh.), Darmstadt 2001.
- Klapheck, Thomas, *Der heilige Ansgar und die karolingische Nordmission*, Hannover 2008.

- Koch, Friederike Christiane, Isländer in Hamburg 1520–1662, Hamburg 1995.
- Kohl, Johann Georg, Spuren einer alten Schifffahrts- und Handels-Verbindung Bremens mit dem Norden Europas und mit Amerika, in: *BremJb* 4, 1869, S. 436–475.
- Löhr, Alfred, Kult und Herrschaft, in: *Der Bremer Dom* (Hefte des Focke-Museums Nr. 49), Bremen 1979, S. 96–106.
- Lübeckische Geschichte, hg. v. Antjekathrin Grassmann, Lübeck 1988.
- Müller, Johanna, Handel und Verkehr Bremens im Mittelalter, I. Teil, *BremJb* 30, 1926, S. 204–262; II. Teil, *BremJb* 31, 1928, S. 1–107.
- Nedkvitne, Arnved, *The German Hansa and Bergen 1100–1600* (QDhG N.F. LXX), Köln u. a. 2014.
- Prange, Ruth, Die bremische Kaufmannschaft im 16. und 17. Jh. in sozialgeschichtlicher Betrachtung (VStAB 31), Bremen 1963.
- Rech, Manfred, *Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen*, Bremen 2004.
- Richter, Klaus, Hamburgs Frühzeit bis 1300, in: *Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*, Bd. 1, hg. v. Hans-Dieter Loose, Hamburg 1982, S. 17–100.
- Röhlk, Otto, *Hansisch-Norwegische Handelspolitik im 16. Jh.*, Neumünster 1935.
- Rössner, Philipp Robinson, *Scottish Trade with German Ports 1700–1770*, Stuttgart 2008.
- Schäfer, Dietrich, *Das Buch des lübeckischen Vogts auf Schonen*, 2. Aufl. Lübeck 1927.
- Schlesinger, Walter, *Städtische Frühformen zwischen Rhein und Elbe* (1958), in: ders., *Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters*, Bd. II, Göttingen 1963, S. 148–212.
- Schmidtmayer, Alfred, *Zur Geschichte der bremischen Akzise*, in: *BremJb* 37, 1937, S. 64–79.
- Schreiner, Johan, *Bremerne i Bergen*, *Historisk Tidsskrift* 42, 1963, S. 291–316.
- Schwarzwälder, Herbert, *Bremen als Hansestadt im Mittelalter*, in: *HGbl* 112, 1994, S. 1–38.
- Schwarzwälder, Herbert, *Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen* (StAB 24), Bremen 1955.
- Schwarzwälder, Herbert, *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen*, Bd. 1, Bremen 1975 (2. Aufl. 1995).
- Seegrün, Wolfgang, *Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen. Persönlichkeit und Geschichte*, in: *Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen*, Teil 1 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs Nr. 21), Hamburg 2003, S. 131–150.
- Seegrün, Wolfgang, *Das Papsttum und Skandinavien*, Neumünster 1967.
- Seegrün, Wolfgang/Schieffer, Theodor, *Provincia Hammaburgo-Bremensis* (Germania pontificia, vol. 6), Göttingen 1981.
- Verhulst, Adriaan/ Hinz, Hermann, *Dorestad*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 3, München u. Zürich 1986, Sp. 1264–1266.
- Weidinger, Ulrich, *Aufnahme, Wiederaufnahme oder angeborene Mitgliedschaft? Bremens Weg in die Hanse*, in: *BremJb* 88, 2009, S. 15–81.
- Weidinger, Ulrich, *Interessengemeinschaft, Wertegemeinschaft oder Ordnungsmacht? Die Hanse und Bremens Hanseausschlüsse von 1427 und 1563*, in: *BremJb* 72, 2013, S. 47–78.
- Weidinger, Ulrich, *Mit Koggen zum Marktplatz. Bremens Hafenstrukturen vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung*, Bremen 1997.
- Wetzig, Karl-Ludwig, *Jon Gerrickssons Ende*, in: *HGbl* 114, 1996, S. 61–104.
- Wilschewski, Frank, *Die karolingischen Bischofssitze des sächsischen Stammesgebietes*, Petersberg 2007.
- Witzendorff, Hans Jürgen von, *Bremens Handel im 16. und 17. Jh.*, in: *BremJb* 44, 1955, S. 128–174.

Natascha Mehler

## Island und Grönland zur Zeit des Adam von Bremen – eine archäologische Spurensuche

Der Gelehrte und Geistliche Adam von Bremen hat im 11. Jahrhundert die »Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum« verfasst, eine Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen, die für unsere Kenntnis der nordeuropäischen Kirchengeschichte und der Christianisierung Skandinaviens von großer Bedeutung ist. Sie zeigt aber nicht nur die engen geistlichen und kulturellen Verbindungen zwischen Bremen und Skandinavien auf. Das gesamte Geschichtswerk ist, wie zahlreiche Historiker dargelegt haben, eine Huldigung an Erzbischof Adalbert, Adams Mentor, und vor allem das vierte Buch eine Würdigung seiner Taten und Verdienste für die Christianisierung des Nordens. Zudem enthält es Beschreibungen von Island und Grönland, zwei Inseln, deren Diözesen bis zum Jahr 1104 zum Erzbistum Hamburg-Bremen gehörten. Seine Zeilen darüber zeigen eindrucksvoll, wie vertraut, gleichzeitig aber auch wie fremd, die nordatlantischen Inseln für Adam von Bremen und seine Zeitgenossen waren.

Über Adams Leben ist nicht viel bekannt. Offenbar wurde er vor der Mitte des 11. Jahrhunderts geboren. In einer Randnotiz seiner Gesta erwähnt er, dass er aus dem Gebiet der ehemaligen römischen Provinz Germania superior stammt, also Obergermanien. Konkreter vermuten Historiker Ostfranken, das Gebiet um Würzburg, als die ursprüngliche Heimat von Adam. Es ist gut möglich, dass er die Domschule in Bamberg besuchte, wo er auch mit Erzbischof Adalbert von Bremen (um 1000 bis 1072) in Kontakt gekommen sein könnte, der ihn später nach Bremen holte. Wann genau das geschah, ist nicht überliefert, aber wir können annehmen, dass Adam spätestens zwischen Mai 1066 und April 1067 in den Norden Deutschlands kam, um Kanonikus im Bremer

Domstift zu werden. Ab 1069 ist er hier als Domscholaster belegt.

Zwischen 1070 und 1076 verfasste er die Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Diese Geschichte des Erzbistums Hamburg gilt nach wie vor als eines der bedeutendsten Geschichtswerke Nordeuropas. Er arbeitete bis zu seinem Tod daran und fügte dem Manuskript bis etwa 1081 oder 1085 noch Änderungen hinzu.

Adam von Bremen war – soweit wir wissen – nie in Island und Grönland. Dementsprechend gibt es keine archäologischen Hinterlassenschaften, die unmittelbar mit ihm in Zusammenhang stehen. Aber zahlreiche Überreste sind vorhanden, die von der Missionierung durch das Erzbistum Bremen zeugen.

### Adams Beschreibung von Island

Die Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum beschreiben die Geschichte des Erzbistums bis zu der Zeit, als Adalbert Erzbischof war (1043–1072). Hinter dem Werk stehen das Anliegen und die Botschaft, mit ihm die Autorität über die Kirche Skandinaviens zu sichern, denn das Erzbistum Hamburg-Bremen gilt als Zentrum und Keimzelle der Missionierung bzw. Christianisierung Skandinaviens. Die in Mittellatein verfasste Schrift besteht aus fünf Teilen. Zwei davon behandeln die Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen, ein Teil stellt die Biografie von Erzbischof Adalbert von Bremen dar, außerdem gibt es eine geografische Beschreibung von Nordeuropa, auf die ich mich im Folgenden konzentrieren werde, und schließlich noch eine Widmung an Erzbischof Liemar von Bremen-Hamburg, den Nachfolger von Erzbischof Adalbert.

opa tuusq; dieb' ea q̄ int' nos p̄ua s̄t corrigi. i correcta p̄pe  
 tuo c̄seruari. Ad hoc q̄ ingenuū d̄uisione a decessorib'  
 tuis strennue dudū incepta s̄t a te q̄ hereditaria p̄di  
 candi legatione possides in totā septentrionis latitudi  
 nē. mature p̄fici c̄cedat ih̄c. x̄ dñs n̄r. c̄ regni n̄: si  
 nus p̄ oīa secula s̄c̄oz.

**H**istoriaos Hammaburgensis ecclie sc̄ptou.  
 qm̄ lon̄mabug nobilissima quida saxonū  
 ciuitas erat. añ indecens aut uacuū fore  
 putam' si p̄us de gente saxonū i natā eide  
 puuie pōnem' ea que doctissim' uir einhardus aliq;  
 n̄ obsecrari auctores reliquerit in scriptis suis. Saxo  
 ma inquit pars n̄ modica ē germanie. rei q̄ a fra  
 cis incolit' duplū in lato putatur habere. cū ei lon  
 gitudine possit eē c̄similis. Positio ei recte meti  
 entib' trigona uidet' ita ut p̄m' angulus in austrū  
 porrigat' usq; ad renū flum'. sed s̄ u' inchoans a ma  
 trimis hadelohe regionis. longo sec' albiam h̄mure  
 prendit' in orientē usq; ad sala flumū. Ibi ē angul'  
 r̄i. Itaq; ab angulo in angulū habes iter octo diez  
 p̄r ea partē saxonie q̄ c̄ns albiam sup' incolit' a sotabis.  
 infra aū anordalbingis. Saxonia uiris armis q̄  
 frugib' m̄chita. excepto qd̄ raris intumescit collib'.  
 tota fere decliuus in planitiem c̄siderat'. sola caret  
 uin' dulcedine. alia oīa fert. usui necessaria. Ager  
 uq; fertilis. p̄pascuus c̄ siluestris. q̄ thuringeam ac  
 cedit. aut sala ul' renū flumū. ibi p̄sus optim'.  
 Iuxta cerez fiesiā palustis. i arid' p̄r albiam. degene  
 rat aliq̄ntū. iocunda uq; n̄ min' oportuna puincia

Abschrift der Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum aus der 1. Hälfte des 13. Jahr  
 hunderts im Codex 521 der Österr. Nationalbibliothek Wien

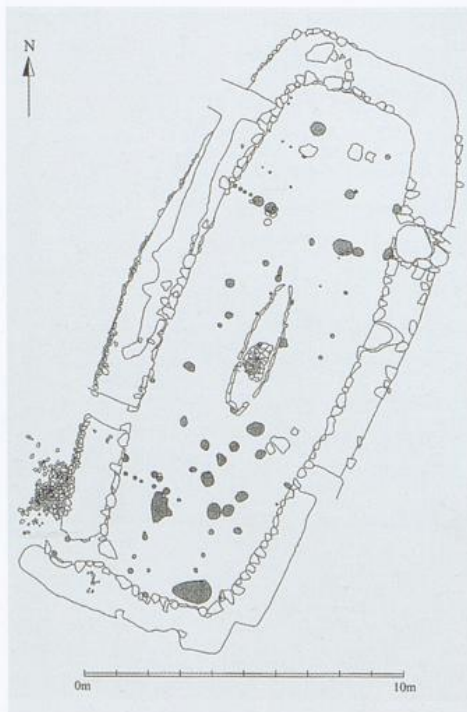
Im vierten Teil der Gesta, in der »Descriptio insularum aquilonis«, beschreibt Adam ausgehend von Dänemark die Inseln des Nordens. Kapitel 36 handelt zunächst von Island. Adam zitiert Textpassagen römischer Schriftsteller über die Insel Thule, wie Island u. a. vom römischen Historiker Tacitus genannt wurde. Dann geht Adam dazu über, Land und Leute kurz zu skizzieren:

»Die Insel ist so groß, daß sie viele Menschen aufnehmen kann, die nur von Viehzucht leben und sich in die Felle ihrer Tiere kleiden. Getreide gibt es dort nicht, Holz nur ganz wenig. Man wohnt deshalb in Höhlen unter der Erde und ist froh, wenn man mit seinem Vieh Dach, Nahrung und Streu teilen kann. So lebt man in frommer Einfachheit, begehrt nicht mehr als die Natur bietet und kann heiter mit dem Apostel sagen: »Essen und Kleidung haben

wir, wir wollen damit zufrieden sein.« (Trillmich 1978, 487)

Wie ist diese Beschreibung Adams zu bewerten? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich einen kurzen Überblick über die Besiedlungsgeschichte Islands geben und mich dabei darauf konzentrieren, was die Archäologie dazu in den letzten Jahrzehnten herausgefunden hat. Als die Gesta verfasst wurde, kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts, war Island bereits etwa 200 Jahre lang besiedelt. Zwei Quellen berichten von der Landnahme durch überwiegend norwegische Siedler: Die sog. Íslendingabók, im frühen 12. Jahrhundert verfasst, und die »Landnámabók«, erhalten in einer Fassung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Diesen Quellen nach gilt 874 als das Jahr, in dem ein gewisser Ingólfr Arnarson, ein norwegischer Häuptling, sich mit seinem Gefolge dauerhaft auf Island niederließ. Bis zu diesem Zeitpunkt war Island vermutlich unbewohnt, obwohl einige wenige Ortsnamen vermuten lassen, dass die Insel eventuell schon vorher von irischen Eremiten besucht worden war. Mit dieser Landnahme durch Ingólfr und seine Leute setzt ein Siedlungsprozess ein, wobei die nutzbare Landfläche der Insel rasch mit Emigranten aus Norwegen und auch Irland bevölkert wurde. Archäologische Funde und Schriftquellen belegen, dass die besiedelbare Fläche relativ zügig und bis zum Ende des 10. Jahrhunderts aufgeteilt und belegt war. Es entstanden zahlreiche Gehöfte, vor allem im Südwesten und Westen von Island.

Zu Beginn dieser Siedlungsphase gab es noch dichte Birkenwälder, doch bereits etwa 50 Jahre nach der ersten Landnahme waren diese im Süden bereits verschwunden. Die Waldflächen waren gerodet worden, um Siedelland sowie Baumaterial und Brennstoff zu gewinnen. Die Siedler errichteten daraus Wohnstallhäuser, von denen inzwischen einige bei archäologischen Ausgrabungen intensiv erforscht werden konnten. Im Grabungsplan des wikingerzeitlichen Langhauses von Reykjavík, Aðalstræti, ist die typische Gebäudeform dieser Zeit deutlich erkennbar. Das Langhaus ist mit seinen



Grundriss des wikingerzeitlichen Langhauses in Reykjavík, Aðalstræti, das im Jahr 2000 ausgegraben wurde



*Rekonstruktion des wikingerzeitlichen Gehöfts von Eiríksstaðir, Island*

Abmessungen von 16,70 m x 5,80 m relativ klein, die Langwände sind leicht nach außen gebogen, was dem Bau eine leichte Schiffsförmigkeit verleiht. Die Grassodenwände sind innen und außen mit Steinen verstärkt. Im Zentrum des Hauses befindet sich die Feuerstelle, das sog. Langfeuer, mit einer Länge von 4,37 m und einer Breite von 1,07 m. Funde und stratigrafische Abfolge der Schichten datieren das Gebäude in das 10. Jahrhundert. Wie solche isländischen Langhäuser ausgesehen haben, zeigt die Rekonstruktion von Eiríksstaðir im Westen Islands. Eiríksstaðir wird bereits in der Landnámabók erwähnt und gilt als Gehöft von Erik dem Roten, der Ende des 10. Jahrhunderts Island verließ und Grönland besiedelte. Wie bei fast allen Langhäusern gibt es auch hier im Inneren entlang der Langwände erhöhte Podeste, die zum Schlafen und Wohnen dienten. Das Dach bestand aus einer Holzkonstruktion mit Gras-

soden als Abdeckung. Mit dieser Rekonstruktion wird verständlich, was Adam von Bremen meint, wenn er über Island schreibt: »Man wohnt deshalb in Höhlen unter der Erde.«

Auch Adams Referenz auf den Mangel an Getreide und auf die Einfachheit der isländischen Lebensweise entspricht den Tatsachen. Die klimatischen Bedingungen ließen einen Getreideanbau in Island nicht zu. Pollenanalysen von archäologischen Ausgrabungen, z. B. in Reykjavík und Hrísrú, belegen zwar, dass kurz nach der Landnahme im späten 9. Jahrhundert noch Gerste angebaut wurde; lange war dies aber offenbar nicht möglich, denn danach gibt es keine Belege mehr für einen Getreideanbau. Deshalb verwundert es nicht, dass Getreide bis weit in die Neuzeit bei den Mahlzeiten der Isländer keine Rolle spielte. Der Großteil der Ernährung basierte auf tierischen Produkten wie getrocknetem Fisch (Stockfisch), Fleisch

von Schafen und ggf. Rindern, Seevögeln wie Enten, Gänsen oder Alkenvögeln wie Papageientauchern. Das Fleisch wurde entweder frisch gegessen, getrocknet oder in Molke eingelegt und so konserviert. Wichtig waren zudem Milch und Butter. An Obst standen lediglich Beeren zur Verfügung, und der Gemüsebedarf wurde gedeckt durch Seetang und Engelwurz (Angelica).

### Die Christianisierung Islands

Adam von Bremens Bericht über Island erwähnt weiterhin, dass die Isländer zu seiner Zeit bereits christianisiert seien: »Ihretwegen dankte unser Erzbischof Gott von Herzen, haben sie sich doch zu seiner Zeit bekehrt, wenn sie sich auch durch eine Art Naturrecht selbst vor der Annahme des Glaubens nicht weit von unserer Religion unterschieden.« (Trilmich 1978, 487)

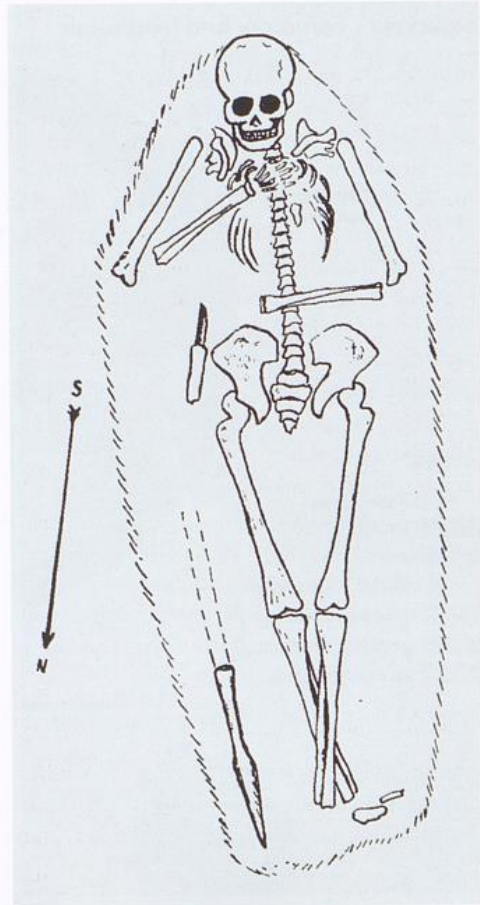
Hier liegt Adam von Bremen falsch, denn tatsächlich fand der Religionswechsel bereits vor Adalberts Zeit als Erzbischof statt. Im Verlauf des 10. Jahrhunderts hatte es mehrere Versuche gegeben, die heidnischen Isländer zum Christentum zu bekehren. Die »Kristni saga« aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts überliefert, dass der sächsische Bischof Friedrich (isl. Friðrekur) zwischen 981 und 986 in Island war, um hier zu missionieren. Eine weitere Quelle zur Christianisierung Islands ist die bereits erwähnte Íslendingabók. Bei besagtem Friedrich handelt es sich wahrscheinlich um einen Mainzer Chorbischof. Friedrich hatte in seiner Heimat einen Isländer namens Þorvaldur Koðránsón getauft. Daraufhin bat dieser Friedrich, mit ihm nach Island zu kommen, um seine Landsleute zu bekehren. In Island angekommen, unternahmen sie viele Reisen und versuchten gegen einige Widerstände das Christentum zu verbreiten. Viele Häuptlinge wechselten tatsächlich zum Christentum über, doch Friedrich und Þorvaldur wurden im Jahr 986 aus Island vertrieben, weil Þorvaldur in seinem Missionseifer mehrere Isländer erschlagen hatte. Die Geschichte der Christianisierung Islands

gipfelt wenige Jahre später auf dem sog. Althing, der jährlichen gesetzgebenden und richterlichen Hauptversammlung der Isländer in Þingvellir. Dort wurde im Jahr 999 oder 1000 mehrheitlich beschlossen, das Christentum als verbindliche Religion für alle Isländer anzunehmen. Dies war nun möglich, weil in der Zwischenzeit mächtige Häuptlinge zum Christentum übergetreten waren und König Olaf Tryggvason von Norwegen (968–1000) interveniert hatte. Olaf Tryggvason hatte 995 den Isländer Stefnir Þorgilsson sowie einen Sachsen namens Thangbrand (isl. Þangbrandr) mit der weiteren Missionierung beauftragt. Jener Thangbrand führte zwischen 997 und 999 die Missionierung in Island weiter. Es ist unklar, woher dieser Thangbrand stammte. Schriftquellen bezeichnen ihn als den Sohn eines bremischen Adligen oder einen Priester aus Flandern. Auch Thangbrand begann übereifrig die Ausbreitung des Christentums voranzutreiben. In Island tötete er mindestens drei Männer, die sich seinen Versuchen widersetzt hatten. Aus Island vertrieben, reiste er zurück nach Norwegen zu König Olaf Tryggvason und berichtete ihm von den Vorfällen. Der erzürnte König drohte daraufhin, alle in Norwegen residierenden Isländer zu töten, sollten die Isländer nicht die christliche Religion anerkennen. Somit wurde auf dem Althing beschlossen, gemeinschaftlich zum Christentum überzutreten. Die Íslendingabók berichtet darüber, dass die Isländer aber bei der Versammlung in Þingvellir Bedingungen an ihre Zusage knüpften: Es sollte ihnen auch weiterhin erlaubt bleiben, heimlich die nordischen Götter anzubeten, Pferdefleisch zu essen und Kinder auszusetzen.

Der Christianisierungsprozess lässt sich archäologisch am besten an den Kirchenbauten und den Bestattungen nachvollziehen. Die Bestattungen sind im 9. und 10. Jahrhundert klar heidnisch, sie weisen keinerlei Anzeichen für einen christlichen Grabritus auf. Seit der Landnahme im späten 9. Jahrhundert hatten die Isländer ihre Toten in kleinen Gräberfeldern meist in der Nähe ihrer Gehöfte bestattet. Hin und wieder gab es auch Einzelbestattungen.

Viele dieser Gräber waren oberirdisch mit kleinen Grabhügeln gekennzeichnet. In der Regel lagen sie außerhalb der landwirtschaftlichen Nutzfläche, die zum Gehöft gehörte. Gelegentlich liegen sie auch an Wegen oder Wegekreuzungen. Etwa 400 solcher wikingerzeitlichen bzw. heidnischen Bestattungen sind bis heute archäologisch untersucht, und dabei hat sich gezeigt, dass die Gräber in den meisten Fällen sehr bescheiden ausgestattet sind. Den Verstorbenen wurden meist nur wenige Waffen oder Gegenstände im Grab belassen. Für Island ist demnach auffallend, dass die wikingerzeitlichen Gräber im Vergleich zu anderen wikingerzeitlichen Gräbern wie z. B. in Norwegen deutlich bescheidener in der Ausstattung ausfallen.

Wie in Skandinavien gibt es auch in Island Bootsgräber, aber auch hier gilt, dass diese äußerst wenig Fundmaterial enthalten. Bislang wurden acht Bootsgräber entdeckt, drei davon in Dysnes im Norden von Island, die in das 9. oder 10. Jahrhundert datieren. Bei keinem der Bootsgräber hat sich das Holz erhalten. Was von der jahrhundertelangen Bodenlagerung zurückbleibt, ist der Negativabdruck des Bootes im Untergrund, das sog. Interface, und viele Eisennägel, die die Lage der Bootsplanken markieren. Oft finden sich noch Steinreihen, die außen um das Boot gelegt wurden. Im Inneren des Bootes lag die Bestattung, eventuell mit Beigaben; darüber war ein Erdhügel aufgeschüttet worden. Eine weitere Besonderheit in Island sind Pferdegräber. Sie zeugen von der wichtigen Stellung der Pferde in der isländischen Gesellschaft und der engen Tier-Mensch-Beziehung. Über 100 Pferdegräber wurden bislang archäologisch untersucht. Die meisten davon gehören zu Männergräbern, es gibt aber auch Frauengräber mit Pferdebestattungen. Die Pferde befinden sich meistens im selben Grab wie ihre Besitzer, manchmal gibt es aber auch Pferdebestattungen in einem separaten Grab, neben einer Menschenbestattung. Manchmal finden sich auch einzelne Knochen von Pferden in Gräbern. Sie werden als Reste von Speisen aus Pferdefleisch, die im Bestattungsritus verzehrt wurden, oder als Speisenbeigaben, die dem

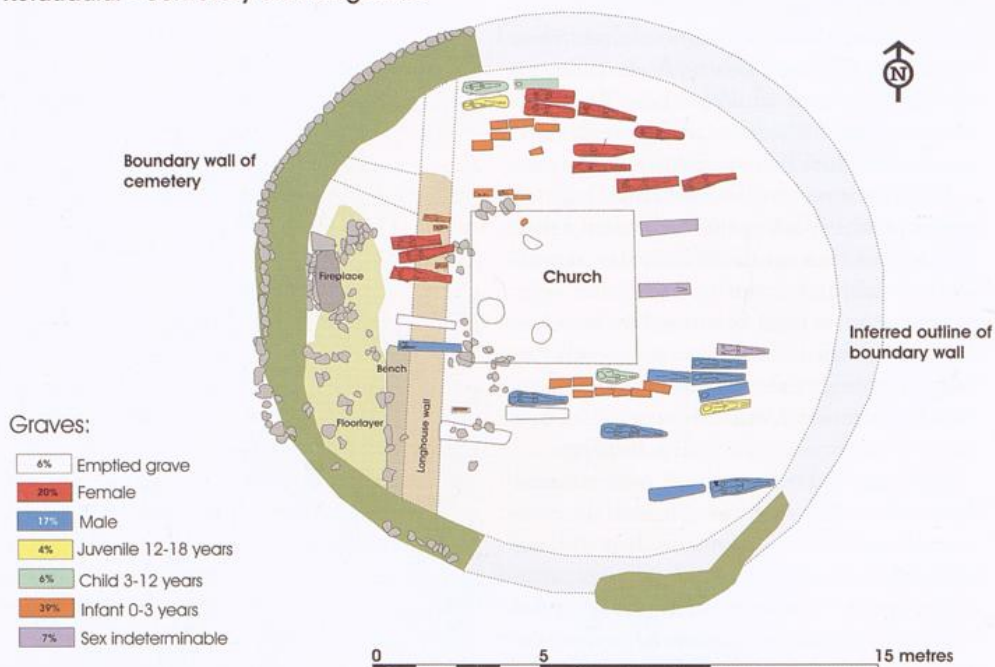


Bei der wikingerzeitlichen Männerbestattung von Grásíða, Island, fanden sich ein Messer und eine Lanzenspitze im Grab

Toten mit ins Grab gegeben wurden, interpretiert.

Mit dem Übergang zum Christentum um das Jahr 1000 hören die heidnischen Gräber nicht abrupt auf, aber sie werden seltener. Die Toten wurden nun in kleinen Kirchhöfen bestattet, die sehr häufig in der Nähe von großen Gehöften lagen und als Eigenkirchen anzusprechen sind. Das kleine Gräberfeld von Jarðbrú stellt vielleicht eine Art Übergangsform vom Heidentum zu Christentum dar. Hier entdeckte man in vier Gräbern fünf Bestattungen, die alle entsprechend dem christlichen Bestattungsritus

## Keldudalur - cemetery and longhouse



Grabungsplan der Kirche und des Kirchhofs von Keldudalur, Island. Das Männergrab mit dem dislozierten Knochenmaterial liegt außerhalb der Nordwestecke der Kirche. Plan: Ragnheiður Traustadóttir, Guðny Zoega und Anna Guðmundsdóttir

beigabenlos waren. Allerdings sind diese Gräber nicht wie im Christentum üblich west-ostorientiert, sondern nach Norden und Süden. In einem Grab fanden sich sogar Reste eines Holzsarges, den es in der Wikingerzeit nicht gibt. In der Nähe dieses kleinen Gräberfeldes ist aber noch keine Kirche bekannt. Vielleicht lagen in diesen Gräbern frühe Christen, auch wenn hier noch keine Kirche existierte. Bemerkenswert ist auch ein Grab in einem kleinen Kirchhof in Keldudalur, in dem sich dislozierte menschliche Knochen fanden, also Knochen, die nach dem Verwesungsprozess ohne Sehnenverband dort deponiert wurden. Offenbar war hier das Skelett eines Menschen wiederbestattet worden, und es ist gut möglich, dass es sich dabei um ein Skelett aus einem ehemals heidnischen Grab handelt, das hier in den christlichen Kirchhof umgebettet wurde.

Dieser Kirchhof von Keldudalur zählt zu den frühesten christlichen Kirchhöfen in Island. Die 52 Gräber, die dort in den letzten Jahren archäologisch untersucht wurden, datieren in die Zeit vom frühen 11. bis in das frühe 12. Jahrhundert. Kirchen aus dieser Zeit sind archäologisch bislang noch wenig zu fassen. Historisch ist überliefert, dass gleich nach dem Althingsbeschluss aus dem Jahr 1000 Häuptlinge mit dem Bau von Kirchen begannen. Die Isländersagas erwähnen in Summe 27 Kirchen. Die ersten bekannten Kirchen des 11. Jahrhunderts waren aus Holz gebaut, vermutlich überwiegend Treibholz, während die Kirchen der folgenden Jahrhunderte aus Grassodenwänden errichtet wurden. Meist sind die Kirchen von einer ebenfalls aus Grassoden bestehenden Mauer umgeben, die auch den dazugehörigen Kirchhof umfasst. Zu den frühesten archäologischen

Belegen zählt auch die Kirche von Keflavík bei Hegranes, die vor wenigen Jahren archäologisch untersucht wurde. Sie bestand aus einer Holzkonstruktion, und unter ihrem Fußboden fand sich eine Silbermünze aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, die einen Terminus post quem für die Erbauungszeit der Kirche darstellt.

Oft liegen diese frühen Kirchen und Kirchhöfe nicht weit von heidnischen Gräberfeldern entfernt, wie auch im Fall von Keldudalur. In der Nähe des frühchristlichen Kirchhofes fand man einige heidnische Bestattungen, die – wie üblich – zwar in der Nähe der Gehöfte, aber außerhalb von deren Weiden liegen. Als dann nach der Christianisierung eine Kirche mit Kirchhof hinzukam, wurde diese direkt beim Gehöft als Eigenkirche gebaut.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts entstand dann das erste isländische Bistum in Skálholt im Süden des Landes. Adam von Bremen erwähnt dazu in seinem Text, dass Erzbischof Adalbert auf Bitten der Isländer »einen sehr frommen Mann namens Isleif« zum Bischof weihte. »Der war aus diesem Lande an unseren Bischof entsandt worden; unter außerordentlichen Ehren behielt er ihn eine Zeitlang bei sich und unterwies ihn währenddessen, wie er die neu zu Christus zu bekehrenden Menschen heilbringend unterrichten sollte.« (Trillmich 1978, 487)

Wer war dieser Isleif? Die Kristni saga und das Hungravaka-Manuskript erwähnen, dass Ísleifr Gízurarson (1006–1080) aus Skálholt stammte, wo später der erste Bischofssitz Islands entstehen sollte. Sein Vater hatte ihn zur theologischen Ausbildung nach Herford in Westfalen geschickt. Nachdem Isleif von Erzbischof Adalbert zum Bischof von Island (und Grönland) geweiht worden war, reiste er mit einem Zwischenstopp in Norwegen nach Island, um dort im Jahr 1056 das erste Bistum zu gründen. Nach seinem Tod im Jahr 1080 wurde sein Sohn Gissur Ísleifsson (1042–1118) zum Bischof geweiht. Der Zölibat war zwar 1022 von Papst Benedikt VIII. eingeführt worden, aber offenbar noch nicht so weit in den Norden vorgedrungen. Auch Gissur hatte

seine theologische Ausbildung in Herford erhalten.

Der Übergangsprozess vom Heidentum zum Christentum lässt sich sogar auf der Ebene einzelner archäologischer Funde ablesen. Bereits im Jahr 1815 entdeckte man eine etwa 6,7 cm hohe Bronzefigur, die einen bärtigen Mann mit Spitzhut auf einem Stuhl sitzend darstellt. In den Händen hält er einen Gegenstand, der sowohl als Thorshammer als auch als Kruzifix interpretiert werden kann. Stilistisch wird diese Figur in die Zeit um 1000 datiert. Ähnlich doppeldeutig ist ein etwa 5 cm langer Silberanhänger in Form eines Thorshammers aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. In der Mitte befindet sich eine nachträglich angebrachte Öffnung in Form eines Kreuzes. Die Kreuzöffnung ist im Vergleich zum Tierkopf relativ grob ausgeführt. Offenbar hat sein ehemaliger Besitzer das heidnische Motiv in ein christliches umgewandelt. In diesen beiden Fundstücken zeigt sich ein



Bronzefigur eines bärtigen Mannes mit Kruzifix oder Thorshammer (Höhe ca. 6,7 cm)



*Silberner Anhänger in Form eines Thorshammers mit nachträglich eingearbeitetem Kreuzzeichen (Länge ca. 5 cm)*

praktizierter Synkretismus. Man geht heute davon aus, dass viele Isländer in der Zeit vor und nach der Jahrtausendwende zwei Religionen praktizierten, also sowohl ihre nordischen Götter verehrten als auch Jesus Christus und den Gott der Bibel. Hierfür gibt es auch viele Hinweise aus Schriftquellen. Die Landnámabók erwähnt zum Beispiel einen gewissen Helgi, der während Seereisen zu Gott Þór betete, ansonsten aber Christ war. Auch die oben erwähnten Bedingungen, die die Isländer auf dem Althing bei der offiziellen Bestätigung des Christentums stellten, zeigen klar, wie ungern man dem Heidentum abschwor und dass der Prozess seine Zeit in Anspruch nahm.

Das 11. Jahrhundert, die Zeit des Adam von Bremen, ist in Island also eine Zeit des Übergangs vom Heidentum zum Christentum. Aus

den Schriftquellen und den archäologischen Quellen ist klar abzulesen, dass dieser Übergang innerhalb weniger Jahrzehnte stattfand. Bei den archäologischen Überresten gilt es allerdings zu berücksichtigen, dass es uns in den meisten Fällen nicht gelingt, die Funde und Befunde exakt zu datieren. Fundmaterial ist relativ selten und, wenn vorhanden, dann nur grob in Jahrhunderte zu datieren. Typologische oder naturwissenschaftliche Datierungsmethoden lassen noch keine engeren Eingrenzungen zu.

### Die Christianisierung Grönlands

In Kapitel 37 der *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* berichtet Adam von Bremen, was er über Grönland weiß. Er beschreibt Grönland als eine der größten Inseln im Ozean. »Bis zu dieser Insel soll man von der norwegischen Küste aus wie nach Island in 5 bis 7 Tagen segeln. Die Menschen dort sind bleichgrün wie das Meer, wovon das Land seinen Namen hat. Sie leben ähnlich wie die Isländer, nur sind sie rauher und mit ihren Schiffen als Räuber den Seefahrern gefährlich. Auch zu ihnen soll neuerdings das Christentum gelangt sein.« (Trillmich 1978, 489)

Hier zeigt sich deutlich, dass das Wissen, das Adam über Grönland zur Verfügung stand, recht vage ist. Auch fällt der Text zu Grönland deutlich kürzer aus als der zu Island, und es entsteht der Eindruck, dass Adam hier Seemannsgarn wiedergibt.

Den Sagas nach war es Erik der Rote, der im Jahr 985 mit seinem Gefolge Grönland besiedelte, weil er wegen Totschlags aus Island verbannt wurde und infolgedessen neues Land gesucht hatte. Er verließ den Westen Islands mit einem großen Gefolge und mehreren Schiffen. Erik und seine Leute ließen sich in Grönland in einem Gebiet nieder, das heute Ostsiedlung heißt. Sein Gehöft erbaute er am Ende eines tiefen Fjords, heute Eriksfjord genannt, wo er die Siedlung Brattahlíð (grönl. Narsarsuaq) gründete. Der Erzählung nach war Erik kein



*Rekonstruktion der Kirche der Þjóðhildr in Brattahlíð, Grönland*

Christ, aber seine Frau Þjóðhildr war eine überzeugte Christin. Sie ließ in der Nähe ihres Gehöfts eine kleine Kirche bauen, die als erste Kirche Grönlands gilt. Tatsächlich wurde in den 1980er-Jahren eine kleine Kirche ausgegraben, die als Kirche jener Þjóðhildr gilt. Sie ist nur  $3,5 \times 2$  m groß und aus Grassoden gebaut. Zur Kirche gehörte ein Kirchhof, in dem 143 Individuen bestattet lagen, 12 davon in Holzsärgen. Im Norden lagen überwiegend Männer bestattet, die Frauen meist an der Südseite, die Kinder östlich der Kirche. Ungewöhnlich war auch ein Grab, das die sterblichen Überreste von elf erwachsenen Männern und zwei männlichen Jugendlichen enthielt. Drei Schädel wiesen Hiebmarken von Waffen wie Schwertern oder Äxten auf. Die Toten wurden bestattet, als die Verwesung schon weit fortgeschritten war, denn viele Körperteile gelangten ohne Verbund in die Grabgrube, Schädel wurden am Rand der

Grabgrube deponiert. Vermutlich handelt es sich hier um Männer, die in einem Kampf weiter weg, womöglich im Ausland, verstorben waren und zur Bestattung nach Hause transportiert wurden.

Im Parallelfjord von Brattahlíð entstand im Zuge von Eriks Landnahme die Siedlung Garðar (grönl. Igaliku). Ein Grönländer namens Sokke hatte dort vermutlich zu Ende des 11. Jahrhunderts eine Thing-Versammlung einberufen und die Grönländer um ihr Einverständnis gebeten, einen Bischof für Grönland einzufordern. Bis 1104 war Grönland Teil des Erzbistums Bremen. Sokkes Sohn Einar segelte daraufhin zum norwegischen König Sigurd Jorsalfar (1090–1130), um ihm die Botschaft zu übermitteln. Der König willigte ein und bestimmte den norwegischen Geistlichen Arnaldur als ersten Bischof Grönlands, der im Jahr 1124 eingesetzt wurde. Zwei Jahre später, 1126, reiste



*Die Ruinen des Bischofssitzes von Igaliku, Grönland*

Arnaldur nach Grönland und nahm dort die Siedlung Garðar als Bischofssitz in Anspruch. Dieses Ereignis ist in diversen isländischen Annalen und auch in der Flateyrbók niedergeschrieben.

Bereits 1926 wurden die Siedlung und der Bischofssitz von Garðar großflächig vom schwedischen Archäologen Poul Nörlund (1888–1951) ausgegraben. Der Bischofssitz ist ein für grönländische und isländische Verhältnisse sehr großes und äußerst repräsentatives Gebäudeensemble. Die Häuser waren sowohl aus Grassoden als auch aus dem charakteristischen lokalen roten Sandstein erbaut. Die Kathedrale von Garðar war die größte Kirche in Grönland und dem Heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Seefahrer, geweiht. Mindestens zwei Bauphasen konnten archäologisch dokumentiert werden. Die älteste Bauphase ist wohl jener Kirche zuzuordnen, die im Auftrag von Bischof Arnaldur gebaut worden war. Die letzte Phase der Kirche – Grönland wurde etwa zur Mitte des 15. Jahrhunderts von den Nordmännern aufgegeben – wird repräsentiert vom großen romanischen Langschiff mit seinen Steinwänden (28 m x 9 m), einem Altarraum und zwei Seitenkapellen mit jeweils einer Feuerstelle darin. Um

die Kirche herum befand sich der Kirchhof. Er war dicht mit mehreren sich überlagernden Gräbern belegt, was die lange Nutzungsdauer beweist.

Die Erzählung vom Exilanten Erik und seinen Männern hat sicherlich einen wahren Kern. Heute wissen wir aber auch, dass die Nordmänner in Grönland sesshaft wurden, weil es hier ein Handelsgut gab, das ihnen viel Reichtum in Aussicht stellte: Walrosselfenbein. Dieses seltene Luxusgut war bei Adeligen und Geistlichen in ganz Europa hoch geschätzt. Das »weiße Gold« aus Grönland wurde in europäischen Werkstätten zu prächtigen Schmuckgegenständen, Reliquienbehältern oder Altartafeln verarbeitet. Darüber hinaus diente das Elfenbein auch als Währung für den Zehnt, die Steuer, die regelmäßig an den Erzbischof zu entrichten war. Im Jahr 1327, als das Bistum Grönland zum Erzbistum von Nidaros (heute Trondheim) gehörte, segelte ein Schiff mit einer Ladung von 520 Walrosszähnen von Grönland nach Norwegen.

Hin und wieder scheinen sogar lebendige Eisbären als Geschenke an Könige und Kaiser von Grönland aus nach Europa exportiert worden zu sein. So berichtet die Geschichte von

Audun aus den isländischen Westfjorden, dass im 11. Jahrhundert der Isländer Audun einen lebenden Eisbären von Grönland aus zu König Sven Estridsson von Dänemark (um 1020–1076) brachte. Auch jener Bischof Isleif, der – wie von Adam von Bremen berichtet – von Erzbischof Adalbert im Jahr 1056 zum ersten Bischof Islands ernannt worden war, hatte sich (etwa zur selben Zeit wie Audun) einen lebenden Eisbären besorgt. Angeblich hatte Isleif bei seiner Reise in Sachsen einen Eisbären bei sich, den er Kaiser Heinrich III. schenkte. Das prächtige Geschenk zeigte Wirkung, und Heinrich setzte Isleif zum Bischof ein.

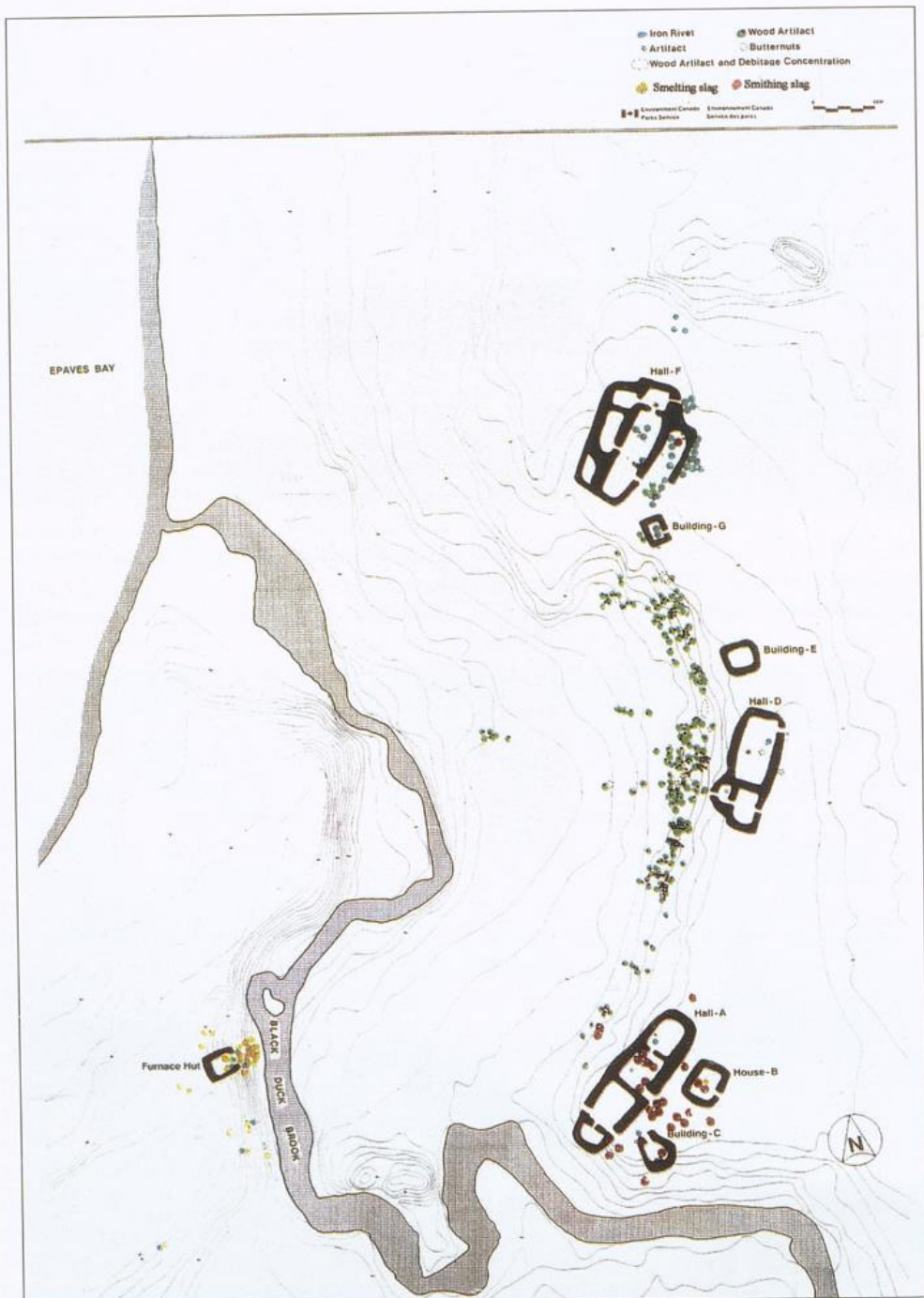
## Vinland

Die Welt des Adam von Bremen hörte mit Grönland aber nicht auf. In seiner Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen berichtet er

sogar von Vinland und damit von der Entdeckung Nordamerikas bzw. Kanadas durch die Wikinger. In Kapitel 39 schreibt Adam, der Dänenkönig – gemeint ist jener König Sven Estridsson von Dänemark, der von Audun aus den Westfjorden einen Eisbären erhalten hatte – hätte ihm erzählt, »viele Männer hätten in diesem Ozean noch eine weitere Insel entdeckt; sie heiße Winland, weil dort wilde Weinstöcke wachsen, die besten Wein bringen. Nicht ausmalenden Vermutungen, sondern zuverlässigen dänischen Berichten entnehme ich auch, daß dort ohne Aussaat reichlich Getreide wächst.« (Trillmich 1978, 489–491) Adams kurzer Bericht über Vinland ist die erste schriftliche Erwähnung von Vinland überhaupt. Kurz danach, um 1125, berichtet auch die Íslendingabók darüber. Vier Jahre zuvor, 1121, war ein Isländer namens Eiríkr Gnúpsson in Lund zum Bischof von Grönland und bemerkenswerterweise auch von Vinland geweiht worden. Überliefert wird,



Bronzestatue von Leif Eriksson in Brattahlíð, Grönland



Der Grabungsplan der wikingerzeitlichen Siedlung von L'Anse aux Meadows, Neufundland.  
Plan: Birgitta Wallace, Parks Canada

dass er im selben Jahr offenbar auch Vinland besuchte, aber es ist nicht erwähnt, wie diese Reise ausging.

Vinland, wo offenbar Wein und Getreide wachsen, ist jenes Land, das heute mit Teilen Neufundlands und Labradors gleichgesetzt wird. Lange hatten Gelehrte nach Vinland gesucht, das auch in anderen Quellen überliefert ist, vorrangig in den sog. Vinlandsagas, einem Set von zwei Sagas (der Saga von Erik dem Roten und der Grönlandsaga). Diesen Sagas nach hatte Leif Eriksson, der Sohn von Erik dem Roten aus Grönland, um das Jahr 1000 dieses neue Land im Westen erkundet, um neues Siedelland für die Grönländer zu gewinnen. Die Sagas berichten, dass eine Gruppe Nordmänner dort im sog. Leifscamp mehrere Jahre siedelte und von dort aus Expeditionen unternahm, um weiteres Land zu erkunden. Letztendlich verließen sie das Gebiet jedoch wieder, weil sie mehrmals mit den Ureinwohnern, Skrælingar genannt, in Konflikt geraten waren. Die Suche nach diesem Leifscamp und Vinland beschäftigte Forscher viele Jahrzehnte. Schließlich entdeckten 1961 der

Norweger Helge Ingstad und seine Frau Stine, eine Archäologin, eine Siedlung an der Nordspitze von Neufundland, die auffallend mit den Beschreibungen in den Schriftquellen übereinstimmte. Die Siedlung liegt in der Nähe des kleinen Dörfchens L'Anse aux Meadows. Nach mehreren Ausgrabungskampagnen war klar, dass dies tatsächlich eine Wikingersiedlung der Zeit um 1000 ist, die im Verlaufe einer Generation wieder aufgegeben wurde. Ob die Wikinger, die hier lebten, Christen waren, lässt sich nicht sagen. Der Grabungsplan der Siedlung zeigt, dass es hier keine Kirche gab. Doch einige Historiker haben darauf hingewiesen, dass Adams Beschreibung von Vinland als Land, in dem Wein und Getreide wachsen, wohl schlichtweg als Propaganda für die Kirche zu verstehen sei. Es ist gut möglich, dass Adam die Bezeichnung Vinland, also Weinland, erfunden hat und mit der Beschreibung von Wein und Getreide die Eucharistie andeutet. Ein Land, in dem Wein und Getreide wachsen, kann man als Anspielung auf die Ausbreitung des Christentums bis in die Neue Welt verstehen.

## Verwendete Literatur

- Jette Arneborg, Saga trails. Brattahlíð, Garðar, Hvalsey Fjord's Church and Herjolfsnes: four chieftain's farmsteads in the Norse settlements of Greenland. Kopenhagen 2006.
- Jesse Byock, Viking Age Iceland. London 2001.
- Ekkehard Eickhoff, Bischof Friedrich und Thangbrand. Sächsische Glaubensboten im Hohen Norden. Historisches Jahrbuch 119 (1999), S. 41–51.
- Kristján Eldjárn, Kuml og haugfé úr heiðnum síð á Íslandi. Reykjavík 2000.
- David Fraesdorff, Der barbarische Norden: Vorstellungen und Fremdkategorien bei Rimbart, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau. Berlin 2005.
- Jenny Jochens, Late and peaceful. Iceland's conversion through abritration in 1000. Speculum 74(3), 1999, S. 621–655.
- Gunnar Karlsson, Iceland's 1100 Years. History of a Marginal Society. Reykjavík 2000.
- Christian Keller, The Eastern Settlement Reconsidered. Some analyses of Norse Medieval Greenland. Unpubl. Dissertation, Universität Oslo 1989.
- Roland Köhne, Bischof Isleif Gizurarson. Ein berühmter Schüler des Stiftes Herford. Kirchliche Verbindungen zwischen Deutschland und Island im 11. Jahrhundert. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 67, 1970, S. 1–38.
- Joachim Leuschner, Adam von Bremen. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 49–50.

- Erik Lönnroth, The Vinland Problem. *Scandinavian Journal of History* 21, 1996, S. 39–47.
- Natascha Mehler, From self-sufficiency to external supply and famine. Foodstuffs, their preparation and storage in Iceland. *Ruralia* 8 (Turnhout 2011), S. 173–186.
- Poul Nørlund, Norse ruins at Garðar. The episcopal seat of medieval Greenland. Copenhagen 1926.
- Guðmundur Ólafsson, Eiríksstaðir í Haukadal. Fornleifarannsókn á skálarúst. Rannsóknaskýrslur fornleifadeildar 1998, Þjóðminjasafn Íslands. Reykjavík 1998.
- Douglas T. Price, Hildur Gestsdóttir, The first settlers of Iceland: an isotopic approach to colonisation. *Antiquity* 80, 2006, S. 130–144.
- Marco Richter, Die Diözese am Ende der Welt. Die Geschichte des Grönlandbistums Garðar. München 2017.
- Howell Roberts, Mjöll Snæsdóttir, Natascha Mehler, Orri Vésteinsson, Skáli frá vikingaöld í Reykjavík. *Arbók hins íslenska fornleifafélags* 2000/2001, S. 219–234.
- Werner Trillmich (Bearbeiter), Adam von Bremen: *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*. Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Darmstadt 1978.
- Orri Vésteinsson, The Christianisation of Iceland. Priests, Power and Social Change 1000–1300. Oxford 2000.
- Orri Vésteinsson, Conversion and cultural change: burial paradigms in Viking Age Iceland. In: Roy Flechner and Máire Ní Mhaonaigh (Hrsg.), The introduction to Christianity into the early medieval insular world. *Converting the Isles*. Turnhout 2016, S. 321–347.
- Birgitta Wallace, Westward Vikings. The saga of L'Anse aux Meadows. St John's 2006.
- Guðný Zoega, Kimmarie Murphy, Life on the edge of the arctic. The bioarchaeology of the Keldudalur cemetery in Skagafjörður, Iceland. *International Journal of Osteoarchaeology* 26, 2016, S. 574–584.
- Davide Zori, The Norse in Iceland. *Oxford Handbooks Online* 2016. DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199935413.013.7

Georg Skalecki

## Die Architektur der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts – Versuch einer bauhistorischen Einordnung

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 bietet Anlass und Rahmen für eine Beschäftigung mit der Geschichte Bremens im frühen Mittelalter und dabei auch Platz für eine Analyse der Stellung der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts innerhalb der Architekturgeschichte. Gerade in den ersten 300 Jahren nach Gründung des Bistums kam dem Bremer Dom als Institution eine außergewöhnliche Funktion zu als eine Art Relaisstation zwischen dem römisch-christlich zivilisierten Frankenreich und dem noch weitgehend unerschlossenen europäischen Norden. Welchen Niederschlag diese herausragende Stellung auch in der Architektur gefunden hat, soll in dem vorliegenden Beitrag untersucht werden.

Karl der Große setzte Bremen mit der verantwortungsvollen Vermittleraufgabe als nördlichstes Bistum ein. Er steht wie kein anderer für das frühe Zusammenwachsen Europas und wurde bereits 1965 in Aachen in einer vielbeachteten Ausstellung unter der Schirmherrschaft des Europarates als erster »Europäer« gefeiert.<sup>1</sup> Was Karl in Bremen angestoßen hat, und was sich baulich am Dom unter seiner Regentschaft und der seiner Nachfolger bis ins frühe 12. Jahrhundert hinein ereignet hat, soll in dieser baugeschichtlichen Untersuchung mit neuen Ansätzen beleuchtet werden.

Trotz der zweifelsfrei herausragenden Stellung des Bistums Bremen, ab 847 sogar Erzbistum mit kaiserlichem, päpstlichem, politischem und religiösem Auftrag als »Rom des Nordens«, ist die Kenntnis von der Gestalt der jeweiligen Dombauten sowie deren Stellung innerhalb der Architekturgeschichte des frühen Mittelalters noch unzureichend erforscht. Die Gründe hierfür sind vielfältig und können hier nicht

erschöpfend beleuchtet werden. Im Wesentlichen resultiert die schlechte Forschungslage jedoch zum einen daraus, dass die Quellen zur Baugeschichte nach diversen Verlusten äußerst lückenhaft und, kritisch betrachtet, in Teilen auch anzuzweifeln sind. Zum anderen waren bisher keine wirklich bauforschenden detaillierten Untersuchungen des Bauwerks möglich. Eine archäologische Untersuchung des Mittelschiffs in den Jahren 1974/75 und 1979 während des Einbaus der Heizungskanäle im Boden brachte Spuren der Vorgängerbauten zutage, jedoch fehlt bis heute eine kritische Aufarbeitung dieser architektonischen Spuren in Form einer befundorientierten Chronologie und einer besonderen Einordnung der Ergebnisse in den architekturgeschichtlichen Kontext. Die sensationellen Funde der Bischofsgräber zogen die gesamte Aufmerksamkeit auf sich. Es gab bisher auch keine Ansätze, durch Analogieschlüsse die architektonischen Befunde der Vorgängerbauten zu interpretieren und so Aussagen zur ursprünglichen Gestalt des Bremer Domes zu machen. Die vom Ausgräber, dem Landesarchäologen Karl Heinz Brandt, bedauerten Beschränkungen spiegeln sich in seinem knappen Vorbericht von 1977 wider, dem dann keine weitere tiefergehende Analyse mehr folgte.<sup>2</sup> Jahrzehnte zuvor hatte 1931 Helen Rosenau einige Schürfungen im und am Dom durchgeführt, die angesichts der nur punktuellen Untersuchungen beachtliche Ergebnisse, hauptsächlich aber zum Dom des 11. Jahrhunderts, zutage förderten.<sup>3</sup> Darüber hinaus gab es nur wenige Einzelveröffentlichungen, die kaum erhellende Erkenntnisse beisteuern konnten, wobei der karolingische Dom meist kein wissenschaftliches Interesse hervorgerufen hat und

der romanische Dom noch lange nicht erschöpfend beurteilt ist. Auf die verschiedenen Beiträge wird an gegebener Stelle jeweils einzugehen sein.<sup>4</sup> Der Bremer Dom ist somit unverändert ein großes Forschungsfeld und bleibt es auch nach Abschluss dieses Beitrages. Vielleicht können jedoch einige neue, wichtige Denkanstöße gegeben werden.

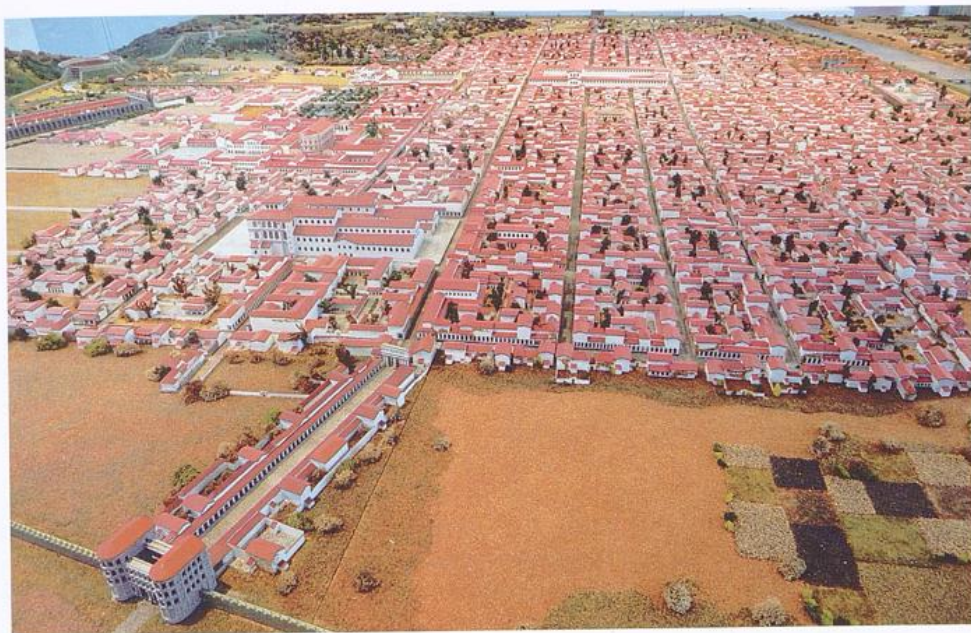
Eingangs seien noch einige Vorbemerkungen – speziell zur Forschungslage der mittelalterlichen Architektur – gemacht. Allgemein muss zunächst festgehalten werden, dass eine lückenhafte Quellenlage nichts über die tatsächliche Wertigkeit des betreffenden Objektes aussagt. Die Unwägbarkeiten der Geschichte haben uns oftmals wichtige Informationen zu den Bauwerken genommen. Eine nur fragmentarische, zufällige und gelegentlich prosaische und deshalb kritisch zu sehende Quellenüberlieferung, ebenso wie eine unzureichende bauforschende Analyse behindern oftmals eine objektive wissenschaftliche Beurteilung. Gerade die Analysen in Überblickswerken und Synopsen zu kunsthistorischen Phänomenen führen zu Verschiebungen in der Wertigkeit einzelner Kunstwerke, in der Art einer oft unbewussten wissenschaftlichen Subjektivität. Worüber man im Detail viel weiß, was einem bewusster und auch örtlich näher ist, das wird ausführlich hervorgehoben und verfestigt sich in der Forschungsmeinung als die scheinbar wichtigen Werke. Namhafte Lehrstühle an renommierten Universitäten, leistungsfähige und erfahrene Bauforschungsabteilungen großer Denkmalämter bestimmen ein Stück weit unsere gemeinsame Einschätzung der mittelalterlichen Kunst. So ist von den großen kunsthistorischen Instituten der Universitäten Köln, Bonn, Mainz, Heidelberg, Freiburg oder Saarbrücken, oft in Zusammenarbeit mit den dortigen Landesdenkmalämtern, der gesamte Westen und Süden Deutschlands intensiv über viele Jahrzehnte erforscht worden. Der Bonner Lehrstuhl besteht seit 1860 und ist eines der ältesten kunsthistorischen Institute der Welt, das sich von Anbeginn natürlich auch mit der romanischen Architektur der Rheinlande intensiv beschäftigt

hat. Ähnliches gilt für Bayern, Mitteldeutschland und Westfalen, deren architektonische Zeugnisse des Mittelalters intensiv von den Universitäten und den Denkmalämtern erforscht wurden. Bremen aber hat niemand im Blick. Das Fehlen entsprechender Institute und die fehlenden Kapazitäten in der Denkmalpflege machen sich schmerzlich und negativ bemerkbar. Der Bremer Dom taucht in kaum einer Abhandlung zur mittelalterlichen Architektur auf, ein großes Versäumnis, müsste man doch aufgrund der sonstigen historischen Umstände im sogenannten »Rom des Nordens« auch mit besonderen Leistungen der Baukunst rechnen, auch wenn diese inzwischen verändert beziehungsweise verschwunden sind.

Es soll deshalb nun versucht werden, dem Bremer Dom die Stellung innerhalb der Architekturgeschichte des Mittelalters zuzuweisen, die ihm tatsächlich zusteht.

Dieses Vorhaben ist speziell für den karolingischen Dom besonders schwer, ist doch die Forschungslage zur Architektur des 8. und 9. Jahrhunderts und wiederum deren Grundlagen in merowingischer Zeit insgesamt noch sehr dünn. Für das ganze fränkische Reich, von den Pyrenäen, dem Atlantik bis zur Elbe, haben wir nur von ganz wenigen frühen Bauten eine vage Vorstellung über deren Gestalt und deren Raumformen. Riesig ist die Dunkelziffer. Trotz jüngerer Untersuchungen zu einzelnen Bauten fehlt ein aktueller Überblick. Forscher wie Richard Krautheimer, Edgar Lehmann, Walter Boeckelmann, Hans-Erich Kubach und in jüngerer Zeit Matthias Untermann haben wichtige Entwicklungslinien des frühmittelalterlichen Kirchenbaus aufgezeigt, auf die später noch einzugehen ist.<sup>5</sup> Allerdings sind die inzwischen erfolgten bauforschenden Einzeluntersuchungen noch einzubinden in eine überblickende Materialsammlung, sodass die frühmittelalterliche Architektur noch ein weites Forschungsfeld bleibt.

Um die karolingische Architektur zu verstehen, muss man ihre Vorbilder, Entwicklungslinien und Typologien kennenlernen. Der frühe Kirchenbau entstand in einem kulturgeschicht-



*Trier: Modell der antiken Stadt um 320: Am Rand der Stadt wurde in einem römischen Palastareal unter dem römischen Kaiser Konstantin der erste Dom errichtet (Modell: Rheinisches Landesmuseum Trier)*

lichen Umfeld während des Übergangs vom Römischen Reich zum Frankenreich, beziehungsweise im frühen Frankenreich der Merowinger.<sup>6</sup> Die landläufige Meinung, dass kriegerische germanische Stämme im 3. und 4. Jahrhundert den Limes überwunden und das Römische Reich in Gallien gänzlich zerstört hätten, trifft so nicht zu. Es gab zwar einzelne kriegerische Auseinandersetzungen, aber vor allem kennzeichnet ein langsamer Assimilierungsprozess bis hin zu einer zeitweiligen Symbiose diese Zeit. Immer mehr Franken kamen friedlich über die Grenzen, sie siedelten sich an, integrierten sich und wurden von den Römern akzeptiert und teilweise unter Vertrag genommen. Die Franken übernahmen sogar Führungspositionen innerhalb der römischen Verwaltung, die sich aber nach und nach zurückzog. Parallel dazu breitete sich innerhalb der hoch entwickelten römischen Civitates, der Städte, das Christentum aus. Im 2. und 3. Jahrhundert entstanden immer mehr christliche Gemein-

den, und es entwickelte sich eine kirchliche Verwaltungsorganisation mit Bistümern und Kirchenprovinzen über die ganze römische Provinz Galliens hinweg. Christenverfolgung gab es im westlichen römischen Reichsteil deutlich weniger und wenn, dann eher regional und vereinzelt. In vielen Städten und Regionen bestand eine relativ große Toleranz der gallorömischen Bevölkerung gegenüber der neuen Religion, und man ließ die Gläubigen weitgehend gewähren. Der römische Kaiser Konstantin, der in seiner damaligen Residenz Trier den Bau einer großen Domkirche mit mehreren Nebenkirchen gestattete, regelte 313 in der sogenannten Mailänder Vereinbarung die Religionsfreiheit, bis schließlich 380 unter Theodosius I. das Christentum offiziell im Römischen Reich zur Staatsreligion erklärt wurde. Bis 313 bestanden in Gallien bereits rund 40 fest installierte Bischofssitze, darunter Trier und Köln. Die Räumlichkeiten dieser Bischofssitze lagen in den meisten Fällen innerhalb der römischen

Stadt, allerdings stets ganz an deren Rand. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts brach die römische Verwaltung im Westen gänzlich zusammen, und die Franken vermochten es, vom Rhein kommend, sich zunächst im gesamten Norden Galliens bis zur Loire auszubreiten und die Herrschaft an sich zu ziehen. Dies geschah von Anfang an in engem einvernehmlichen Kontakt mit der bestehenden kirchlichen Verwaltung, die schließlich Chlodwig, der erste gekrönte Frankenkönig, endgültig fest an sein Reich binden konnte. Wohl im Jahr 499 trat der fränkische Merowingerkönig Chlodwig durch Taufe in Reims zusammen mit 3000 Gefolgsleuten zum katholischen Glauben über. Wahrscheinlich war Chlodwig zu diesem Zeitpunkt schon kein Heide mehr, sondern arianischer Christ, wie viele Mitglieder des römischen Heeres. Er hielt es jedoch für opportun, sich an die bestehende katholische Kirchenorganisation anzupassen und damit die Bischöfe in seinem Reich in seine Reichsverwaltung zu integrieren. Auf einem Konzil, das Chlodwig 511 in Orléans einberief, festigte er diese Idee und beschloss die Gründung einer Reichskirche; die enge Verbindung zwischen dem Frankenreich und der Kirche wurde festgeschrieben. Bischöfe durften nur mit Zustimmung des Königs eingesetzt werden, andererseits sicherte der König den Kirchen Güter zu und förderte ihre Ausbreitung. Bis zu diesem Zeitpunkt war dort die Zahl der Bistümer bereits auf rund 110 angestiegen.<sup>7</sup> Man muss davon ausgehen, dass zwischenzeitlich auch angemessene Kirchenbauten entstanden sind. Jedoch kennen wir nur von ganz wenigen Orten die Gestalt dieser frühen Bauten. Über die möglicherweise genutzten Bautypen wird noch zu berichten sein. Sicher ist, dass die Kirchen weiterhin am Rande der römischen Städte lagen und meist keine heidnischen Tempel umgenutzt wurden, sondern man die Kirchen neu erbaute, wobei in vielen Fällen allerdings Baumaterial von römischen Bauten verwendet wurde.

In Köln beispielsweise ist die frühe Baugeschichte der Domkirche durch umfangreiche Grabungen unter dem heutigen Dom recht

gut geklärt.<sup>8</sup> Mithilfe der verschiedenen rekonstruierten Zustände kann verfolgt werden, wie sich die Bischofskirche am Rande der römischen Stadt innerhalb eines ehemaligen römischen Heiligtums auf dessen Resten allmählich entwickelte. Im Verlauf des 4. Jahrhunderts entstand nach Erwerb eines Grundstückes unter Verwendung römischer Fundamente und Materialien ein erster Saalbau als christliche Kirche.

Im südfranzösischen Vaison, einem der sehr frühen Bistümer aus der Zeit um 300, wird die Kathedrale ebenfalls am Rande der Colonia Vasio vocontiorum auf Fundamenten antiker Trümmerteile erbaut. Für viele Orte haben wir darüber hinaus inzwischen auch die Erkenntnis, dass Bischofsstandorte meist aus einer Gruppe mehrerer Kirchen bestanden: der eigentlichen Domkirche, Nebenkirchen, Baptisterien und gelegentlich Grabeskirchen. Die Kirchengruppe von Trier bestand aus mindestens fünf Kirchen. In Metz wissen wir von sieben Kirchen, in Paris auf der Seine-Insel, die Chlodwig als Platz für seine Residenz und für seine Kathedrale ausgewählt hatte, waren es mindestens fünf Bauten. In Lyon sind drei Bauten bekannt und Reste davon sichtbar erhalten, unter anderem das Taufbecken sowie die Fundamente der Taufkirche.<sup>9</sup>

Es lebten also in einer friedlichen Koexistenz die verbliebenen Römer, die Gallier und die ohnehin schon lange entstandene gallo-römische-Mischbevölkerung zusammen mit germanischen Franken, die allerdings den König stellten und die politische und bald auch die kirchliche Führung bestimmten. Diese merowingische Führungsschicht hatte sich das römische Fiskalgut angeeignet und unter ihren Adelsgeschlechtern verteilt, und die Kirchenämter galten als standesgemäßer Ersatz für verloren gegangene kaiserliche Ämter. So wurde den Episkopalkirchen Disziplinargewalt zugestanden, sie waren als soziale Einrichtung tätig, und sie führten kirchliche Schulen, um ein Mindestmaß an Bildung aufrechtzuerhalten, wie auch Mindestanforderungen an Ausbildung für die Übernahme solcher Ämter gefordert waren. Auch antikes Schriftgut und

antikes Wissen wurde durchaus bewahrt und eine gewisse Transformation des antiken Erbes in die neue Zeit durch die Kirche geleistet. Neben den Bischofskirchen kamen – aus einer anfänglichen Laienbewegung heraus entstanden – allmählich monastische Gemeinschaften auf, von denen die ersten und einflussreichsten Lérins bei Cannes, Ligugé bei Poitiers und Marmoutier bei Tours waren, die aber zunächst unabhängig von der Bewegung der Benediktiner, die Benedikt von Nursia 529 in Monte Cassino gegründet hatte, sich im Frankenreich ausbreiteten. Die merowingische Führungsschicht betrieb offensiv die Gründung von Klöstern, Mitglieder der Familien traten selbst in diese Abteien ein, leiteten sie und statteten sie mit Besitztümern aus. Innerhalb der kirchlichen Hierarchie wurden die Klöster von den Bischöfen kontrolliert. Zunächst entstanden sie im Umkreis der ehemaligen römischen Städte und in der Nähe der Bischofssitze, bald aber wurden zum eigenen Seelenheil viele Familienklöster in asketischer Einöde gegründet. Die fränkischen Familien beriefen dazu zunächst häufig irische Mönche. So gründete der Ire Columban 590 im Auftrag des Herrscherhauses in den südlichen Vogesen das Kloster Luxeuil. Eine Welle an Klostergründungen folgte. Bis zum allmählichen Untergang der merowingischen Herrschaft, die im 7. Jahrhundert nur noch von ihren Hausmeiern verwaltet wurde, und bis zum Aufstieg der Karolinger, den man mit der Machtübernahme Pippins des Mittleren in Austrasien im Jahr 680 gleichsetzen kann, waren im Frankenreich bereits 362 Klöster gegründet worden, die natürlich alle als Erstes eine stattliche Klosterkirche erhielten. In einer Betrachtung möglicher Typologien klammern wir zunächst einmal die Pfarrkirchen aus, die parallel dazu ebenfalls zahlreich entstanden sind, die aber meist eher klein und bescheiden waren. Doch allein die aufgrund ihrer Rangstellung mit besonderem Anspruch gestalteten Dom- und Klosterkirchen, die in merowingischer Zeit entstanden sind, summieren sich auf über 500 Bauten. Davon ist, bis auf marginale Reste und einige ergrabene archäologische Spuren

unter den heutigen Kirchen, nichts mehr erhalten.

In dieser neuen Phase unter den erstarken Vorgängern der Karolinger, den Pippiniden, kam es zu einer Verschiebung innerhalb der kirchlichen missionarischen Tätigkeit. Die Tätigkeit irofränkischer Mönche wurde weitgehend durch die Berufung angelsächsischer Brüder ersetzt, beginnend mit der Gründung der Königsabtei von Echternach 698 durch den Angelsachsen Willibrord. Im weiteren Verlauf des 8. Jahrhunderts kam es unter Karlmann und besonders unter Karl dem Großen zu einer Blüte und zu einer enormen weiteren Expansion in den Osten und damit auch jenseits des Limes, also in die Landstriche, die von der römischen Herrschaft nicht bereits geprägt und kultiviert waren. An bestehenden Standorten innerhalb des Reiches wurden meist kirchliche Neubauten anstelle der Gründungsbauten errichtet, und neue Bistümer und neue Klöster kamen hinzu. Wir haben bis zur Reichsteilung zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen durch den Vertrag von Meerssen 870 im gesamten Frankenreich wahrscheinlich rund 2000 Bauten, wenn man nur die hochrangigen Projekte zählt. Ihre Gestalt liegt meist im Dunkeln, denn auch die Bauten des 8./9. Jahrhunderts sind fast alle ersetzt durch Neubauten des 11./12. Jahrhunderts, und in Frankreich und zum Teil auch in anderen Regionen sind diese meist wiederum durch prächtige gotische Kathedralen des 13./14. Jahrhunderts, zumindest an den großen Bischofsstandorten, verdrängt.

Der Bauhistoriker möchte gerne typologische Entwicklungslinien und Baumuster finden, nach denen diese frühmittelalterlichen Kirchen errichtet wurden. Hierzu bestehen immer noch große Forschungsdefizite, ein Überblick und der Versuch einer Ordnung des Materials stehen noch aus. Es gab Ansätze dazu, von der Detailbetrachtung zu einer Synopse und zum Verständnis von übergreifenden Zusammenhängen zu gelangen. Namhafte Wissenschaftler wie Paul Frankl, Edgar Lehmann, Carol Heitz (für Frankreich), Walter Boeckelmann,



Vienne (Département Isère): Spätantiker Saalbau, seit 570 als Kloster genutzt, mit späterem Umbau zur Dreischiffigkeit mit gleich hohen Schiffen

Hans-Erich Kubach und Matthias Untermann haben sich besonders verdient gemacht, Raumformen zu ordnen und deren Entstehung zu deuten.<sup>10</sup> Dies geschah auch als Entgegnung auf die These von Richard Krautheimer, der nur eine Entwicklungslinie sah, nämlich diejenige ausgehend von der antik-römischen dreischiffigen Basilika als Grundmuster des frühen mittelalterlichen Kirchenbaus.<sup>11</sup> Besonders Walter Boeckelmann und Edgar Lehmann stellten hingegen fest, dass die Saalkirche eine selbständige und vollwertige Raumform war und auch bei bedeutenden und hochrangigen Kirchen Anwendung fand, besonders in der Frühzeit und

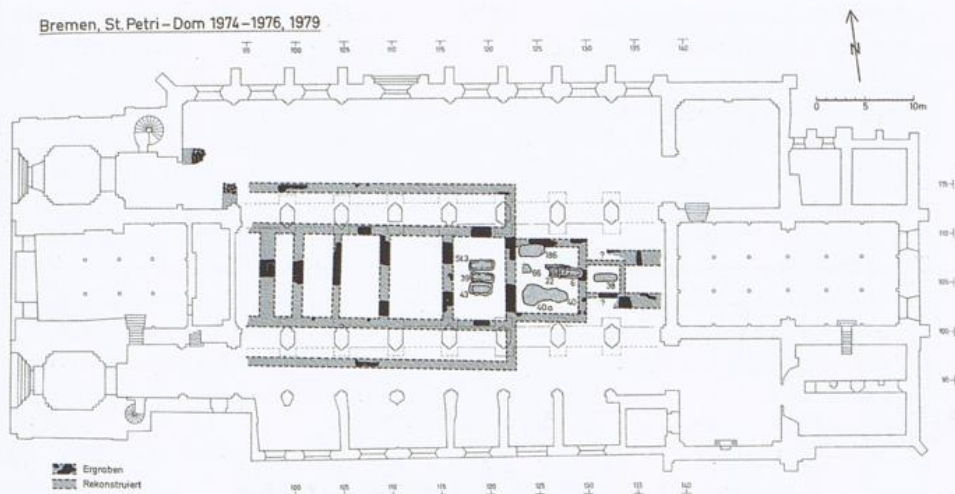
mit zum Teil beachtlichen Größen und Raumbreiten von neun bis zehn Metern, und somit keine Notlösung darstellte. Besonders im nördlichen Raum des fränkischen Reiches finden wir die bewusste Anwendung der Saalkirche, wo durchaus auch dreischiffige Anlagen eine Alternative gewesen wären, da diese Form bekannt war, beziehungsweise in Einzelfällen auch zur Ausführung kam. Walter Boeckelmann arbeitete heraus, dass man im frühen Mittelalter im angelsächsischen Raum fast ausschließlich Saalkirchen vorfindet, und er sieht eine Beeinflussung der Bautätigkeit auf dem Kontinent durch die angelsächsischen Missionare. In Rätien und

Südgallien treten hingegen eher andere Grundrissstypen auf. In einer späteren Phase der Entwicklung werden dann dreischiffige Kirchen bevorzugt. Dabei muss man meines Erachtens jedoch sofort einschränken, dass wir bei einem ergrabenen dreischiffigen Grundriss nicht selbstverständlich von einer Basilika als Raumform ausgehen dürfen, sondern hier auch mit dreischiffigen Hallen oder unterteilten Saalkirchen rechnen müssen. Hierfür gibt es erhaltene Zeugnisse, so in der hochbedeutenden Bischofsstadt Vienne, wo ein im Kern spätantiker Saalbau, ein Memorialbau auf einem Gräberfeld, ab 570 als Kloster genutzt und dreischiffig unterteilt wurde.<sup>12</sup>

Zu Beginn des karolingischen Zeitalters treten neue Phänomene im Kirchenbau auf. Wir haben von den merowingischen Kirchengruppen gehört, wo an einem Standort unterschiedliche Funktionen in jeweils gesonderten Bauten untergebracht waren. Im Laufe des 9. Jahrhunderts kommt es dann überall zu einer Konzentration auf den Hauptbau, der dann wiederum aufgrund der Fülle der Funktionen, die er nun beherbergen sollte, vielgliedriger gestaltet wird. Eigene Taufkirchen werden aufgegeben, und die Taufe wird in die Domkirche verlagert. Nebenkirchen mit eigenen Patrozinien und eigenen Altären werden ebenfalls in die Hauptkirche integriert, eigene Domstiftskirchen werden aufgegeben und ebenfalls Teil der Kathedrale. Für vorhandene Grabeskirchen von Heiligen schafft man Grabstellen in eigenen Bauteilen, wie Krypten, Westchören oder Westquerhäusern, in den Hauptkirchen. Als eines der frühen Beispiele hierfür sei auf St. Severin in Köln verwiesen, wo gegen Ende des 9. Jahrhunderts für die effektvolle Präsentation der Reliquien des heiligen Severin ein neuer Westbau errichtet wurde.<sup>13</sup> Die ursprüngliche Ostorientierung der Kirchen wird vorläufig oftmals aufgehoben, um vielgliedrige Bauten mit gleichwertigen Ost- und Westanlagen entstehen zu lassen. Westwerke sind ebenso eine Erscheinung dieser Zeit. Mit ihrer Errichtung wurde eine separat stehende Königskapelle überflüssig. Als Beispiel hierfür sei auf das frühe Westwerk von Centula,

heute Saint-Riquier, in der Picardie verwiesen. Diese wichtige karolingische Reichsabtei, die schon 625 gegründet wurde, erhielt durch Umbau um 790 ein großes Westwerk als eigene Königs- beziehungsweise Kaiserkapelle. Ebenso zu nennen ist die Reichsabtei Corvey mit ihrem 873 an den bestehenden Kirchenbau angefügten Westwerk, wohingegen die Torhalle des 765 gegründeten Klosters Lorsch noch den Typus der frei stehenden Königskapelle zu vertreten scheint, bei der wir es mit einer Kombination aus Triumphtor und freistehender Königskapelle für den Obergeschossraum zu tun hätten.<sup>14</sup>

Wenn wir im Folgenden nun zur Betrachtung der mittelalterlichen Domkirchen in Bremen kommen, werden Vergleichsbeispiele uns feststellen lassen, dass Bremen mit seiner Entwicklung in einem Trend lag und für den Norden des fränkischen Reiches eine bemerkenswerte und bisher viel zu wenig beachtete Baugeschichte aufzuweisen hat. Das Ziel dieses Beitrages ist es, die Bautätigkeiten des 8., 9. und 11. Jahrhunderts in Bremen von Anbeginn im gesamten kulturellen Kontext der Zeit zu sehen. Dabei werden nun einige der Vorbemerkungen, die eben gemacht wurden, konkret auf Bremen angewendet werden. Man muss sich immer wieder die außergewöhnlichen positiven Rahmenbedingungen des Standortes vor Augen führen: König Karl beziehungsweise Kaiser Karl der Große verfolgte mit seiner Anordnung, in Bremen einen Bischofsstandort zu begründen, wichtige reichspolitische Ziele. Dafür entsandte er mit dem angelsächsischen Mönch Willehad einen engen Vertrauten nach Bremen.<sup>15</sup> Dass dabei ganz sicher auch ein bemerkenswertes bauliches Zeugnis Teil dieser Mission war und diese neue Bischofskirche in Bremen für alle sichtbar das Vorhaben unterstreichen sollte, darf beziehungsweise muss man aus allen vergleichbaren Ereignissen an anderen Orten schließen. Wie und mit welchem Anspruch und in welchem zeitlichen Ablauf solche Bauprojekte umgesetzt wurden, können wir an anderen, besser erforschten Bauten nachvollziehen. Dass in Bremen die Quellenlage und die Befundlage schlechter



Bremen, Dom: Gesamtgrabungsplan mit Grab 22 (Willehad) im Altarraum

sind, darf uns nicht dazu verleiten, das hiesige Geschehen als weniger bedeutend einzustufen.

Willehad war bereits in den Jahren 780 bis 782 in direktem Auftrag Karls im Raum Bremen unterwegs. Er baute in diesen Jahren mehrere Kirchen, wahrscheinlich Holzkapellen, und möglicherweise auch damals bereits eine in Brema, wie die Siedlung an der Weser genannt wurde. 782 bekehrten die Sachsen auf, und Willehad zog sich zunächst zurück, ging nach Rom, um sich dann von 783 bis 785 in der Reichsabtei Echternach aufzuhalten. 785 wurde er an den Hof Karls gerufen, zur gleichen Zeit, als der Sachsenführer Widukind befriedet war und sich in der Kaiserpfalz Attigny in den französischen Ardennen mit Karl als Paten taufen ließ. Sogleich erteilte der König Willehad den erneuerten Auftrag zur Mission in und um Bremen. Um diesem wichtigen Auftrag angemessen entsprechen zu können, war natürlich auch die Errichtung beeindruckender, die Überlegenheit der neuen Religion zum Ausdruck bringender Bauwerke notwendig, was immer und überall Teil einer Missionsstrategie war. Wann genau Willehad mit einem solchen unverzichtbaren festen Steinbau begonnen hat, ist unklar. Spätestens aber, als er am 13. 7. 787 in Worms zum Bischof geweiht wurde und die

Ernennung vom anwesenden König bestätigt und mit dem Auftrag zum Aufbau eines Bistums bekräftigt wurde, wird Willehad noch im Sommer 787 den Bau eines Steindomes in Angriff genommen haben. Alles andere wäre ungewöhnlich. Gesichert ist die Weihe des Doms am 1. 11. 789. Es bestanden bisher Zweifel, ob die Weihe von 789 schon dem durch archäologische Untersuchungen der Jahre 1974 bis 1976 nachgewiesenen Steinbau galt oder noch einer in historischen Quellen genannten Holzkirche.<sup>16</sup> Meines Erachtens können jedoch keine Zweifel bestehen, dass 789 bereits der erste Dom als Steinbau fertiggestellt worden war. Man bedenke die Wichtigkeit der Mission und die Erhebung zum Bistum, die ein sichtbares besonderes Zeichen der Überlegenheit verlangte. Die genannte Holzkirche hat es als Provisorium gegeben, entweder aus den Jahren 780/782 oder aus den Jahren 785/787. Vier Jahre nach der Taufe Widukinds und dem expliziten Auftrag durch Karl kann das Ergebnis der Bautätigkeit in Bremen nur ein fester Dom gewesen sein. Karl Heinz Brandt, der die Ausgrabungen 1974–1976 leitete, hat selbst, verunsichert durch die schwierige Befundlage, für den ersten Steinbau, den er in seinem Bericht als Periode III bezeichnet, eine Datierung auf 789 überlegt,

es dann aber verworfen und diesen ersten Steinbau doch dem Nachfolger Willehads, Bischof Willerich, zugeschrieben und damit ins Jahr 805 datiert. Diese Auffassung hat sich weitestgehend durchgesetzt.

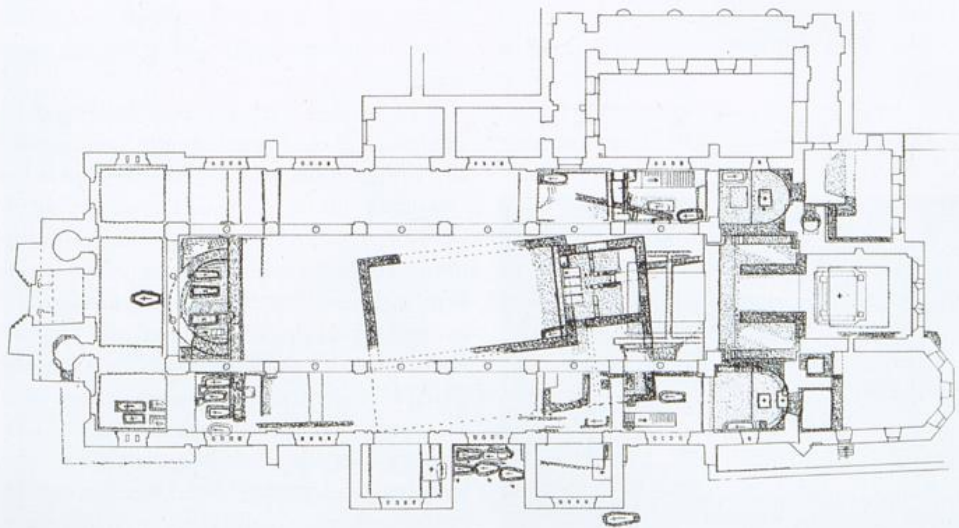
Die Befundlage ist tatsächlich schwierig, es gibt keine Möglichkeiten einer absoluten Datierung. Reste einer Holzkirche wurden nicht gefunden, diese könnten natürlich im Boden vergangen sein. Wenn allerdings der 789 geweihte Dom ein Holzbau gewesen wäre, hätte man 805 einen Neubau sicher an der gleichen, an der geweihten Stelle errichtet, und so wären doch eventuelle Reste eines hölzernen Vorgängers nachweisbar erhalten geblieben. Es erscheint mir logischer, dass Willehad bereits zwischen 780 und 787 einen provisorischen Holzbau errichtet hatte und daneben ab 787 sogleich mit einem Steinbau begonnen hat.

Kurz nach der Weihe des ersten Domes am 1.11.789 ist Willehad verstorben. Er wurde, wie die Quellen berichten, in seinem Dom beigesetzt. Hierfür kommt nur eine Stelle in Frage, nämlich das sogenannte Grab 22, mitten im Altarraum, das tiefer liegt als alle anderen sonst gefundenen Bischofsgräber und zum

Teil von jüngeren überlagert wird. Dieses Grab passt zur Zeitstellung des 8. Jahrhunderts und zum Baubefund. Es ist nicht vorstellbar, dass dieses mächtige und massive Steingrab in einem Holzbau angelegt worden wäre und man später einen Steinbau ringsum errichtet hätte. Alles spricht dafür, dass 789 ein Steinbau geweiht wurde und in dem Altarraum ein Steingrab für den Bistumsgründer angelegt wurde.

Werfen wir nun einen Blick auf die Befunde und die daraus zu folgernde Raumform: Die Fundamentzüge sind recht eindeutig. Es handelt sich um einen Saalbau mit einem eingezogenen Altarraum. Ob mittels des vorderen, innen liegenden, quer verlaufenden Fundaments ein Vorraum abgetrennt war, oder ob es sich dabei um ein quer spannendes Bodenfundament handelte, was ich eher vermute, bleibt unsicher. Es ergeben sich aus den Fundamenten folgende Maße: Gesamtlänge der Kirche 24 Meter, der Saal mit einer Breite im Lichten von 8,4 Metern und einer Länge im Lichten von 17 Metern.<sup>17</sup>

Vergleichen wir nun diesen Bautypus mit anderen bekannten Bauten und folgen zunächst den Thesen von Walter Boeckelmann und

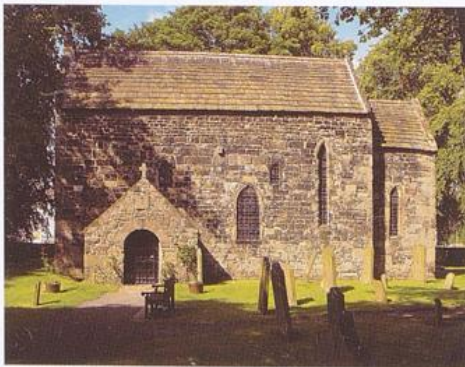


*Echternach (Luxembourg): Grabungsplan, im Inneren ist der Gründungsbau von 698 gut erkennbar, der zu Willehads Zeiten noch bestand*

Edgar Lehmann, dass die Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor keine Notlösung war, sondern ein hauptsächlich in England gebräuchlicher und von dort über die Missionare auch auf dem Kontinent verbreiteter Standard-Raumtypus. In Northumbria werden wir fündig mit einem Bau, der uns anschaulich ein Gesamtbild von dieser Art des Kirchenbaus geben kann. Die Kirche von Escomb in Northumbria, der Heimat von Willehad, wurde 695 erbaut. Sie hat die Grundform des Saales mit eingezogenem Rechteckchor, mit einem Innenmaß von rund 4,5 x 13 Metern.<sup>18</sup>

Der berühmte Vorgänger Willehads als Missionar des Nordens, der ebenfalls aus Northumbria kommende Willibrord, gründete 698 im Auftrag des Königshauses das später zur Reichsabtei erhobene Kloster in Echternach. Willibrord ließ dort eine Kirche errichten, die ebenfalls dem angelsächsischen Typus folgte, eine Saalkirche von 7,6 x 15,2 Metern mit einem eingezogenen Rechteckchor. Als Willehad sich in Echternach aufhielt, bestand dieser Gründungsbau noch, er wurde erst später zur Dreischiffigkeit umgebaut.<sup>19</sup> Eine wichtige Erkenntnis ist, dass folglich Echternach Bau I kleiner als der erste Steinbau in Bremen war.

Ein weiteres Bauprojekt eines Angelsachsen war die Gründung des Bistums Büraberg in Hessen, wo Bonifatius, der sogenannte Apostel der Deutschen, 742 den dortigen Petersdom errichtete, der ebenfalls dem Typus des Saals



*Escomb (Northumbria): Kirche, 695*

mit eingezogenem Rechteckchor folgte. In der heutigen Kapelle St. Brigida stecken Reste dieses Gründungsbaus. Die Maße hier waren 7 x 11 Meter, also ebenfalls deutlich kleiner als der erste Bremer Bau. Das Bistum Büraberg wurde schon 755 wieder aufgehoben.<sup>20</sup>

Es ist zu vermuten, dass dieser Typus sich weiterverbreitete und nicht nur von Angelsachsen verwendet wurde. Dem Verfasser sind unter anderem folgende wichtige Gründungsbauten bekannt: Nivelles, Klosterkirche St. Petrus (heute Gertrudis) und Klosterkirche St. Paulus beide 650, Tholey, Klosterkirche St. Petrus 750 (Anbau eines Rechteckchors an die Saalkirche von 634), Reichenau-Mittelzell 724 von Pirminius gegründet (es ist unklar, ob er Ire oder Aquitanier war). Ebenso die Salvatorkirche in Paderborn, die 777 als Rechtecksaal mit eingezogenem Rechteckchor in fast identischen Mäßen wie der Dom zu Bremen errichtet wurde. Allerdings handelte es sich hier um eine Missionskirche, der eigentliche Dom wurde erst 799 südlich davon errichtet. Weitere Bauten dieser Art waren das Altenmünster in Lorsch 764, die Stiftskirche in Müdehorst 790, der Dom zu Minden 800 und der Dom zu Münster 805, wobei in Münster wohl an Bau I eine Apsis angebaut war. Es ließen sich noch verschiedene Mischformen von Saalkirchen mit Apsis aufführen.

Eine weitere, bisher unbeachtete Tatsache unterstreicht die herausragende Stellung und den hohen Anspruch des Bremer Doms, ein Detail, das für die Aufgabe und die Funktion des Baus und den Rang der handelnden Personen angemessen scheint. Bei den Grabungen wurden kleine Putzfragmente gefunden, die in die Periode des ersten Steinbaus gehören müssen und inzwischen endlich auch genauer untersucht wurden.<sup>21</sup> Die zusammengesetzten Fragmente zeigen eine für die Zeit äußerst qualitätsvolle Innenraumfassung mit farblich abgesetzten Zonierungen und geometrischen Mustern. Wenn wir also den ersten Steindom in Bremen vordatieren auf 789, so werden auch diese Malereien vordatiert und unterstreichen zusätzlich die herausragende, aber absolut



Bistumsgründungen jenseits der römischen Grenze bis 870

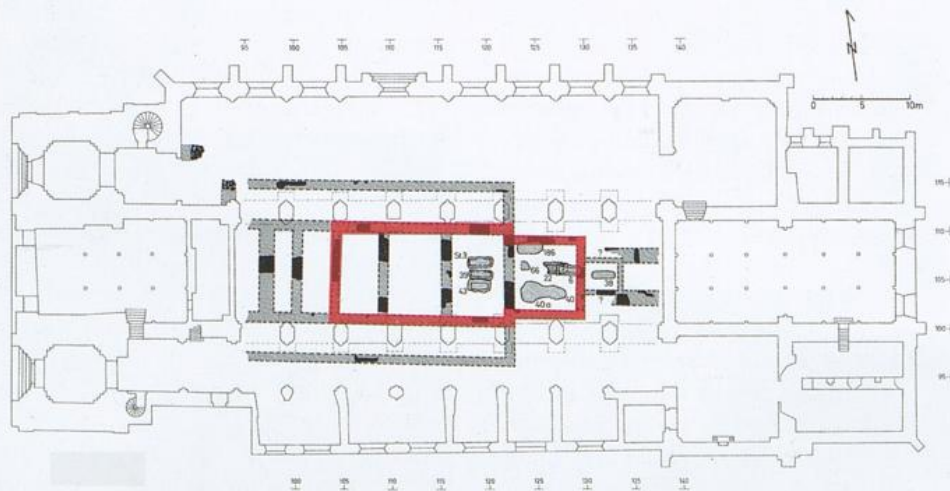
angemessene Ausformung der ersten Bremer Domkirche.

Wenn wir die Bistumsgründungen im nördlichen Raum und speziell jenseits des Limes, also im nicht römisch kultivierten Raum, zusammenstellen, ergibt sich folgendes Bild: Utrecht 695, allerdings in römischem Grenzkastell gegründet, sei erwähnt, dann aber Erfurt 742 (755 wieder aufgegeben), Büraberg 742 (ebenfalls 755 aufgegeben), Würzburg 742, Bremen 787, Paderborn 799, Osnabrück, Minden und Münster jeweils zwischen 800 und 805, Halberstadt 809, Hildesheim 815 (nach der gescheiterten Gründung in Elze von 800 nach Hildesheim verlegt), Hamburg 834 (847 mit Bremen dort zusammengelegt) sowie 850 Verden. Mit Ausnahme der Kaiserpfalz Paderborn war Bremen das einzige Bistum, das direkt auf Geheiß Karls gegründet wurde. Die übrigen waren Ausgründungen anderer Bistümer, wie Osnabrück von Lüttich, oder sie waren Gründungen von Missionaren, wie Münster durch Ludger oder Würzburg, Büraberg und Erfurt durch Bonifatius.

Halten wir hier ein kurzes Zwischenergebnis fest: Bautypologisch ist es naheliegend, dass der Angelsachse Willehad selbst einen Saal mit eingezogenem Rechteckchor als die typische und ihm geläufige Raumform wählte. Seit 780

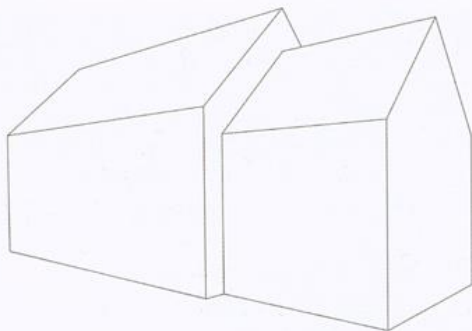
ist er missionarisch im Raum Bremen unterwegs, seit 785 mit konkretem und gesichertem Auftrag, einen Bistumsstandort zu finden, und seit 787 als Bischof. Es wäre sehr ungewöhnlich für eine so hochgestellte Persönlichkeit mit unmittelbarem königlichen Auftrag, es nicht als eine seiner ersten Aufgaben anzusehen, einen angemessenen und Eindruck machenden Steinbau zu errichten. Sein großes Steingrab im Altarraum des Domes scheint ebenfalls zu bestätigen, dass die Grablege Willehads im Herbst 789 in einem fertiggestellten Steindom erfolgt sein muss. Im Lichte aller Erkenntnisse vergleichbarer Bauvorhaben gehen wir also davon aus, dass Bremen bereits 789 einen festen Steindom besessen hat, zudem mit für die Zeit und im Vergleich zu anderen bedeutenden Bauten beachtlichen Ausmaßen.<sup>22</sup> Wie aber ging es dann weiter?

Wenn wir auch bei einigen Detailinformationen des Adam von Bremen aus dem 11. Jahrhundert, besonders was die Frühzeit anbetrifft, Zweifel hegen müssen, so dürfen wir jedoch den allgemeinen Angaben, die lange Zeit später ihm selbst noch nachvollziehbar vor Augen standen, Glauben schenken.<sup>23</sup> So verhält es sich mit dem Hinweis Adams, dass Willehads Nachfolger, Bischof Willerich (805–838), seinen inzwischen als heilig verehrten Vorgänger in eine



Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau I von 789 nach Verfasser, Grundriss

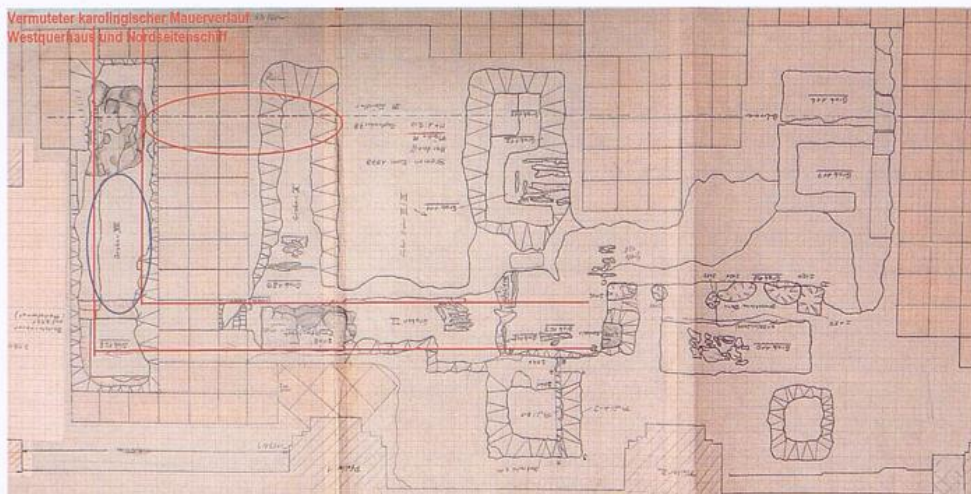
eigene Grabeskirche neben dem eigentlichen Dom überführte. Dazu wurde der Leichnam aus seinem Grab im Altarhaus geborgen. Dieses aus mächtigen Sandsteinen geformte Grab 22 blieb daraufhin leer, aber die Erinnerung, dass dies der ursprüngliche Ort des Grabes Willehads war, blieb sicherlich bestehen. Für Willehad wurde nun südwestlich vom Dom, hinter dem heutigen Haus der Bürgerschaft, wahrscheinlich bereits an der Stelle der später erneuerten und bekannten, aber inzwischen verschwundenen Wilhadi-Kirche, ein Memorialbau errichtet, auf den hier aber nicht weiter eingegangen werden kann. Dieser Bau lag innerhalb der Domimmunität und ist nach einem Brand zwischen 1013 und 1029 neu und wahrscheinlich auch größer errichtet worden, wenn auch nicht mehr als Grabbau, sondern als Nebenkirche. Adam erwähnt auch eine dritte Kirche, über die wir im Moment nichts auszusagen wissen. Aufgrund der Funktion einer Missionskathedrale wäre ein Baptisterium zwingend zu erwarten. Wo eine solche Taufkirche gelegen haben könnte, ist schwer zu beurteilen, da es dafür keinen kanonischen Standort gibt. Sie könnte nördlich neben dem Dom oder südlich des Langhauses oder auch westlich vor dem Dom gelegen haben. Da ein Teil der sonst zum Dom gehörenden Bauten, wie Domkloster, Hospital, Domschule, Scriptorium und Bibliothek, wohl eher südlich des Doms gelegen hat, wäre ein Standort für das Baptisterium nördlich neben dem Dom, auf dem heutigen Domshof, aber dicht am Dom, sehr wahrscheinlich. Eine Taufkirche wird eine kleine, eher als Zentralbau konzipierte Kirche gewesen sein. Das Beispiel von Lyon ist bereits erwähnt worden, wo das erhaltene Taufbecken und der ergrabene Baptisteriumsgrundriss uns anschaulich diese Art von Kirche vor Augen führt. Bemerkenswert sind die drei erhaltenen Taufkirchen des 5. Jahrhunderts in den frühen Bistümern Südgalliens, Aix, Frejus und besonders Riez. Riez war seit 434 Bistum, 439 fand hier ein Konzil statt. Aus dieser Zeit dürfte das außen quadratische, innen achteckige Baptisterium stammen. Bei aktuellen Grabungen konnte fest-



*Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau I von 789 nach Verfasser, isometrische Ansicht*

gestellt werden, dass die Kathedralgruppe nicht aus frei stehenden Einzelbauten bestand, sondern einen Komplex von miteinander verbundenen Baukörpern bildete.<sup>24</sup> Auch am Kölner Dom ist ein Baptisterium, hier östlich hinter dem Dom gelegen, nachgewiesen. Es bestand hier bereits seit dem 6. Jahrhundert. Bremen reihte sich auch damit in die Gepflogenheiten großer Bistumsstandorte ein, denn eine Kathedralkirchengruppe, oder wie Edgar Lehmann es nannte, eine Kirchenfamilie,<sup>25</sup> besaßen die meisten wichtigen Standorte, so auch die beiden zu diesem Zeitpunkt im frühen 9. Jahrhundert bereits bestehenden und nächstgelegenen Bistümer Utrecht, das 695 vom Angelsachsen Willibrord gegründet wurde,<sup>26</sup> und Paderborn, 799 vorläufig und 806 endgültig als Bistum eingesetzt.<sup>27</sup>

Die herausragende Stellung Bremens wird weiterhin unterstrichen durch den Umstand, dass, bedingt durch die schnelle Heiligenverehrung des Gründers Willehad, man schon sehr früh Reliquien eines eigenen Heiligen vor Ort hatte, was eine große Aufwertung bedeutete. In dieser Zeit waren alle Bistümer sowie die großen Klöster bemüht, Reliquien von Heiligen zu beschaffen.<sup>28</sup> Zwischen 838 und 855 wurde in Willehads Heimatkloster, der karolingischen Reichsabtei Echternach, die »Vita Sancti Willehadi« zur Verehrung des Bremer Bischofs niedergeschrieben.<sup>29</sup> Dieser Lebensbeschreibung folgte dann die von Ansgar, dem ersten Erzbischof von Bremen, um 860 verfasste Schrift



Bremen, Dom: Mauerstück in Graben VII: Reste eines karolingischen Westquerturmes. Südlich dieses Mauerstücks im Graben VII (blaue Ellipse) haben gravierende Störungen alle Spuren verwischt, deshalb dort keine Mauerreste. Im markierten Bereich (Ellipse rot) bis Graben X gibt es keine Störungen, aber es finden sich keinerlei Entsprechungen, sodass der Fundamentrest in Graben VII nicht zu einer Ost-West-Mauer gehören kann, sondern in Nord-Süd-Richtung orientiert gewesen sein muss (Plan: Landesarchäologie Bremen, Einzeichnungen: Verfasser)

»Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe«. Damit hat das Bistum Bremen einen erheblichen Standortvorteil, der die Stellung der Domkirche ganz klar aufwertet. Diesen Vorteil benötigte man vielleicht auch in der Konkurrenz unter den sich zwischenzeitlich entwickelnden Bistümern. So beanspruchten Osnabrück, das zwischen 800 und 805 von Lüttich aus gegründet wurde und sich um 833 etablierte, und natürlich das 834 gegründete Hamburg, das jedoch schon 845 wieder zerstört wurde, eine wichtige Rolle in der nordischen Mission. Nach der Zerstörung von Hamburg ging allerdings die durchsetzungsstarke, hoch angesehene und bestens vernetzte Persönlichkeit Bischof Ansgar, der sogenannte Apostel des Nordens, nach Bremen und sorgte hier für einen neuerlichen Aufschwung und einen weiteren Bedeutungszuwachs. Und dies drückte sich natürlich durch besondere Baumaßnahmen aus.

Ansgar, in der Picardie geboren, besuchte die Klosterschule von Corbie, das bedeutend-

te Zentrum der karolingischen Bildung.<sup>30</sup> 823 übernahm Ansgar die Leitung der neu gegründeten Klosterschule von Corvey. Von dort ging er rund 10 Jahre später mit dem Auftrag der nordischen Mission nach Hamburg in das neu gegründete Bistum. Nach der Zerstörung Hamburgs übernahm er dann den gerade vakanten Bischofsstuhl von Bremen, führte diese Bistümer sozusagen zusammen und konzentrierte in Bremen alle wichtigen Funktionen der nordischen Mission, sicherlich auch in Konkurrenz zu Osnabrück. Trotz des Widerstandes des Erzbischofs von Köln, dem Bremen bis dahin unterstellt war, wurde 847 Hamburg-Bremen, so die offizielle Bezeichnung, mit seinem Sitz in Bremen zum eigenständigen Erzbistum erhoben.

Unmittelbar danach muss Ansgar auch mit den notwendigen Baumaßnahmen begonnen haben. Wenn er auch öfter auf Missionsreisen in Skandinavien unterwegs war, wird er doch auch für die architektonisch angemessene Ausgestaltung seiner Basis gesorgt haben. 860

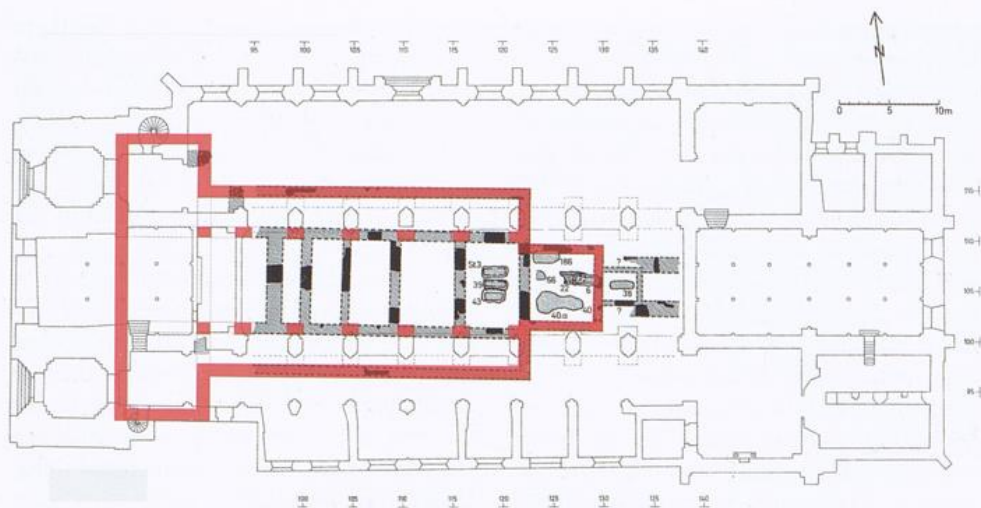
schließlich ist die Weihe eines Domes überliefert und damit verbunden die Rückführung der Gebeine des heiligen Willehad aus der Grabeskirche in die Hauptkirche, eine bemerkenswerte zeittypische Aktion. Die Ausgrabungen von 1974 und eine Nachuntersuchung von 1979 geben zum Ansgar-Bau wenig Konkretes preis, aber immerhin doch einige Hinweise. Wahrscheinlich wird es keinen vollständigen Neubau gegeben haben, aber erhebliche Erweiterungen und Umbauten des Doms dürften durchgeführt worden sein. Dem Zeitgeschmack folgend, wurde die bestehende Saalkirche zur Dreischiffigkeit erweitert, wobei aber die Fundamente keine Rückschlüsse über das aufgehende Mauerwerk zulassen. Ganz zeittypisch sind die mit drei Metern Breite relativ schmal ausgebildeten Seitenschiffe, was bei einem neun Meter breiten Mittelschiff ein Verhältnis von eins zu drei ergibt. Das stimmt auffallend mit den meisten uns bekannten Maßen anderer Kirchen

dieser Zeit überein, so der Kirche in Paderborn von 799, dem Dom von Osnabrück Bau II von 833, dem Dom von Minden Bau II aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und vielen anderen. Alle wichtigen Bauten jener Zeit haben Mittelschiffbreiten von um die neun Meter und schmale Seitenschiffe, meist im Verhältnis von eins zu drei.

Ungeklärt bleiben muss für Bremen, ob die Seitenschiffe niedriger waren oder die Höhe des Mittelschiffs erreichten. Ob bereits Mitte des 9. Jahrhunderts die später übliche Form der Basilika mit Obergadenfenster hier Einzug gehalten hat, ist unklar. Auch bei allen vergleichbaren Bauten besteht dahingehend völlige Unsicherheit. Man spricht zwar meist von einer Basilika, ohne es jedoch tatsächlich zu wissen. Der oben schon erwähnte Bau von Vienne zeigt, dass durchaus auch mit dem Mittelschiff gleichhohe Seitenschiffe denkbar sind oder eventuell auch gestaffelte Schiffe. Es scheint



Bremen, Dom: Mauerstück in Graben VII, Reste eines karolingischen Westquerhauses

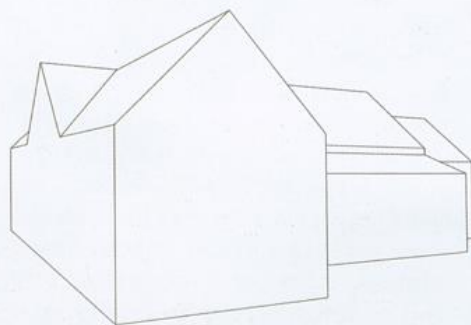


Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau II von 860 nach Verfasser, Grundriss

nicht unmöglich, dass man die ehemaligen Außenwände der Saalkirche mit rundbogigen Arkaden durchbrochen, darüber aber keine eigenen Fenster eingebaut hat. Wie genau die Dreischiffigkeit aussah, muss offen bleiben.

Es stellt sich für diesen Bau von 860 eine weitere wichtige Frage, deren Beantwortung Hypothese bleiben muss, zu der sich aber auch aufgrund der Umstände und durch Analogieschlüsse konkrete Vermutungen anstellen lassen: Wie sah Ansgars Dom im Westen aus? Die Ausgrabungen konnten hierzu keine Erkenntnisse bringen, da durch den Bau der Westkrypta im 11. Jahrhundert alle Befunde dort zerstört worden waren und man im Nord- und im Südschiff, jeweils seitlich der Westkrypta, nicht gegraben hat. Nur eine kleine, allerdings inkonsequente Untersuchung hat man im Nordschiff 1979 noch durchführen können und dort zwei bisher schwer zuzuordnende Fundamentreste entdeckt. Ein Teil im sogenannten Graben X liegt in der Flucht der nördlichen Seitenschiffaußenwand und dürfte damit deutlich machen, dass das karolingische Langhaus Ansgars sich mindestens bis in den Bereich der heutigen Westkrypta erstreckte. Ein weiteres Stück Fundament ist in dem weiter westlich angelegten Graben VII gefunden worden, es ist aber aus der

Flucht der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs nach Norden ausgerückt. Obwohl dieser Fundamentrest in der Machart und der Tiefe eher zu den karolingischen Fundamenten passt, ist er als Teil einer vermeintlichen romanischen Außenmauer angesehen worden.<sup>31</sup> Dies überzeugt aber nicht, zumal sich in dem sonst wenig gestörten Graben X in der gleichen Flucht keinerlei Spuren erhalten haben. Das aufgefundene Stück Fundament scheint eher in Nord-Süd-Richtung als in Ost-West-Richtung zu verlaufen. Östlich und westlich sind dazu keine passenden Steine gefunden worden, obwohl es dort jeweils keine besonderen Anlässe



Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau II von 860 nach Verfasser, isometrische Ansicht

für Störungen gegeben hat. Hingegen finden wir südlich eine massive Störung durch einen jüngeren Aushub, und nördlich ist bedauerlicherweise nicht weiter gegraben worden.

Um an diesem Fundamentrest in Graben VII eine Hypothese zur Gestalt des Westbaues festzumachen, betrachten wir zunächst die in dieser Zeit üblichen Gestaltungen und Gepflogenheiten. Es kommt im 9. Jahrhundert zu der schon erwähnten Verlagerung der ursprünglich in separaten Bauten einer Cathedral-Kirchengruppe untergebrachten Funktionen in den Hauptbau. In Verbindung mit der Einführung von sich dann bald auch etablierenden eigenen Anbetungsräumen für die gesammelten Reliquien von Heiligen entstehen nun neue Bautypen. Ich halte es für vollkommen ausgeschlossen, dass, wie manchmal vermutet wurde, die Gebeine des als heilig verehrten Willehad, die man 860 feierlich aus seinem externen Grabbau in den Dom verlagerte, wieder in sein altes Grab gelegt worden seien. In einem später angelegten Gräberplan, dem sogenannten Hannover-Plan, in dem die Bischofsgräber im Altarraum eingetragen sind, wäre dann das Willehad-Grab sicherlich eingezeichnet.<sup>32</sup> Dass dies nicht der Fall ist, verwundert auch nicht, denn mit Sicherheit hat man Willehad zur Zeit seiner größten Verehrung eine eigene und besondere Grabstätte im Dom zugewiesen, und diese kann nur im Westen in einem eigenen Bauteil untergebracht gewesen sein. Für ähnliche Vorgänge hat man in dieser Zeit unterschiedliche Lösungen gefunden. 819 baute man in Fulda ein mächtiges Westquerhaus, eine Westkrypta und einen Westchor für die Gebeine des Bonifatius. Diese wurden in einer großen Feier in ein eigenes Altargrab im Westchor in Fulda umgebettet.<sup>33</sup> Der bedeutende angelsächsische Missionar Bonifatius hatte 744 dieses wichtige Kloster gegründet und wurde 819 mit dieser besonderen Ehrung und einem eigens für seine Gebeine geschaffenen Bauteil im Westen gewürdigt. In Paderborn hatte man keine eigene heiliggesprochene Gründungspersönlichkeit, weshalb man sich Reliquien von außerhalb besorgen musste. Aus Le Mans erhielt man Reliquien des heiligen

Liborius, für deren Präsentation der amtierende Bischof Badurad 836 feierlich ein neues Westquerhaus und einen neuen Westchor einweihte.<sup>34</sup> In Münster ist die Kenntnis sehr vage, aber nach neuesten Untersuchungen geht man davon aus, dass hier ebenfalls ein Westquerhaus in der Mitte des 9. Jahrhunderts errichtet wurde.<sup>35</sup> Und zuletzt muss auf Köln verwiesen werden. Die Kölner Metropolitankirche, von der sich Bremen mit der Erhebung zum Erzbistum 847 gerade emanzipiert hatte, erhielt in der Mitte des 9. Jahrhunderts einen Neubau mit Chor, Krypta und Querhaus im Westen sowie einem zweiten Chor im Osten, dort aber ohne Querhaus. 850 war der Kölner Dom gerade im Rohbau fertiggestellt und wurde damit sicher auch ein Vorbild für die ideale Raumform einer bedeutenden Kirche dieser Zeit.<sup>36</sup> Eine ähnliche Westlösung zur Aufnahme der Gebeine des als heilig verehrten Willehad muss es auch in Bremen gegeben haben, daran kann kein Zweifel bestehen.

Wenn wir nun den Fundamentrest im Nordschiff als die Stelle einer östlichen Querhauswand sehen, bekommen wir eine neue Vorstellung vom karolingischen Bremer Dom. Bis zur östlichen Achse eines Westquerhauses bliebe ein Langhaus, gemessen ohne den Altarraum von ca. 32 Metern innerer Länge. Damit wäre das Langhaus etwas kürzer als das von Paderborn, aber durchaus in vergleichbaren Maßen wie bei den meisten anderen karolingischen Kirchen mit besonderem Anspruch. Gerade auch Corvey, Bau I, wo Ansgar den Neubau der Klosterkirche ab 823 selbst erlebt hatte, war dreischiffig mit besonders schmalen Seitenschiffen und einem rechteckigen Altarhaus sowie einem Mittelschiff von 9 x 28 Metern und Seitenschiffen von unter drei Metern. Alle Domkirchen jener Zeit haben ungefähr gleiche Maßverhältnisse, nämlich 1:3 für Seitenschiffbreite zu Mittelschiffbreite und ebenfalls 1:3 für Mittelschiffbreite zu Mittelschifflänge, bei meist absoluten Zahlen von um die neun bis zehn Metern Mittelschiffbreite und 25 bis 35 Metern Mittelschifflänge. Dies gilt für die schon mehrfach genannten Bauten, aber auch für die in

dieser Zeit erfolgten jüngeren Gründungen von Hildesheim, Neubau von 852 mit  $8,8 \times 25,4$  Metern Mittelschiff oder Halberstadt, Neubau von 859 mit  $9,1 \times 24,7$  Metern Mittelschiff.<sup>37</sup>

Wenn also der Bremer Dom von 860 eine Art Westquerhaus oder einen breiteren Westbau hatte, muss dort ein spezieller Platz für die Gebeine Willehads gewesen sein. Das Begehungs-niveau des karolingischen Doms lag etwas tiefer als das heutige Fußbodenniveau. Da im Westen das Gelände in Richtung Markt abfällt, ist ein vortretender westlicher Rechteckchor oder eine Westapsis wie zum Beispiel in Paderborn oder Fulda eher unwahrscheinlich, da dieser auf höheren Substruktionen hätte aufgebaut werden müssen. Eher vermute ich eine gerade schließende Westkrypta unter einem karolingischen Westquerhaus.

Obwohl Ansgar beste Kontakte zum Kaiserhaus hatte, kann man nur spekulieren, ob es für eventuelle Besuche des Kaisers einen eigenen Platz für den Herrscher gab. Infrage käme ein wie auch immer geartetes Westwerk oder zumindest eine über der Westkrypta liegende Herrscherempore, wie sich dies seit dem 7. Jahrhundert verbreitet hatte.<sup>38</sup> Wir kennen einige Beispiele hierfür, wie Saint-Riquier (Centula) 780, Saint-Denis, der Fulrad-Bau von 775, Lorsch 765–771, Corvey 873 oder Minden 930. Die meisten Westwerke sind späteren Umbauten zum Opfer gefallen, wie überhaupt im frühen Mittelalter relativ schnelle und radikale Umbauten und Veränderungen durchaus üblich sind. Ob es in Bremen so etwas gab, können wir nicht sagen.

Halten wir ein zweites Zwischenergebnis fest. 806 werden Willehads Gebeine in eine eigene Grabeskirche neben dem Dom verbracht. Darüber hinaus gab es wahrscheinlich eine Taufkirche. Zwischen 847 und 860 (Weihe-datum) wurde die bestehende Saalkirche Willehads tief greifend umgebaut. Sie erhielt schmale Seitenschiffe und ein Westquerhaus, wohl mit einer Westkrypta, in der dann mit größter Wahrscheinlichkeit die Gebeine Willehads einen angemessenen neuen zeittypischen architektonischen Rahmen erhielten.

Nur am Rande erwähnt werden soll die Michaelskapelle am Bremer Dom. Als 888 Bischof Rimbert auf eigenen Wunsch außerhalb der Kirche, hinter dem Chor, beige-setzt wurde, beschloss sein Nachfolger Adalgar, am Chorscheitel über dem Grab eine Kapelle zu erbauen. Auch diese Maßnahme fügt sich ein in die Gepflogenheiten der Zeit, denn beispielsweise besaß auch Corvey, wo Adalgar zuvor tätig war, eine entsprechende Grabkapelle am Chorscheitel.

Kommen wir nun zu Bau III (nach unserer Zählung), dem vollständigen Neubau des Bremer Doms, der nach einem Brand am 11. September 1041 begonnen wurde. Wer glaubt, hierzu sei es leichter, konkrete Aussagen zu machen, da von diesem Bau mit einigen späteren Veränderungen noch wesentliche Teile erhalten sind, der irrt. Am heutigen Bremer Dom hat es bisher keine bauforschenden Untersuchungen gegeben, stattdessen bestehen ungeklärte Fragen, an denen sich einige Bearbeiter schon mit Hypothesen versucht haben. Genannt seien nur Helen Rosenau, Siegfried Fliedner, Werner Ueffing sowie Uwe Lobbedey.<sup>39</sup> Der Verfasser müsste nun zunächst ausführlich alle diese Thesen diskutieren, was allerdings den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. Stattdessen soll versucht werden, nach einer hier nicht näher auszuführenden, aber nachdenklich durchgeführten Analyse, den bisherigen Hypothesen eine neue, eigene hinzuzufügen, ohne dass neue bauforschende Eingriffe am Bauwerk erfolgt sind. Allein auf der Grundlage von Analogieschlüssen und Vergleichen und unter Einbeziehung des kulturgeschichtlichen Kontextes will ich versuchen, einen logisch erscheinenden Bauablauf zu rekonstruieren.

Manche Bearbeiter sind mit zum Teil sehr radikalen Aussagen aufgefallen, so zuletzt Uwe Lobbedey, der den gesamten Bau als einen einheitlichen Neubau unter Erzbischof Liemar erst nach 1072 deuten wollte, was ich für höchst unwahrscheinlich halte. Denn dies widerspricht der Grundannahme, dass große Persönlichkeiten, die reichspolitisch und kirchenpolitisch eine bedeutende Position innehatten, sich auch

intensiv um angemessene Bauwerke bemühen. Es kann nicht sein, dass Erzbischof Adalbert, einer der engsten Berater des Kaisers, Papstkandidat, dann Papstmacher und sozusagen designerter Patriarch des Nordens, sich in 30 Jahren nicht um einen angemessenen Neubau seiner erzbischöflichen Kathedrale gekümmert haben soll.<sup>40</sup> Adalbert wird sich intensiv um die Fortführung und Fertigstellung eines repräsentativen Neubaus gekümmert haben. Er war eine reichspolitisch hochstehende Persönlichkeit, in der kaiserlichen Hofkapelle ausgebildet, von Kaiser Heinrich III. persönlich zum Erzbischof von Bremen ernannt und in dessen Anwesenheit im Mai 1043 in Aachen in der Kirche Karls des Großen ordiniert.<sup>41</sup>

Immer wieder wird auch mühsam versucht, mit Formvergleichen, besonders der Kapitelle, nachzuweisen, dass die Bremer Werke anderen Beispielen nachempfunden seien und deshalb natürlich später als die vermeintlichen Vorbilder zu datieren seien, anstatt auch einmal die realistische Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, dass Bremen ein kirchliches und damit auch künstlerisches Zentrum war und deshalb auch eventuell originäre Kunstformen hier ausgebildet worden sein können, denen erst später andere folgten, womit man dann zu Frühdatierungen für Bremen käme.

Nur am Rande sei erwähnt, dass nach einer kürzlich erfolgten ausführlichen und profunden Analyse der Skulpturen der Törichten Jungfrauen am Bremer Dom diese erheblich vordatiert wurden und die bisherige, eher abwertende, vergleichsweise späte Einordnung dieser Werke nicht mehr haltbar ist. Es handelt sich vielmehr um die erste großfigurige Darstellung dieses Themas in Deutschland, geschaffen unter englischem Einfluss oder sogar von englischen Bildhauern. Von Bremen ausgehend, hat sich dann diese Art der Darstellung erst in Deutschland verbreitet.<sup>42</sup> Dies lange Zeit nicht realisiert zu haben, passt zu dem Bild der einseitigen, Bremen eher vernachlässigenden Forschung, das ich ganz am Anfang angesprochen habe.

Wie könnte also nach 1041 der Bauablauf in Bremen gewesen sein? Selbst wenn der karo-



Bremen, Dom: Apsisfundament Südquerhaus

lingische Bremer Dom des 9. Jahrhunderts ein markantes Westquerhaus, wohl auch eine Westkrypta besessen hatte, so war dieses nach der Jahrtausendwende veraltet und schien dem baufreudigen Erzbischof Bezelin sicher völlig unangemessen für ein in seiner Blüte stehendes Erzbistum mit der Aufgabe der nordischen Mission. Am Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts gab es im Reich viele konkurrierende und sich gegenseitig übertrumpfende Bauvorhaben. An allen Orten wurde erneuert und gebaut, dem konnte Bremen nicht nachstehen. Bezelin, seit 1035 Erzbischof, wird ohne Zweifel bereits einen Neubau anstelle des karolingischen Domes geplant haben, bevor dieser dann am 11. September 1041 brannte. Ein Brand bedeutete nicht zwingend, dass die Kirche völlig unbrauchbar geworden war, sondern in der Regel brannten Dachstühle und Holzdecken ab, während das Mauerwerk erhalten blieb. Aber der Brand war sicherlich Anlass und Anstoß für

einen ohnehin schon angedachten prächtigen Neubau. Um die Nutzung für eine Übergangszeit sicherzustellen, wird man mindestens den Ostteil der karolingischen Kirche wieder notdürftig und provisorisch gedeckt und nutzbar gemacht haben. Dann lief es in Bremen ab, wie es in dieser Zeit überall Usus war: Hinter, also östlich der alten Kirche begann man einen neuen und größeren Ostbau, außerhalb des bisher bebauten Bereichs. Man zog diese Ostteile, Chor und Querhaus, hoch und mauerte diese nach Westen provisorisch ab. Parallel wurde meist auch schon im Westen begonnen, wobei man die nicht notwendigen Westteile des Vorgängerbaus abriß. Der dazwischenliegende Altbau konnte weiter genutzt werden. Dann verlegte man die Gottesdienste in den geweihten und fertiggestellten neuen Ostteil, riss die Mitte ab und begann den Neubau eines Langhauses, das dann genau zwischen Ost- und Westteil eingepasst wurde. Dies setzt natürlich einen einheitlichen, von Anfang an bestehenden Gesamtplan voraus. So wie es an unzähligen anderen Baustellen ablief, so wird es auch in Bremen gewesen sein.

Nach dem Brand im September 1041 wird man umgehend mit dem Ostbau begonnen haben, denn Erzbischof Bezelin trug sich offenbar schon seit seiner Amtsübernahme mit Neubauplänen. Der Hinweis Adams von Bremen, Bezelin habe den Neubau nach dem Vorbild des damals bestehenden Kölner Doms begonnen, ist nicht von der Hand zu weisen, denn immerhin war Bezelin zuvor Domherr in Köln gewesen. Als der Erzbischof am 11. April 1043 überraschend verstarb, wird der Ostbau schon erhebliche Fortschritte gemacht haben. Allerdings war der Bau offensichtlich noch nicht so weit, dass Bezelin dort hätte begraben werden können. Stattdessen wurde er 1043 im weitergenutzten Altarraum des karolingischen Doms beigesetzt. Sechs Jahre später, 1049, erfolgte dann die Weihe des neuen Ostchores. Dies passt genau zu den Erfahrungen mit ähnlichen Bauvorhaben an anderen Orten. Der Ostbau könnte zwischen 1041 und 1049 weitestgehend fertiggestellt worden sein.

Vielleicht hatte man zu Bezelins Lebenszeit noch nicht mit dem Westteil begonnen, denn eine gewisse zeitliche Verzögerung wäre durchaus üblich. Zweifelsfrei wird Adalbert, der ab 1043 Erzbischof war, das Bauprojekt mit der Fertigstellung der Ostteile und dem Baubeginn im Westen intensiv weitergeführt haben, eventuell um ihm noch seinen eigenen Stempel aufzudrücken. Adam von Bremen nennt hierzu den Dom von Benevent, etwa 200 Kilometer südöstlich von Rom gelegen, als Ideengeber für Adalbert, was wir heute sehr schwer überprüfen können, da wir keine Kenntnis vom damaligen Dom in Benevent haben. Adalbert war über die Jahreswende 1046/1047 in Italien. Im Dezember 1046 nahmen Kaiser Heinrich III. und Erzbischof Adalbert von Bremen gemeinsam an einer entscheidenden Synode in Rom teil, bei der ein neuer Papst bestimmt werden sollte. Nach dem Wunsch des Kaisers sollte dies Adalbert werden, der aber ablehnte und stattdessen seinen Freund und zeitweiligen Wegbegleiter Suidger von Bamberg vorschlug, der daraufhin als Clemens II. der erste deutsche Papst wurde. Adalbert hatte andere wichtige Ziele für sich und für Bremen im Visier. Nach der Rückkehr des Erzbischofs nach Bremen kam noch im gleichen Jahr 1047 der Kaiser ebenfalls nach Bremen. Heinrich III., ein großer Förderer des Baus des Speyerer Doms, in dem gerade 1046 der Hauptaltar geweiht und die dortigen Ostteile fertiggestellt worden waren, wird auch mit Adalbert die Baustelle des Bremer Doms begutachtet und beraten haben. Ob Adalbert trotz der vielen, ihm sicher bekannten, beeindruckenden Bauprojekte im Reich gerade Benevent besonders imponiert haben mag, muss dahingestellt bleiben. Ich möchte den von Adam erwähnten eventuellen italienischen Einfluss stärker auf die Bauskulptur bezogen sehen. Einen möglichen Campanile, frei stehend vor der Fassade, wie Fliedner den italienischen Einfluss deuten möchte, halte ich für ausgeschlossen, nicht zuletzt auch, da der mittelalterliche Vorgänger in Benevent möglicherweise noch keinen Campanile besessen hatte.<sup>43</sup>

Nach der Romreise wird das Bauvorhaben in Bremen sicherlich zügig weiter vorangetrieben worden sein. Insofern ist es auch nicht nötig, Kapitell-Vorbilder für die auffallenden Bremer Beispiele in der Westkrypta in Hildesheim oder Quedlinburg zu suchen und so eine Spätdatierung zu konstruieren.<sup>44</sup> Wenn Adalbert italienische Steinmetze haben wollte, so konnte er sich diese direkt aus Italien kommen lassen, und eher sind dann von Bremen aus Impulse woandershin gegeben worden. Insofern passt auch hier alles logisch in einen typischen Bauablauf der Zeit. Nach der Rückkehr Adalberts aus Italien 1047, spätestens aber mit der Weihe der Ostteile 1049, wird man auch im Westen zu bauen begonnen haben. Die überlieferte Weihe der Westkrypta 1066 würde eine Bauzeit von über 16 Jahren bedeuten, fast etwas lang, aber vielleicht war da auch schon mehr als nur die Krypta fertiggestellt. Ein wie auch immer gearteter Westbau dürfte um diese Zeit schon wesentlich hochgezogen worden sein. Auf alle Fälle scheint dies plausibel, und es wäre ein realistischer Bauablauf, der dann konsequent mit dem Abriss des karolingischen Langhauses und einem Neubau fortgesetzt worden sein dürfte. Wir sollten davon ausgehen, dass spätestens 1066 auch die Arbeiten am Langhaus begonnen haben müssen und unter Adalbert bis zu dessen Tode 1072 noch vorangetrieben worden sind. Adalbert wurde zentral im westlichen Teil der Ostkrypta beigesetzt.

Nach Adalberts Tod übernahm sein Nachfolger Liemar (1072–1101) somit eine weit fortgeschrittene Baustelle.<sup>45</sup> Auch Liemar war reichspolitisch aktiv und angesehen, begleitete er doch 1077 Kaiser Heinrich IV. nach Canossa und stand an dessen Seite im sogenannten Investiturstreit, weshalb er 1075 von Papst Gregor VII. zwischenzeitlich exkommuniziert und seines Amtes enthoben wurde.<sup>46</sup> Liemar war häufig mit dem Kaiser unterwegs und hielt sich wenig in Bremen auf, weshalb unter anderem die These Lobbedeys, Liemar habe den unfertigen Bau Bezels und Adalberts vollständig abreißen lassen und neu erbauen lassen, unrealistisch erscheint. Liemar war scheinbar

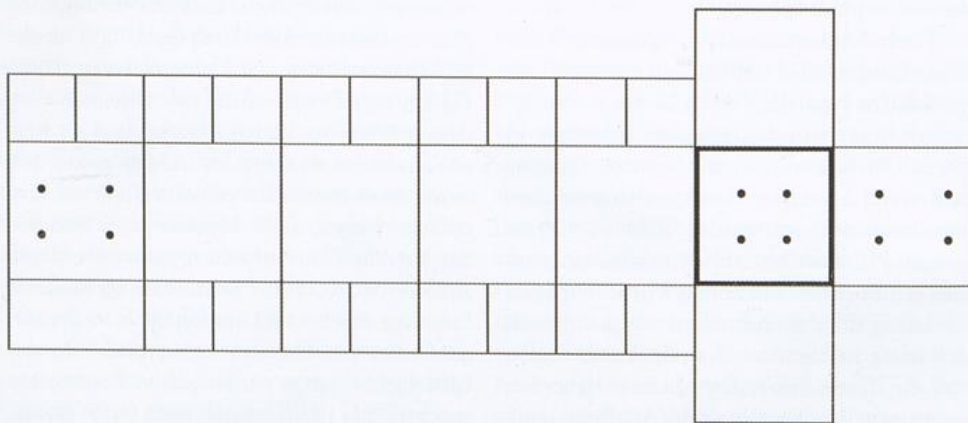
weniger am Bauen interessiert als seine beiden Vorgänger. Ein überlieferter Brand im Jahre 1089 wird die neu erbaute Kirche nicht allzu stark geschädigt haben. Zu viel Energie war auch aufgewandt worden, um das bis dahin Aufrechtstehende zu errichten, und es war von den Formen her auf der Höhe der Zeit. Es gab keinen Grund, von der vorgegebenen Bautypologie abzuweichen. Auch die möglicherweise erst später dem Grab Liemars beigelegte Bleitafel, wonach er der »constructor huius ecclesiae« gewesen sei,<sup>47</sup> ist keinesfalls wörtlich zu nehmen, sondern vielmehr bedeutet sie, dass unter Liemar das Neubauprojekt, das seit 1041 bereits lief, weitgehend zum Abschluss gebracht wurde. Liemar war somit der Vollender eines großen Neubaus, und wir haben mit seinem Tod eher den Terminus ante quem von 1101, bis zu dem der Bau einen gewissen Abschluss gefunden haben muss.

Welche Formen hatten aber nun die drei Hauptbauteile, Ost-, Westbau und Langhaus, die zwischen 1041 und 1101 entstanden sind? Unmittelbar nach dem Brand 1041 hatten, wie erwähnt, die Arbeiten zu einem neuen Ostbau begonnen. Dass Bezelin, der aus Köln kam und dorthin weiterhin Kontakte hatte, nicht unbeeindruckt war von der Gestalt des damals bestehenden Kölner Doms, kann man unterstellen. Die Ostanlage des Kölner Doms,<sup>48</sup> bestehend aus einem Querhaus ohne Vierungsturm, wobei sich direkt an das mittlere Vierungsjoche eine große halbrunde Hauptapsis und an die Querhausjoche je eine kleine Nebenapsis anfügten, entstammt jedoch mit seinem Weihedatum 873 einer älteren Epoche, und sie wird sicher weniger als die vielen anderen neuen und damit moderneren Bauprojekte Eindruck hinterlassen haben. Es ist zweifelsfrei geklärt, dass der Bremer Dom an den Querarmen kleine Apsiden besaß, da die Fundamente der Südapsis freigelegt wurden und Spuren auch an der aufgehenden Ostwand erkennbar sind.<sup>49</sup> In der Mittelachse haben wir jedoch in Bremen ein quadratisches Chorjoch, das nach Osten gerade, also ohne Apsis abschließt. Es gab dazu unterschiedliche Hypothesen, so etwa, die Krypta sei

1041 nur halb so groß, also quadratisch, mit drei mal drei Jochen angelegt gewesen, der darüberliegende Chor habe innerhalb der Vierung gelegen und dort habe direkt eine Apsis angegeschlossen. Die Osterweiterung der Krypta sei erst unter Liemar oder auch später erfolgt, womit dann auch die viel diskutierten Kapitelle in der Ostkrypta später zu datieren wären, wenn sie nicht zweiterverwendet sind. Eine solche Drei-Apsiden-Lösung wäre allerdings nach meiner Einschätzung bauhistorisch gesehen absolut rückständig und würde einer nur regional beliebten Raumdisposition entsprechen. In Rätien und angrenzenden Bereichen sind besonders in karolingischer Zeit dreischiffige Kirchen mit drei Apsiden zu finden, so zum Beispiel die Kathedrale von Genf des 7. Jahrhunderts, das 744 gegründete Kloster Münstair, die etwas weiter nördlich gelegene Klosterkirche St. Emmeram in Regensburg von 780 oder die Klosterkirche von Mauersmünster im Elsass von 815 sowie der schon genannte Dom von Paderborn von 836 und eben der als Vorbild erwähnte Kölner Dom von 870.<sup>50</sup> Nach der karolingischen Zeit setzen sich aber überall die gestaffelten Ostanlagen durch, mit zusätzlich angefügtem quadratischen Chorjoch, dieses mit und ohne Apsis und gelegentlich mit Nebenapsiden an den Querhausarmen. Einzige mir bekannte Ausnahme, die in der Forschung allerdings schon

als ungewöhnlich eingeschätzt wurde, ist der ab 1060 begonnene Neubau des Doms zu Münster, der noch dem veralteten karolingischen Schema mit schmaleren Seitenschiffen und diese wie das Hauptschiff in Apsiden endend, entspricht. Münster besaß ein Westquerhaus und wahrscheinlich weder ein Ostquerhaus noch eine Vierung, was den Bau weiter als retrospektiven Sonderfall nach karolingischem Schema erscheinen lässt.<sup>51</sup>

Der Neubau in Bremen ist dagegen auf der Höhe der Zeit, denn es wird mit dem Grundschema des gebundenen Systems gearbeitet. Das quadratische Vierungsjoch, sozusagen als Grundmodul für den Bauplan, wiederholt sich in den beiden Querarmen sowie dem östlich anschließenden Chorjoch und ist zugleich, wenn auch ohne Wölbung, vier Mal im dann später errichteten Langhaus enthalten, also schon bei Baubeginn der Ostteile exakt vorausberechnet, eingeplant und vermessen. Die Seitenschiffe haben die halbe Breite des Mittelschiffs beziehungsweise des Vierungsjochs. Als 1041 Bezelin seinen Bau planen ließ, war er sicher über entsprechende moderne Projekte im Reich unterrichtet. Eine Liste zeitgenössischer beziehungsweise kurz zuvor begonnener Bauprojekte wäre beachtlich. In Magdeburg wurde für das 968 gegründete Erzbistum, das neues wichtiges Zentrum für die Ostmission werden



Bremen, Dom: Bau III, Schema des gebundenen Systems mit Modulquadrat, nach Verfasser



Bremen, Dom: Bau III, Ostkrypta

sollte, um 1004 ein ottonischer Neubau errichtet. 1012 wurde in Anwesenheit von Kaiser Heinrich II. der romanische Bamberger Dom geweiht, geplantes Zentrum der Slawenmission. Bereits 1009 war der neue Mainzer Dom unter Erzbischof Wiligis fertiggestellt, und 1015 wurde der intensiv vom Kaiser geförderte Merseburger Dom begonnen. Zeitgleich wurde in Hildesheim, Speyer, Worms und Paderborn sowie in Maastricht und Nivelles an großen Bauprojekten gearbeitet. Alle genannten Kirchenneubauten folgten dem Trend der Zeit mit modernen gestaffelten Ostanlagen, Bremen wird aufgrund seiner reichspolitischen Stellung keine Ausnahme gemacht haben.

Beantwortet werden müssen noch die Fragen, ob es ein Chorjoch, eine Apsis, ob es Chorflankentürme und ob es einen Vierungsturm gegeben hat. In den Rheinlanden, wo man nicht nur wegen Bezelin hinschauen muss, sondern auch weil im Rhein-Maas-Gebiet sowie in der Mittel- und Oberrhein-Region Kulturlandschaften mit enorm reger Bautätigkeit im frühen 11. Jahrhundert bestanden, gab es sehr unter-

schiedliche Beispiele. Während Speyer I und Mainz I Vierungstürme besaßen, blieben St. Lebuin in Deventer 1026 und Kornelimünster um 1020 ohne Vierungstürme. Keinen Vierungsturm hatten auch Bamberg I 1012, Osnabrück Bau IV ab 1020 sowie der 1015 fertiggestellte Meinwerk-Dom in Paderborn.

Ich tendiere zu der Vermutung, dass, trotz der nachgewiesenen Nebenapsiden, das Chorjoch in Bremen schon unter Bezelin gerade geschlossen war, also keine Apsis besaß, und es auch nie Türme im Osten gab, weder einen Vierungsturm noch Chorflankentürme, somit Bremen im Osten eher dem Schema von Paderborn folgte. Es gibt keine ernsthaften Anhaltspunkte, etwas anderes zu vermuten. 1049 erfolgte die Weihe des Ostchores, was mit einer Bauzeit von acht Jahren vielleicht ein Indiz dafür sein könnte, dass die Ostanlage nicht zu kompliziert und zu voluminös ausgebildet war. 1047 konnte der in Bremen weilende Kaiser Heinrich III. zusammen mit Erzbischof Adalbert sicherlich einen schon relativ fortgeschrittenen Ostbau begutachten. Wie die bedeutenden



Bremen, Dom: Bau III, Westkrypta

oben genannten Vergleichsbauten zeigen, ist eine Ostanlage ohne Vierungsturm nicht unbedingt als eine weniger wertige Anlage anzusehen.

Etwa zur gleichen Zeit wird man in Bremen auch im Westen begonnen und dann sicher Teile des karolingischen Baus abgebrochen haben. Wir vermuteten hier eine Krypta des 9. Jahrhunderts und ein Westquerhaus. Dass der romanische Neubau im Verhältnis zum karolingischen Vorgänger leicht in der Achse verschoben ist, deutet darauf hin, dass man nichts vom Vorgänger genutzt hat. Sicher begann Adalbert somit um 1049 mit dem Bau einer vollständig neuen Westkrypta ohne Rücksicht auf Bestehendes, deren östliches Ende mit den heute zum Teil vermauerten und nicht zugänglichen Teilen immer noch besteht. Vom Osten her, von der Vierung, sind es genau vier Modulquadrate bis zu dem Punkt, an dem die Westkrypta beginnt. Sie wird vollständig dem im

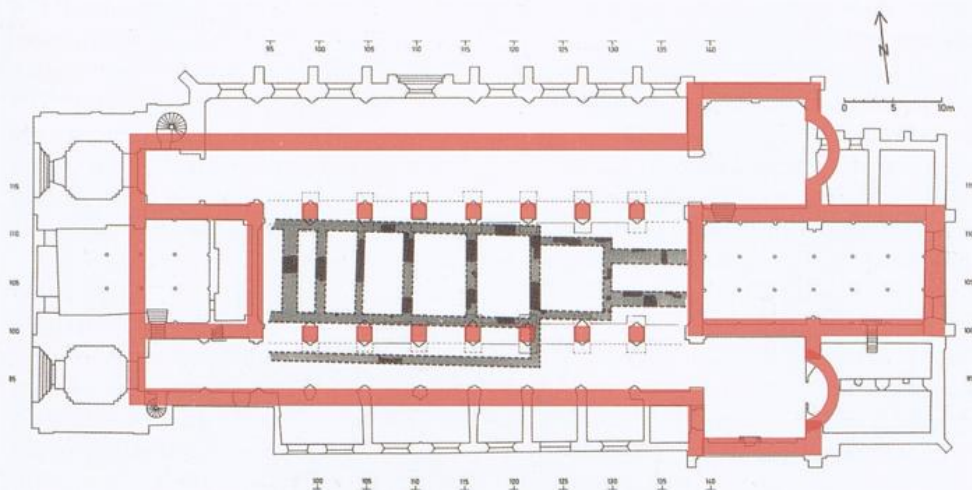
Osten begonnenen Schema gefolgt sein. Da eine Westkrypta meist kleiner ist, wird sie keine zwei Modulquadrate, sondern nur eines eingenommen haben und somit nur drei mal drei Joche groß gewesen sein. Die tief greifenden späteren Veränderungen und Störungen durch den Bau der Zweiturmfassade im frühen 13. Jahrhundert und besonders durch die Restaurierung des späten 19. Jahrhunderts dürfen uns nicht irritieren.<sup>52</sup> 1066 wurde die Westkrypta dem heiligen Andreas geweiht, und der darüberliegende Westchor, der dann die gleiche Größe, ein Modulquadrat, gehabt haben muss, dem Heiligen Petrus. Der Ostchor war bereits 1049 Maria geweiht worden. Die Kapitelle der Westkrypta dürften ohne Zweifel von italienischen, wahrscheinlich lombardischen, Künstlern geschaffen worden sein, die Adalbert wohl nach seinem Italienbesuch von 1047 nach Bremen geholt hat. Es handelt sich um authentische, originäre Werke von hoher Qualität, und es sind keinesfalls

Imitate anderer italianisierender Werke von anderen Stellen.

Zu klären verbleibt noch, wie der Westbau ausgesehen haben kann. Der Versuch von Lobbedey, den kleinen Fundamentrest im Nordschiff einem Westbau des späten 11. Jahrhunderts zuzuordnen, weshalb er hier einen ungewöhnlichen kleinen Versprung konstruieren musste, ist schon angesprochen worden. Dieses Fundamentteil sehe ich, wie ausgeführt, als Rest eines karolingischen Westquerhauses, es hat also für den Westbau des 11. Jahrhunderts keine Relevanz. Stattdessen wird die Außenmauer des Nordseitenschiffs gerade nach Westen durchgelaufen sein. Ihre Gründung war nicht so tief, und sicherlich ist sie beim Bau der gotischen Nordschiffhalle vollständig samt Fundamenten entfernt worden. Das könnte auch die Störungen an dem karolingischen Fundamentrest erklären.

Gerade wegen des Kaiserbesuchs 1047 wäre es verlockend, über eine westwerkähnliche Ausformung zu spekulieren, quasi eine eigene Kaiserkapelle, wie sie seit Karl dem Großen zum Beispiel in Saint-Riquier 790, in Corvey 873, noch 930 in Minden oder an anderen Orten errichtet wurden. Man bedenke, dass Heinrich III. im Dezember 1046 in Rom in Anwesenheit Adalberts zum Kaiser gekrönt worden war und unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Deutschland Adalbert in Bremen aufsuchte. Für solche Anlässe bräuchte es für den Kaiser eigentlich einen besonderen Platz in der Kathedrale. Die Bremer Bischofskirche war gerade Baustelle, aber was sah man für solche Anlässe vor? Westwerke sind Ende des 10. Jahrhunderts eigentlich aus der Mode gekommen. Stattdessen entwickelte sich um die Jahrtausendwende eine neue Besonderheit, nämlich die ausgeprägte Doppelchörigkeit, die bei allen bedeutenden Bischofskirchen dieser Zeit auftritt und die den Kirchen ein besonderes Gleichgewicht zwischen Ost und West verleiht. Adolf Schmidt hat auf die reichspolitische Idee der Doppelchörigkeit verwiesen, die er sozusagen als die reduzierte neue Form eines Westwerkes in ottonischer Zeit interpretiert, wo Sacerdotium (Ost) und Im-

perium (West) sich gegenüberstanden.<sup>53</sup> Die meisten dieser Herrscherhöre im Westen haben auffallenderweise ein Petrus-Patrozinium erhalten, wie es auch in Bremen der Fall ist.<sup>54</sup> Der Verweis Adams von Bremen auf Benevent will dazu nicht passen, denn in Italien, ebenso wie im seit dem Vertrag von Meerssen von 870 sich selbständig entwickelnden westfränkischen Kunstbereich, gibt es im 11. Jahrhundert hauptsächlich nur noch die klar nach Osten ausgerichtete Kirche, da es dort auch nicht diese besondere Verbindung zwischen Kaiser und Kirche gab. Das wird in Benevent auch so gewesen sein, obwohl wir über das Aussehen dieser Kirche im 11. Jahrhundert sonst nicht unterrichtet sind. Warum nun gerade Adalbert hier aus einer reichspolitischen Idee ausgeschert sein und ein rein italienisches Konzept mit Giebelfassade verfolgt haben sollte, wie es wohl bei den meisten romanischen Kirchen in Italien angewandt wurde, ist kaum nachvollziehbar, zumal ja schon die Westkrypta und der Westchor nicht der italienischen romanischen Architekturidee des 11. Jahrhunderts entsprachen, sondern die Doppelchörigkeit ein rein deutsches Phänomen des 11. Jahrhunderts ist. Insofern wäre meine Hypothese die, dass über der Westkrypta in Bremen auf dem Hochchor im Westen eine Herrscherempore bestanden haben könnte. Ob dieser Westteil turmartig überhöht war, muss unbeantwortet bleiben, die Mauerstärken der Westkrypta sprechen nicht dafür, aber auch nicht dagegen. Vielleicht gab es ja eine Art Mischform zwischen einer reichspolitischen Bauidee und italienischem Formengut, indem eine einfache Giebelfront den westlichen Abschluss eines Westchores bildete. Der Dom von Aquileia zeigt uns heute noch eine Westansicht, wie sie ähnlich viele andere italienische Domkirchen dieser Zeit besessen hatten, bevor diese verändert oder gänzlich neu erbaut wurden. Aquileia soll nun nicht als unmittelbares Vorbild für Bremen benannt werden, dennoch sei angemerkt, dass hier 1021 bis 1031 ein Neubau entstand, der allerdings natürlich – typisch italienisch – keinen Westchor besaß. Aquileia befand sich aber kirchenpolitisch in einer mit



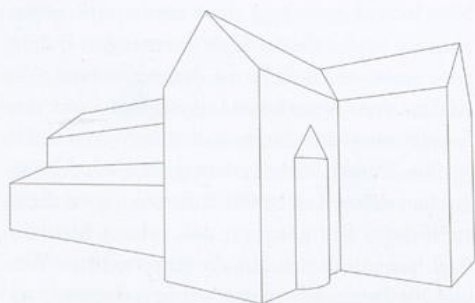
Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau III, 1041-1101, nach Verfasser, Grundriss

Bremen vergleichbaren Situation, bestand hier doch seit dem 6. Jahrhundert ein Patriachat mit speziellen Sonderrechten, etwas, das Adalbert in dieser oder ähnlicher Form auch für Bremen anstrebte.

Das genaue Aussehen des Westteils des Bremer Doms am Ende des 11. Jahrhunderts bleibt Hypothese, wenn auch nach meiner Vermutung doch vieles für die skizzierte Zwitterlösung einer Westkrypta, ergänzt durch einen erhöhten Herrscher-Westchor mit Giebelfassade, spricht. Während Paderborn als Kaiserpfalz

noch an der älteren Lösung mit Westwerk als Kaiserkapelle festhält, reicht für Bremen die neue, reduzierte Variante des Westchores mit Herrscherempore aus, die sich mit einer Giebelfassade italienischer Provenienz, vielleicht dann doch nach dem Vorbild Benevents, kombinieren lässt.

Diese von Adalbert veranlasste Lösung wäre dann unter Erzbischof Liemar zum Abschluss gekommen, also vor seinem Todesjahr 1101. Liemar stand im Investiturstreit ganz auf der Seite des Kaisers, wird also eher eine reichspolitische Bauform favorisiert haben. Das Langhaus dürfte im Wesentlichen der im Kern noch existierenden Pfeilerbasilika mit gebundenem System entsprochen haben, allerdings noch ohne die später eingefügte Wölbung. Diese erfolgte unter Erzbischof Gerhard II. ab 1219, wobei dann auch der Westfassade eine Zweiturmfront vorgesetzt wurde. Die Westkrypta sowie der Westchor wurden erst dann zwischen die Türme vorgezogen, also verlängert. Auch hier entsprechen diese Maßnahmen den aktuellen baulichen Tendenzen des 13. Jahrhunderts.<sup>55</sup> Die schon angesprochene neue Frühdatierung der Törichten Jungfrauen bestätigt hierfür den Zeitraum 1220 bis um 1250, da die Figuren sicherlich Teil des Fassadenprogramms



Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau III, 1041-1101, nach Verfasser, isometrische Ansicht

gewesen sind. Diese spätromanischen Veränderungen des Bremer Doms können an dieser Stelle aber nicht weiter behandelt werden.

Fassen wir zusammen: Mit der Missionstätigkeit Willehads ab 780 entstand in Bremen ein erster, sicherlich noch in Holz ausgeführter Kirchenbau. Mit der Gründung des Bistums 787 und dem besonderen Missionsauftrag wird ein für einen Bischof von angelsächsischer Herkunft angemessener Sakralbau als Saalbau mit Rechteckchor in Stein errichtet worden sein. Nach den Ereignissen in Hamburg erhielt Mitte des 9. Jahrhunderts der Standort Bremen wieder seine ehemalige führende Rolle für die Missionstätigkeit. Unter Ansgar wird für das nun zum Erzbistum erhobene Bremen ein zeitgemäßer Kirchenbau entstanden sein, der dreischiffig, wahrscheinlich mit der zeittypischen Westbetonung, gewesen sein dürfte. Für die Präsentation

der Gebeine des als heilig verehrten Willehad sowie für die Bewältigung der Pilgerströme, die sich am Grab des Willehad Heilung erhofften, wie die Legenden berichten, wären eine Westkrypta und ein Westquerhaus angemessen. Der neu interpretierte archäologische Befund im Nordschiff lässt das vermuten. Nach der Jahrtausendwende spielte Bremen als Ausgangspunkt der Skandinavien-Mission neben den anderen bedeutenden Missionszentren wie Magdeburg und Bamberg wieder eine besondere Rolle und wird auch in dieser Hinsicht nicht ohne angemessene Architektur ausgekommen sein. So ist der 1041 begonnene Neubau mit moderner Ostanlage, eine Pfeilerbasilika mit quadratischer Westkrypta und erhöhtem West-Herrscherchor sowie dem modernen gebundenen System, in die Reihe der großen Dombauten des 11. Jahrhunderts einzuordnen.

## Anmerkungen

- 1 Dazu erschien ein opulentes fünfbändiges Werk: Bumann, Helmut; Braunfels, Wolfgang (Hg.): Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben. 5 Bde. Düsseldorf 1967.
- 2 Brandt, Karl Heinz: Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974–76. Ein Vorbericht. Bremen 1977. – Ausführlicher dagegen die Analyse der Bischofsgräber: Brandt, Karl Heinz: Die Gräber des Mittelalters und der frühen Neuzeit. = Ausgrabungen im St. Petri-Dom zu Bremen, Bd. 2. Stuttgart 1988. Vgl. hierzu neuerdings auch: Paffgen, Bernd: Die Speyerer Bischofsgräber und ihre vergleichende Einordnung – Eine archäologische Studie zu Bischofsgräbern in Deutschland von den frühchristlichen Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime. Friedberg 2010 = *Studia archaeologiae mediaevali* 1.
- 3 Rosenau, Helen: Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Doms. In: *Bremisches Jahrbuch* 33. Bremen 1931, S. 1–36.
- 4 Vgl. Anm. 2 und 3 sowie: Stein, Rudolf: Romanische, gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen. = *Forschungen zur Geschichte der Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen* 2. Bremen 1962, S. 23–74. – Dietsch, Walter: *Der Dom St. Petri zu Bremen. Geschichte und Kunst*. Bremen 1978. – Flidner, Siegfried: *Der frühromanische Dom zu Bremen*. In: *Der Bremer Dom. Baugeschichte, Ausgrabungen, Kunstschatze. Ausstellungskatalog Bremen 1979*. Bremen 1979, S. 9–55. – Ueffing, Werner: Anmerkungen zur Frage nach der ursprünglichen Gestalt des frühromanischen Domes zu Bremen. In: *Bremisches Jahrbuch* 59, 1981, S. 109–128. – Lobbedey, Uwe: *Der romanische Dom in Bremen, ein Werk Erzbischof Liemars (1072–1101)*. In: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster*, 19, 1985. Münster 1985, S. 312–329. – Rech, Manfred: *Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Focke-Museum*. = *Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3*. Bremen 2004. – Hoffmann, Hans-Christoph: *Bremens mittelalterlicher Dom*. In: *Denkmalpflege in Bremen* 11. Bremen 2014, S. 24–37. – Bishop, Dieter: *Der Bistumssitz Bremen im späten 8. und 9. Jahrhundert*. In: Weiss, Rainer-Maria; Klammt, Anne (Hg.): *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*. Hamburg 2014, S. 417–433. – Hoffmann, Hans-Christoph: *Baugeschichtliche Befunde zum St. Petri Dom aus dem Bautagebuch von Ernst Ehrhardt 1899–1900*. In: *Bremisches Jahrbuch* 85, 2006, S. 152–175.
- 5 Frankl, Paul: *Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst*. = *Handbuch der Kunstwissenschaft*. Potsdam 1926. – Lehmann, Edgar: *Der frühe deutsche Kirchenbau. Die Entwicklung seiner Raumordnung*

- bis 1080. Text und Tafeln. Berlin 1949. – Boeckelmann, Walter: Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreichs. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch Bd. 18. Köln 1956, S. 27–69. – Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. = Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München. München 1966. – Kubach, Hans Erich: Architektur der Romanik. = Weltgeschichte der Architektur. Stuttgart 1974. – Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. 3 Bde. = Denkmäler Deutscher Kunst. Berlin 1976. – Kubach, Hans Erich; Elbern, Viktor A.: Das Frühmittelalterliche Imperium. = Kunst der Welt. Baden-Baden 1980. – Heitz, Carol: Gallia Praeromanica. Die Kunst der merowingischen, karolingischen und frühromanischen Epoche in Frankreich. Wien 1982. – Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Bearb.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. München 1991. – Untermann, Matthias: Architektur im frühen Mittelalter. Darmstadt 2006. – Finney, Paul Corby (Hg.): The Eerdmans Encyclopedia of Early Christian Art and Archaeology. 3 Bde. Michigan 2017.
- 6 Von der einschlägigen Literatur seien nur erwähnt: Prinz, Friedrich: Frühes Mönchtum im Frankreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert). München 1965, 2. Auflage 1988. – Prinz, Friedrich: Askese und Kultur. Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas. München 1980. – Schneider, Reinhard: Das Frankenreich. = Oldenbourg Grundriss der Geschichte Bd. 5. München 1990. – Reiss-Museum Mannheim (Hg.): Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskatalog 2 Bde. Mainz 1996. – Ewig, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich. Stuttgart 1997. Zu Karl u. a.: Hägermann, Dieter: Karl der Große – Herrscher des Abendlandes. Biographie. Berlin 2000.
  - 7 Der Verfasser sammelt seit geraumer Zeit Materialien zum vorromanischen Kirchenbau im Frankenreich und verfügt auf der Grundlage dieser Materialsammlung über eine relativ gute Materialübersicht.
  - 8 Doppelfeld, Otto; Weyres, Willy: Die Ausgrabungen im Dom zu Köln. = Kölner Forschungen 1. Mainz 1980. – Weyres, Willy: Die vorgotischen Bischofskirchen in Köln. = Studien zum Kölner Dom 1. Köln 1987. – Ristow, Sebastian: Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes. = Studien zum Kölner Dom 9. Köln 2002. – Ristow, Sebastian: Spätantike Kirchen unter dem Kölner Dom? Ergebnisse der Grabungen und die Frage nach der ersten Kölner Bischofskirche. In: Neue Forschungen zu den Anfängen des Christentums im Rheinland, 2004, S. 93–121. – Back, Ulrich; Höltken, Thomas; Hochkirchen, Dorothea: Der Alte Dom zu Köln. Befunde und Funde zur vorgotischen Kathedrale. = Studien zum Kölner Dom 12. Köln 2012.
  - 9 Vgl. u. a.: Laffont, Robert (Hg.): Dictionnaire des églises de France. 5 Bde. Paris 1966 ff. – Gauthier, Nancy; Prévot, Françoise u. a. (Hg.): Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle. 16 Bde. Paris 1972 ff. – Duval, Noël (Hg.): Les premiers monuments chrétiens de la France. 3 Bde. = Atlas archéologique de la France. Paris 1995 ff. Siehe auch: Lehmann, Edgar: Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale. Bemerkungen zu einer Entwicklungslinie der mittelalterlichen Baukunst. In: Schmoll, gen. Eisenwerth, Josef, Adolf (Hg.): *Variae formae, veritas una*. Kunsthistorische Studien. Festschrift für Friedrich Gerke. Baden-Baden 1962, S. 21–37.
  - 10 Hierzu besonders: Frankl, Paul 1926 (wie Anm. 5). – Lehmann, Edgar 1949 (wie Anm. 5). – Kubach, Hans Erich: Zur Methodik und Auswertung von Grabungen im Bereich der Baukunst des Mittelalters. Bericht über die Tagung vom 3.–5. März 1955 im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München. In: *Kunstchronik* 8, 1955, S. 117–120. – Boeckelmann, Walter 1956 (wie Anm. 5). – Lehmann, Edgar: Saalraum und Basilika im frühen Mittelalter. In: *Formositas romanica*. Beiträge zur Erforschung der romanischen Kunst. Joseph Gantner zugeeignet. Frauenfeld 1958, S. 129–150. – Heitz, Carol 1982 (wie Anm. 5). – Untermann, Matthias: 2006 (wie Anm. 5).
  - 11 Krautheimer, Richard: *The beginning of Early Christian architecture*. New York 1939. – Krautheimer, Richard: *The carolingian revival of early christian architecture*. In: *The art bulletin* 24. 1942, S. 1–27. – Krautheimer, Richard: *Early Christian and Byzantine architecture*. Harmondsworth 1965.
  - 12 Laffont, Robert (Hg.) (wie Anm. 9) Tome IID. Paris 1964, S. 174. – Duval, Noël (Hg.) (wie Anm. 9) Tome I. Paris 1995, S. 254–266.
  - 13 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 154–156. – Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert 1976 (wie Anm. 5), S. 696–603. – Lehmann, Edgar 1958 (wie Anm. 10).
  - 14 Efficmann, Wilhelm: *Centula*. St. Riquier. Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst in der Karolingerzeit (Forschungen und Funde, Bd. II). Münster 1912. – Gai, Sveva; Krüger, Karl Heinrich; Thier, Bernd: *Die Klosterkirche Corvey*. Geschichte und Archäologie. = *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen* Bd. 43.1.1. Münster 2011. – Zur Einschätzung der sakralen Nutzung der Torhalle in Lorsch vgl.: Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 183.

- 15 Für das folgende besonders: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.): *Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter*. Bremen 2012. – Vgl. auch: Dehio, Georg: *Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission*. Berlin 1877. Nachdruck Osnabrück 1975. – Des Weiteren: Röpke, Andreas: *Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe*. Bremen 1982. – Hägermann, Dieter (Hg.): *Bremen. 1200 Jahre Mission*. = *Schriften der Wittheit zu Bremen*. N.F. Bd. 12. Bremen 1989. – *Lexikon des Mittelalters*. 9 Bde. München 1980ff, bes. Bd. 1, Spalte 690–691; Bd. 4, Spalte 1885–1887; Bd. 9, Spalte 207–208.
- 16 Vgl.: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.) 2012 (wie Anm. 15). – Schmeidler, Bernhard (Hg.): *Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte (Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum)*. Hannover 1917. = *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 2, *Monumenta Germaniae Historica*. – Laurent, Johann Christian Moritz; Wattenbach, Wilhelm (Übersetzung): *Adams von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte*. Nach der Ausgabe der *Monumenta Germaniae*. Leipzig 1893. Die Beschreibungen des Adam von Bremen sind bei quellenkritischer Bewertung nicht eindeutig und vom Gründungsereignis zu weit entfernt, um sie uneingeschränkt wörtlich zu nehmen. Ich schlussfolgere vielmehr, dass es eine Holzkirche vor der Bistumsgründung gegeben hat, was bei einer Missionstätigkeit seit 780 nicht verwundert. Dass aber bei der Erhebung zum Bistum 787 man auch umgehend bemüht war, eine Steinkirche zu errichten, ist unbedingt zu vermuten.
- 17 Brandt, Karl Heinz 1977 (wie Anm. 2). Brandt spricht diesen Bau als Periode III an, wobei aber Periode I und II nicht nachweisbar sind. Wir setzen unseren Bau I mit der Periode III von Brandt gleich.
- 18 Boeckelmann, Walter 1956 (wie Anm. 5). – Stalley, Roger: *Early Medieval Architecture*. = *Oxford History of Art*. Oxford 1999, S. 34.
- 19 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 65 f. – Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert 1976 (wie Anm. 5), S. 229 ff.
- 20 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 46. – Thiersch, Katharina: *Die Kapelle St. Brigida auf dem Bärberg bei Fritzlar-Ungedanken*. In: *Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.): Denkmalpflege und Kulturgeschichte* 2003, S. 22–26.
- 21 Hoor, Henri: *Die Putzfragmente des ersten Steindomes in Bremen im Spiegel der karolingischen Wandmalerei Nordwestdeutschlands*. BA-Arbeit. MS Hamburg 2016.
- 22 Willehads Nachfolger, Bischof Willerich, hatte wohl wegen verschiedener Aufstände Probleme, sein Amt vor Ort auszuüben. Man vermutete, dass er erst gegen 805 in Bremen ansässig wurde. Eventuell ist die Kirche Willehads teilweise zerstört worden und wurde von Willerich wiederaufgebaut. Er hat wohl den Bau auch nach Westen vergrößert, was die Grabungsbefunde bezeugen.
- 23 Literatur vgl. Anm. 15.
- 24 Bei einem Besuch im Juli 2018 waren die aufgefundenen Mauerzüge um das Baptisterium und zwischen Taufkirche und Kathedrale sichtbar. Vgl. auch: Duval, Noël (Hg.) (wie Anm. 9) Tome 1. Paris 1995, S. 85 ff.
- 25 Lehmann, Edgar 1962 (wie Anm. 9).
- 26 Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert 1976 (wie Anm. 5), S. 1158 ff. – Ristow, Sebastian: *Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel*. = *Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz* 2006. Köln 2007, S. 57 f.
- 27 Lobbedey, Uwe: *Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983*. 4 Bde. Bonn 1986. – Lobbedey, Uwe: *Der Paderborner Dom. Vorgeschichte, Bau und Fortleben einer westfälischen Bischofskirche*. München 1990. – Gai, Sveva: *Von der Pfalzanlage Karls des Großen zur Bischofsstadt – die Topographie der Domburg zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert*. In: Otten, Heinrich (Bearb.): *Stadt Paderborn*. = *Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Denkmäler in Westfalen*. Kreis Paderborn 2.1. Petersberg 2018, S. 39–50.
- 28 Zur Bedeutung des ab Mitte des 7. Jahrhunderts einsetzenden Reliquienkultes, besonders bei hochstehenden Kirchen, vgl.: Prinz, Friedrich 1965 (1988) (wie Anm. 6) bes. S. 491 ff.
- 29 Niemeyer, Gerlinde: *Die Herkunft der Vita Willehadi*. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, Bd. 12. Weimar, Münster 1956, S. 17–35. – Niemeyer, Gerlinde: *Die Vita des ersten Bremer Bischofs Willehad und seine kirchliche Verehrung*. Ungedruckte Diss. Münster 1953. Vgl. auch: Röpke, Andreas 1982 (wie Anm. 15).
- 30 *Lexikon des Mittelalters* 1980ff (wie Anm. 15), Bd. 1, Spalte 690–691. – Flaesdorf, David: *Ansgar, Apostel des Nordens*. Kevelaer 2009.
- 31 Lobbedey, Uwe 1985 (wie Anm. 4).
- 32 Der Plan veröffentlicht von: Rosenau, Helen 1931 (wie Anm. 3), Abb. 1.
- 33 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 84 ff. – Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Bearb.) 1991 (wie Anm. 5), S. 132 ff.
- 34 Literatur vgl. Anm. 26.
- 35 Lobbedey, Uwe; Scholz, Herbert; Vestring-Buchholz, Sigrid: *Der Dom zu Münster 793–1945–1993. Der Bau*. = *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen*. Band 26, 1. Bonn 1993. – Pesch, Alexandra: *Der Dom zu Münster. Das Domkloster. Archäologie und historische*

- Forschung zu Ludgers honestum monasterium in pago Sudergoe. Die Ausgrabungen 1936-1981 am Horstberg in Münster. = Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Band 26, 4. Mainz 2005.
- 36 Die Gestalt des karolingischen Doms in Köln ist inzwischen geklärt. Literatur vgl. Anm. 8.
- 37 Maßangaben nach: Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5). - Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Bearb.) 1991 (wie Anm. 5).
- 38 Schmidt, Adolf: Westwerk und Doppelchöre. Höfische und liturgische Einflüsse auf den Kirchenbau des frühen Mittelalters. In: Westfälische Zeitschrift 106, 1956, S. 347-438
- 39 Vgl. Anm. 3 und 4.
- 40 Lobbedey, Uwe 1985 (wie Anm. 4).
- 41 Vgl.: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.) 2012 (wie Anm. 15), S. 95 ff.
- 42 Auch dies ist ein Beleg, dass sogar noch im frühen 13. Jahrhundert, als die ganz große Bedeutung Bremens bereits abnahm, man in Bremen immer noch originär fortschrittliche und modernste Kunstformen begründete. Vgl.: Krohm, Hartmut: Zwei Jungfrauen von der Westfassade des Bremer Doms: In: Krohm, Hartmut; Kunde, Holger (Hg.): Der Naumburger Meister. Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen. Ausstellungskatalog 2 Bde. Naumburg 2011, Bd. 2, S. 222-226.
- 43 Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4).
- 44 Großmann, Dieter: Das Palmetten-Ringband-Kapitell. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 1961, S. 23-56. Großmann sieht die Bremer Palmetten-Kapitelle abhängig von Hildesheim St. Godehard, wo diese Form originär auftaucht, und er kommt so zu seiner abwegigen Datierung für Bremen von 1170/1180. Dies halte ich für eine Fehleinschätzung. Die Bremer Palmetten-Kapitelle sind die älteren, nach denen sich von Bremen ausgehend die späteren Formen besonders in Hildesheim und Quedlinburg entwickelt haben dürften. Der These Großmanns widerspricht auch schon Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4), besonders S. 31 ff. Dahingegen will auch Rosenau, Helen 1931 (wie Anm. 3), bes. S. 14ff die Kapitelle als Werke des 12. Jahrhunderts einstufen, was ebensowenig überzeugt. Lobbedey, Uwe 1985 (wie Anm. 4), S. 327f sieht die Bremer Kapitelle auch von Quedlinburg abhängig, datiert Quedlinburg aber früher. Ueffing, Werner 1981 (wie Anm. 4), S. 115 ff., will die Kapitelle der Bremer Westkrypta mit der Abtei Vreden in Zusammenhang bringen, die 1085 von Kaiser Heinrich IV. dem Erzbischof Bremen übereignet wurde. Auch hier würde ich eher von einer Beeinflussung von Bremen Richtung Vreden ausgehen. Zum Löwenkapitell der Westkrypta vgl. auch: Rümpler, Götz: Tiere in der plastischen Kunst des Mittelalters. Münster 2017, S. 125.
- 45 Vgl.: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.) 2012 (wie Anm. 15), S. 113 ff.
- 46 Vgl. Lehmann, Edgar: Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 7, 1940, S. 75-88.
- 47 Vgl. auch: Schmitz-Esser, Romedio: Kommunikation mit wem? Die Bleitafel des Bremer Bischofs Leuderich. In: Keupp, Jan; Schmitz-Esser, Romedio (Hg.): Neue alte Sachlichkeit. Studienbuch. Materialität des Mittelalters. Ostfildern 2015, S. 77-100.
- 48 Literatur vgl. Anm. 8.
- 49 Rosenau, Helen 1931 (wie Anm. 3) hat die Südapsis freigelegt.
- 50 Materialsammlung des Verfassers.
- 51 Literatur vgl. Anm. 35.
- 52 Vgl. zur Restaurierung des 19. Jahrhunderts: Skalecki, Georg: »Es gilt, ... aus dem Geiste des Alten heraus ganz neue Theile zu schaffen ...« Die »Restaurierung« des Bremer Doms von 1888-1901. In: Denkmalpflege in Bremen. Schriftenreihe des Landesamtes für Denkmalpflege Bremen. Heft 3. Bremen 2006, S.20-28. - Skalecki, Georg: Die Restaurierung des Bremer Doms von 1888. Die Wettbewerbsentwürfe als Spiegel des »kreativen« Umgangs mit mittelalterlicher Architektur im 19. Jahrhundert. In: Dittmann, Lorenz; Wagner, Christoph; Winterfeld, Dethard von (Hg.): Sprachen der Kunst. Festschrift für Klaus Güthlein. Worms 2007, S. 227-234.
- 53 Schmidt, Adolf 1956 (wie Anm. 38).
- 54 Der Versuch über das Petrus-Patrozinium (West) und Maria-Patrozinium (Ost) einen Bezug zu Köln herzustellen, überzeugt nicht. Vgl.: Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4), S. 14 f. In der frühen fränkischen Zeit sind nach Kenntnisstand des Verfassers die allermeisten Kirchen Petrus und/oder Maria geweiht. Später kommen weitere Patrozinien hinzu, wobei aber frühe Gründungen meist auch ihre ursprünglichen behalten. Im 11. Jahrhundert kommt im Deutschen Reich die Doppelchörigkeit mit Herrscherchören im Westen auf, die dann meist wieder Petrus geweiht wurden. Vgl.: Schmidt, Adolf 1956 (wie Anm. 38).
- 55 Bei den auffallenden Befunden am Fundament des Nordturmes, die in der Westkrypta heute sichtbar sind, kann es sich nur um Störungen handeln. Die verbauten Profile sind möglicherweise zweitverwendete Materialien, die durch die verschiedenen Umbauten, eventuell gar durch die des späten 19. Jahrhunderts, hier eingebaut wurden. Daraus einen Campanile vor der Front des Kirchenbaues des 11. Jahrhunderts zu folgern, ist abzulehnen (vgl.: Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4), S. 46 ff). Wir müssen auch eher vermuten, dass Benevent im Jahr 1046 noch gar keinen Campanile besessen hat.

Bernd Päffgen

## Mittelalterliche Bischofsgräber und die Domgrabung in Bremen

Die Vortragsreihe zur Ausstellung »Bremen und Skandinavien«, die im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres Bremen als Erzbistum mit päpstlichem Missionsauftrag für den Norden fokussiert und Bremen als sogenanntes »Rom des Nordens« darstellt, tut gut daran, auch die Stellung der hauptverantwortlichen Bischöfe und Erzbischöfe zu reflektieren.<sup>1</sup> Für Bremen stehen über die Domgrabung mit den Gräbern der Bischöfe und Erzbischöfe besondere archäologische Zeugnisse zur Verfügung, die es näher einzuordnen und zu bewerten gilt.

### Mittelalterliche Gräber von Bischöfen und Erzbischöfen

In der mittelalterlichen Gesellschaft war der Bischof von elementarer Bedeutung, die weit über die geistliche Funktion hinausging. Dies galt in Skandinavien ebenso wie im Reich. Bischöfe waren im Mittelalter nicht nur in ihrer Diözese wirkende kirchliche Größen; sie konnten sich in der Mission engagieren, besaßen wirtschaftliche und politische Macht, konnten Stadt- und Burgherren sein, kirchliche und weltliche Bauprojekte realisieren, in engem Kontakt zum Herrscher stehen, in der Reichsverwaltung tätig sein und ab dem 13. Jh. neben ihrem geistlichen Amt auch als Territorialherren regieren und agieren.<sup>2</sup>

Die Stellung spiegelt sich auch im bischöflichen Bestattungsort, im Bestattungsritual, dem Grabdenkmal, der Grabform sowie einer speziellen Bestattungs- und Beigabensitte, worauf im Folgenden weiter einzugehen ist.

Den Typ des spätmittelalterlichen Kirchenfürsten verkörpert beispielsweise der 1320 im

Mainzer Dom bestattete Erzbischof Peter von Aspelt<sup>3</sup>. Sein steinernes Grabmal zeigt den Reichspolitiker als Königsmacher, der in seiner 14-jährigen Amtszeit drei Könige krönte. Zu sehen ist der Erzbischof im Pontifikalornat mit dem Pallium, dem Pluviale und der Mitra sowie dem Krummstab als Insignie. Dargestellt ist einerseits der zu Lebzeiten agierende Erzbischof,



Steinernes Grabdenkmal für Erzbischof Peter von Aspelt im Mainzer Dom

gleichzeitig wird aber auch der tot aufgebahrte Erzbischof gezeigt, was das Kissen unter dem Kopf nahelegt. Der Qualität wegen bietet sich der Vergleich mit der bronzenen Grabplatte im Chor des Lübecker Doms an, die dem ersten nichtadligen Bischof der Stadt, dem 1341 verstorbenen Ratsherrnssohn Heinrich Bocholt, galt. Der Bischof ist auf dem vermutlich aus der Werkstatt des Lübecker Rotgießers Jan Apengeter stammenden Bronzeguss im detailreich wiedergegebenen Pontifikalornat wie tot aufgebahrt dargestellt.<sup>4</sup> In dieser Art und Weise haben wir uns den im Ornat beigesetzten Bischof im 14. Jh. auch andernorts vorzustellen. Das Lübecker Grabmal verdient auch deshalb Beachtung, weil nach einem Bombentreffer 1942 klar wurde, dass sich ein backsteingemauertes Grab darunter befand, in dem sich der Bischof im einem Eichenholzsarg im Pontifikalornat befand; 1975/76 wurde eine Nachuntersuchung durchgeführt, an der M. Nockert beteiligt war.<sup>5</sup>

## Die Bestattungs- und Beigabensitte der Bischöfe und Erzbischöfe

Natürlich gab es auch in Skandinavien den im weltlichen Bereich tätigen Bischof. Ein solcher war der 1128 geborene seeländische Häuptlingssohn Absalon, der Bischof von Roskilde (1158–1191) und Erzbischof von Lund (1177–1201), Kirchen- und Klostergründer, Heerführer und Berater der Dänenkönige Waldemar I. (reg. 1157–1182) und Knut VI. (reg. 1182–1202). Bestattet wurde Absalon nach seinem Tod am 21. März 1201 nicht in seiner Kathedrale in Lund oder seinem früheren Amtssitz Roskilde, sondern im Kloster von Sorø auf Seeland. Das dort von seiner Familie kurz zuvor gegründete Benediktinerkloster hatte Absalon 1161 in eine Zisterzienserabtei umgewandelt. Daher wurde Absalon dort wie ein Klosterstifter beigesetzt und erwartete sich von seiner solitären Memoria im Zisterzienserkonvent eine effektivere Wirkung als in einer seiner beiden Kathedralen



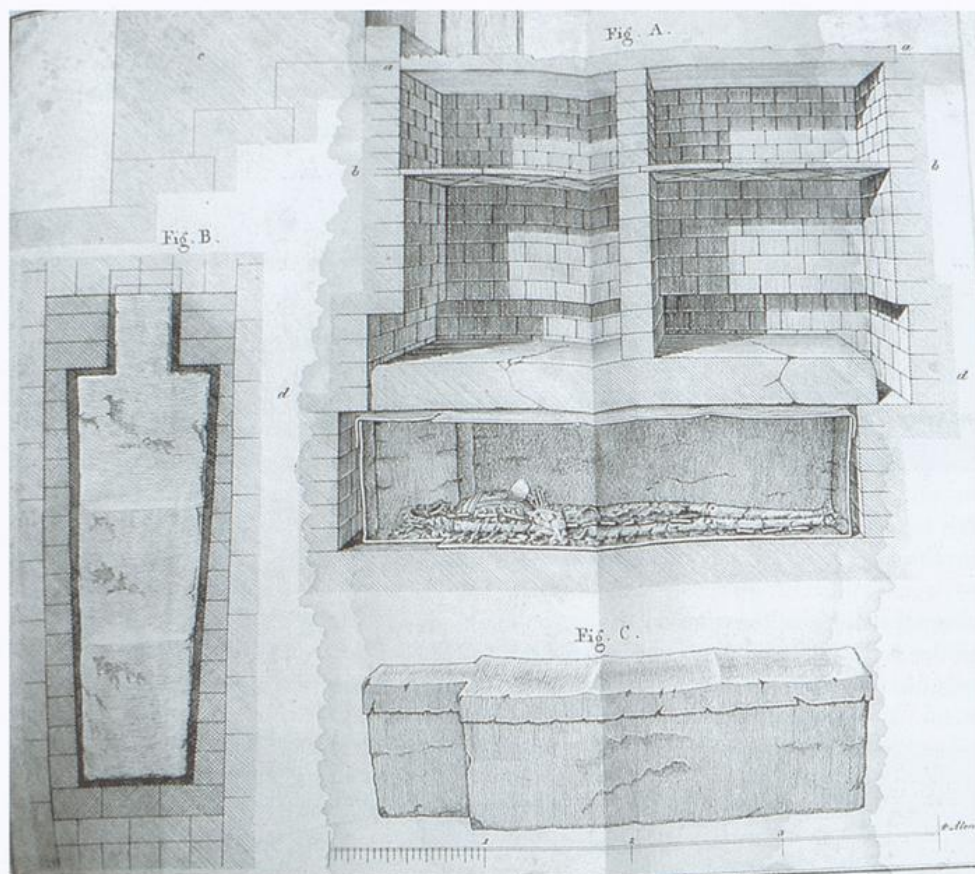
Bronzene Grabplatte für Bischof Heinrich Bocholt im Chor des Lübecker Doms



Die 1536 neu gefertigte steinerne Grabplatte für Absalon, den Erzbischof von Lund (1177–1201), im Chor des ehemaligen Zisterzienserklosters von Sorø auf Seeland

neben den dortigen Amtsvorgängern. Die heute in der Kirche befindliche Grabplatte gehört nicht in das 13. Jh., sondern wurde nach der Reformation im Jahre 1536 auf Geheiß Königs Christian III. (reg. 1534–1559) im Zusammenhang mit einer Graböffnung neu gestaltet. Das Interesse an Absalons Grab ist über dessen Verehrung und seine Ziehbruder-Beziehung zu König Waldemar I. erklärlich. Zudem hatten Dänenkönige des 14. Jhs. (Christoph II., Waldemar IV. und Olaf III.) die Klosterkirche von Sorø zu ihrer Grablege gemacht. Zu sehen ist auf der Platte des 16. Jhs. Absalon als Kirchenfürst im Pontifikalornat im Stil der Renaissance. 1827 wurde das damals hinter dem Altar befindliche Grab des Erzbischofs durch den Archäologen Christian Thomsen (1788–1865) im Beisein des seeländischen Bischofs Friedrich Münter (1761–1830) und des Ministers Ove Malling (1747–1829) auf Anweisung des dänischen Königs Friedrich VI. (reg. 1808–1839) untersucht.<sup>6</sup> Festgestellt wurde ein Kopfnischengrab mit eingestelltem Bleisarg, in dem sich das Skelett eines Mannes im geistlichen Ornat befand. Ein Gewand mit aufgenähtem Kreuz aus Golddraht besaß nach den Beobachtungen Thomsens weite Ärmel; es dürfte sich um eine Dalmatika gehandelt haben. Der gelehrte Bischof Münter

glaubte auch das Pallium zu erkennen. Auf dem Oberkörper war ein kleiner Kelch aus dünnem Silberblech dem Toten in die gefalteten Hände deponiert. Auf der Brust lag eine zugehörige ursprünglich runde Patene aus dünnem Silberblech oder Zinn mit Verzierung. Der Kelch war nach Thomsens Einschätzung wegen seiner scharfen Kanten nicht zum Gebrauch bestimmt, sondern dürfte eine Funeralie dargestellt haben. Im Kelch lag ein goldener Fingerring mit Saphir. Am rechten Arm zeigten sich die schlecht erhaltenen Überreste eines Bischofsstabs aus Bein. An den Füßen waren die Ledersohlen der bischöflichen Schuhe vorhanden, bei denen an einem Exemplar das seidene Oberteil noch erhalten war, das mit Silber- und Goldfäden verziert war, die ein herzartiges Ornament ergaben. Ein eisernes Fragment identifizierte Thomsen als zu einem Messer als Klinge gehörig. Von einem zweiten Eisenfragment ließ er die Funktion offen, schloss die Parierstange eines Schwerts aber nicht aus. Eine mitgefundene fragmentierte Bleiplatte besaß eine lateinische Inschrift mit ursprünglich mindestens acht Zeilen, die das Grab gewissermaßen authentifiziert und wie folgt in der textlichen Ergänzung lautet: HIC IACET ABSALON ASCERI/FILIV[S] [V]IR [BO]NVS ET PIVS QVI HOC



Der Lagebefund des 1827 geöffneten Kopfnischengrabs im Chor der Klosterkirche von Sorø zeigte einen eingestellten Bleisarg mit dem Skelett eines Mannes in bischöflicher Gewandung (Repro aus: Jansen Estrup 1832)

CLAVSTRVM FVN/DAV[IT ET MVLTI  
BO]NIS LOCVPLETAVIT HABVIT/... [LV-  
DENS]DENSI AN[NOS XXXXIII] ARCHI  
(episcopus) / EPIS(co)P(us) [ROSCILDENS]I  
ANNOS X[XIII]... /EST IN DIE [S(anc)TI  
BENEDI]CTI ANN[O INCARNATIONIS]/  
DOMINIE MCC[II]/...<sup>7</sup>. Vom Skelett, das vom  
Fuß bis zu den Schultern zwei Ellen und 14-  
16 Zoll maß, war der Unterkiefer mit Zähnen  
und Backenbartresten vorhanden. Der Schädel  
fehlte bis auf geringe Reste (Hinterhauptbein,  
Foramen magnum). Das übrige Skelett war  
intakt und zeigte keine Knochenentnahme. Die  
Skelettreste verblieben im Grab, die Beigaben

wurden entnommen und dem Kirchenschatz  
übergeben. Nach Thomsens Beobachtungen  
war die Altarposition nicht die ursprüngliche;  
im Einklang mit älteren Beschreibungen dürfte  
Absalons Grab im Chor vor dem Altar der  
Klosterkirche gelegen haben.<sup>8</sup>

Gerade wegen ihrer Grabausstattung waren  
und sind Entdeckungen von mittelalterlichen  
Bischofsgräbern archäologische Sensationen.<sup>9</sup>  
Hier ist der Verweis auf die Entdeckungen im  
Magdeburger Dom angebracht. Für Aufsehen  
sorgte die Öffnung von Gräbern zweier Erzbi-  
schöfe. Das Grab mit rechteckiger Kopfnische  
beinhaltete eine Bestattung im Pontificalornat

des 12. oder der ersten Hälfte des 13. Jhs., das zumeist mit Erzbischof Wichmann von Seeburg († 1192) identifiziert wird. Deutlich jünger ist eine spätmittelalterliche Bestattung in einem aus Backsteinen gemauerten Grab, das am ehesten auf den Magdeburger Erzbischof Otto von Hessen († 1361) zu beziehen ist. Nach der Auffindung 2010 wurden die Gräber in eine Kältekammer verfrachtet, um später unter Laborbedingungen im Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt untersucht und konserviert zu werden. Zuletzt wurde der Gesichtsschleier aus dem gotischen Bischofsgrab bearbeitet.<sup>10</sup>

Heute ist die Archäologie des Bischofsgrabs einigermaßen aufgearbeitet. Dies war zur Zeit von Christian Thomsens Forschungen in Soro natürlich in keinsten Weise gegeben, und auch die Untersuchungen im Bremer Dom waren hier noch auf eine ungleich schlechtere Vergleichslage angewiesen. Der gegenwärtige Forschungsstand wird durch meine 2001 in Bonn abgeschlossene Habilitationsschrift zusammengefasst, die 2010 publiziert wurde.<sup>11</sup> Eine gute Ergänzung dazu bietet die 2013 veröffentlichte Aufarbeitung der Grabfunde aus dem Basler Dom.<sup>12</sup>

### Die Problematik der Identifizierung und der Grabmale

Warum ist die Beschäftigung mit dem Thema denn gleichzeitig so interessant und auch so schwierig? Es existieren im archäologischen Befund innerhalb von Kirchen Gräber. Im Idealfall wissen wir, wer darin bestattet wurde. Dies ist dann gegeben, wenn – wie im Falle der Bestattung von Erzbischof Absalon – dem Grab innen eine inschriftliche Authentik beigegeben wurde.<sup>13</sup> Es gibt aber auch außen beschriftete Grabbehälter. Hier ist der Sarkophag für den Bischof Bernhard von Halberstadt zu nennen, der von 923 bis 968 amtierte und in seiner Zeit mit seiner engen Beziehung zur Königinwitwe Mathilde und in seiner Haltung gegenüber Kaiser Otto I. eine besondere Instanz im

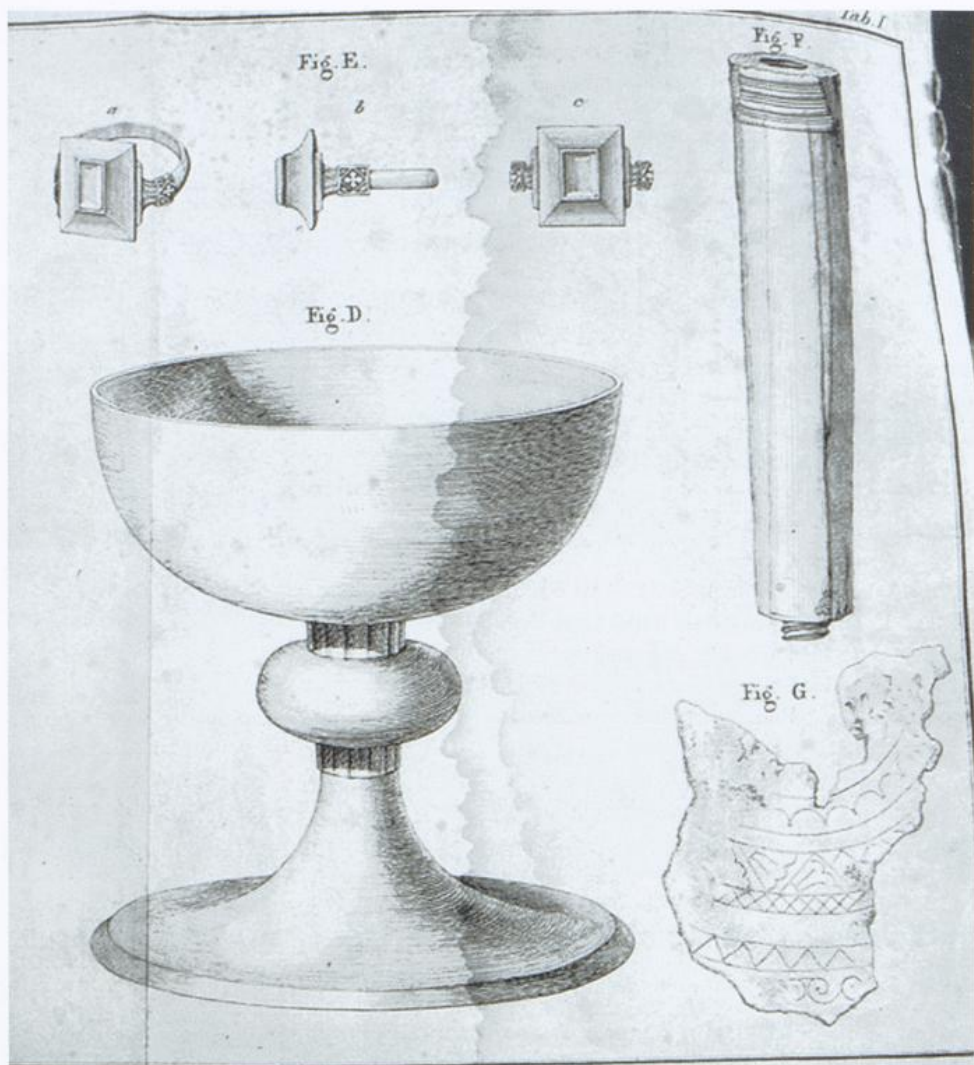


*Kopfnischengrab Erzbischof Absalon. Neuerliche Graböffnung 1947, Foto: Dänisches Nationalmuseum*

Reich darstellte. Sein 2,25 m langer Sarkophag aus Kalkstein wurde 1954 im Halberstädter Dom an veränderter Lageposition in einer Auffüllung der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die im Zusammenhang mit Bauarbeiten für den gotischen Chor stehen dürfte, entdeckt. Die



*Der goldene Fingerring des Erzbischofs Absalon*



Die 1827 entnommenen Grabbeigaben des Erzbischofs Absalon (Repro aus: Jansen-Estrup 1832)

originäre Position des Bischofsgrabs ist weiter westlich zu rekonstruieren.<sup>14</sup>

Auch über dem Grab kann im Kirchenfußboden eine Markierung zum Bischofsgrab erhalten sein. Zumeist handelt es sich um in den Boden eingelassene Grabplatten, etwas erhöht liegende Grabplatten oder Tumben. Hier ist an die Klosterkirche von Sorø und den Lübecker Dom zu erinnern. Wo es Um- oder Neubauten gab, wurden die Grabplatten bzw. Tumben im

Grunde jedoch regelhaft entfernt. Lange Zeit fand auch die Denkmalpflege die Platten am Boden nicht passend und befestigte sie lieber zur Anschauung an der Wand. Hierzu sei etwa auf den Dom von Brandenburg verwiesen.<sup>15</sup> Für Bremen ist ein gänzlicher Verlust der erzbischöflichen Grabdenkmäler aus dem Mittelalter zu konstatieren.

Versetzt vom Grabort hat sich einzig im Bremer Dom an der Westwand des Nordquerhauses



Der beschriftete Sarkophag für Bischof Bernhard von Halberstadt

die inschriftlich bezeichnete Grabplatte für Erzbischof Johann Rode von Wale († 1511) erhalten.<sup>16</sup> Zu sehen ist der am 30. Januar 1497 nach universitärer und geistlicher Karriere als Domprobst zum Erzbischof gewählte Johann Rode in einer von zwei Säulen getragenen Rankenbekrönung im Pontifikalornat mit Mitra, Kasel, Dalmatika, Pontifikalhandschuhen und Bischofsstab mit Panisellus. Etwa 67-jährig verstarb der aus Bremer Patrizierfamilie stammende Johann Rode am 4. Dezember 1511 auf seiner Burg in Bremervörde. Von dort wurde er dann zwei Tage später nach Bremen überführt. Der Leichnam wurde vor dem Ansgaritor von der Bremer Bürgerschaft und der Geistlichkeit erwartet und in einer Prozession zunächst bis an den Ansgarikirchhof und von dort bis zum Dom geleitet. Im Dom wurde der Leichnam aufgebahrt und am folgenden Sonntag dort



Die Grabplatte des Bremer Erzbischofs Johann Rode († 1511)

unweit des Taufbeckens beigesetzt (»bey der Tauffe wird ehrlichen begraven«), wie es in der Fortsetzung der Rynesberch-Schenischen Chronik heißt.<sup>17</sup>

### Die Bestattung des Bischofs im Pontifikalornat und mit Insignienbeigabe

Was kann denn in einem ungestörten Bischofsgrab des Mittelalters zu finden sein? Die geeignete Antwort gibt uns das vornehmste Grab eines kirchlichen Würdenträgers in Deutschland. Wir finden es in Bamberg im Chor der Kathedrale. Zu Ehren des 1047 verstorbenen Papstes Clemens II., der zuvor als Suidger Bischof in Bamberg war<sup>18</sup>, wurde ein marmornes Hochgrab errichtet, das in dieser Form mit

Sandsteinsockel und Säulenbasen an den Ecken und in der Mitte der Längsseite erst beim Bau des Eckbertdomes um 1237 entstanden sein kann. Ob die vier figürlich verzierten hellgrauen Marmorplatten, die u. a. das Sterbebett des Papstes Clemens und die Personifikationen der vier Kardinaltugenden im Relief zeigen, wirklich zeitgleich zum Sockel sind, bleibt ebenso in der Diskussion wie die ursprüngliche Rekonstruktion der möglicherweise höheren Aufstellung einschließlich der Frage nach der Zugehörigkeit der Papstfigur und des Bamberger Engels.<sup>19</sup> Beim Abbau des Grabmals zum Kriegsschutz 1942 stellte man fest, dass ein wirkliches Hochgrab vorliegt, da im Marmorbehälter der Leichnam des Papstes lag. 1947 wurde das Grabmal mit den wiederbeigesetzten Gebeinen erneut im Chor aufgestellt. Festgestellt wurde eine umfangreiche liturgische Gewandung des Toten, die mit den übrigen Beigaben der Domschatzkammer übergeben und einer detaillierten textilkundlichen Untersuchung unterzogen wurde. Der Leichnam war in verschiedene Gewänder gehüllt. Zuoberst lag ein Pluviale aus mediterranean, kostbar gemusterter Seide. Hinzu kam eine seidene Glockenkasel mit eingewebten Medaillons mit Fabelwesen. Der Stoff war wohl in den kaiserlichen Hofwerkstätten in Byzanz gefertigt worden. Möglicherweise erfolgte der Zuschnitt in Rom. Unter der Kasel trug der verstorbene Papst und frühere Bamberger Bischof eine Dalmatika aus passender Seide. Anzunehmen ist als Untergewand noch eine Albe. Die seidenen Pontifikalstrümpfe waren ebenfalls gemustert. Von den Lederschuhem hatte sich dagegen wenig erhalten. Ein golddurchwirktes Cingulum in Brettchenweberei mit Fransen ist 1,76 m lang und wurde als Gürtel getragen. Hinzu kommt die gemusterte Stola, ein geistliches Würdezeichen, die der Papst um den Hals trug. Das Pallium wurde über dem Messgewand als weißes Leinenband mit sechs schwarzen Kreuzen getragen; es stellt eine dem Papst und den Erzbischöfen vorbehaltene, ad personam vergebene Insignie dar, die als Berührungsreliquie vom Petrusgrab besondere Qualität besaß. Von der Mitra, der bischöflichen Kopfbede-

ckung, haben sich nur noch die Endfransen erhalten. Von den Pontifikalhandschuhen sind nur die aus Seide und Goldfäden gearbeiteten Teile – Stulpen und Handrücken-Medaillon – konserviert, während das weiße Leinen dazwischen wohl vergangen ist. Die bisher aufgezählten Objekte waren vom Kirchenfürsten getragene Originalstücke. Hinzu kommt aber – ähnlich wie wir es schon im Grab von Erzbischof Absalon bemerkt haben – eine Funeralie, d. h. ein extra für das Grab angefertigtes Stück: ein kleiner Messkelch aus Blei, der so nicht gebrauchsfähig, aber als Insignie des Priesterstands geeignet war. Auch in Bamberg begegnet uns wie in Sorø als Besonderheit die Haarerhaltung, was am ehesten mit einer Einbalsamierung des Leichnams zu erklären sein dürfte. Hierzu dürfte man nach teilweiser Entfernung der Eingeweide Benzoe, Kolophonium und Wachs verwendet haben. Schließlich ist noch der Füllstoff des Kopfkissens zu nennen, auf dem der Papst im Chor der Bamberger Kathedrale zur letzten Ruhe gebettet wurde.<sup>20</sup> Im Knochen fand man unnatürlich hohe Bleikonzentrationen, die auf eine Vergiftung mit Bleiacetat zurückgehen dürften.<sup>21</sup> Auf die aktuelle Fragestellung der Textilforschung, ob und welche Teile der Grabausstattung originär zur Bestattung der Mitte des 11. Jhs. gehören oder ob teilweise oder ganz eine Neuausstattung um 1237 mit dem Bau des Hochgrabs vorliegt, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Das Bamberger Papstgrab interessiert uns hier, um eine Vorstellung einer bischöflichen Grabausstattung im Hochmittelalter zu gewinnen.

Ergänzend sei auch kurz auf die Bischofsgräber im Basler Dom verwiesen, die uns verdeutlichen, dass es gewisse Anlage- und Ausstattungsnormen gab, die von der Schweiz bis nach Skandinavien Gültigkeit besaßen. Die Bischofsgräber im Basler Dom sind teilweise schon 1820 untersucht, aber erst 2013 modern publiziert worden. Bischofsgräber gibt es in Basel in der Krypta, im Chor, im Querschiff und im Mittelschiff. Die überreiche Ausstattung wie im Bamberger Papstgrab kommt hier und andernorts kaum vor. Als Bischofsgrab romanischer Zeit

sei auf die Bestattung von Hugo von Hasenburg († 1180) im nördlichen Chor nebenraum verwiesen. Das gemauerte Kopfnischengrab enthielt einen Silberkelch sowie eine zugehörige silberne Patene, einen Goldfingerring mit blauer Steineinlage und einen hölzernen, mit einer Art Vogelkörper bekrönten Bischofsstab. Seidene Gewebereste stammen vom Pontifikalornat. Jünger in die Stauferzeit datiert das Grab von Bischof Lütold von Aarburg († 1213) in der Krypta; er wurde in einem trapezförmigen Steinplattengrab mit Kopfnische beigesetzt, in dem sich Pontifikalornat mit Kasel und Schuhen, ein Goldfingerring mit verlorener Einlage und das Imitat eines Bischofsstabs fanden, dessen Krümme mit Resten der Farbfassung wohl Elfenbein oder Gold suggerieren sollte. Dann lassen sich in Basel wieder gotische Bestattungen ab der 2. Hälfte des 14. Jhs. benennen. Zu nennen ist hier Johann Senn von Münsingen († 1365), der in einem Holzarg in einem unverputzten Backsteingrab mit Holz-Bischofsstab und originaler Pontifikalgewandung bis zu den Lederschuhen beigesetzt wurde.<sup>22</sup> Schließlich kann noch eine späte Bischofsbestattung das Bild abrunden. Johann von Venningen († 1478), der Gründer der Universität Basel, wurde ebenfalls in einem eingestellten Holzarg in einem gemauerten Grab bestattet; zu seinen Beigaben gehören ein Goldfingerring mit Türkis, der mit Emil Major als »kleines Meisterwerk spätgotischer Goldschmiedekunst«<sup>23</sup> zu charakterisieren ist, und ein Bischofsstab, dessen um 1230 gearbeitete Limousiner Krümme (mit thronender Maria mit Kind auf der einen und Christus als Weltenrichter auf der anderen Seite) ein Altstück darstellte.<sup>24</sup> Interessanterweise gibt es eine testamentarisch verfügte Anweisung durch den Bischof, die sich auf dessen Grabausstattung bezieht: »...darnach die Henschen und den Pontificalringk an den finger by dem cleyn finger an der rechtten Hand, darnach die Infail uff unser houpt, darnach den Bischofsstab in die linke Hand ...«.<sup>25</sup>

Fassen wir zusammen. Im Hoch- und Spätmittelalter begegnet regelhaft eine Grabausstattung für den Bischof mit Pontifikalornat und

Amtsinsignien. Zum Pontifikalornat gehören Kasel, Dalmatika, Tunicella, Alba, Stola, Manipel, Mitra, Handschuhe, Strümpfe und Schuhe. Hinzu kommen die Amtsinsignien des Bischofs: Stab, Fingerring sowie Kelch und Patene. Die Auswahl des Graborts, dessen Anlage und die Beigabenausstattung waren wichtig. Sie wurden nach den Gepflogenheiten im Bistum bzw. unter Berücksichtigung von persönlichen Vorgaben des Bischofs realisiert. Bei den Amtsinsignien kommen nicht immer funktionsfähige Realien vor, sondern es begegnen auch ersatzweise angefertigte Funeralien. Auch Altstücke konnten beigegeben werden. Zudem ist mit jüngeren Veränderungen an prominenten Gräbern zu rechnen, was die jüngeren Grabmäler in Bamberg und Sorø anzeigen. Die Identifizierung und damit die Datierung funktioniert idealerweise über eine inschriftliche Grabauthentik, die äußere namentliche Kennzeichnung des Grabes oder eine mit einem archäologischen Befund abzugleichende Grabortbeschreibung. Eine Datierung über den Grabbau ist ohne Beigaben auf etwa zwei Jahrhunderte genau oder in Kategorien wie früh-, hoch- oder spätmittelalterlich möglich. Die Grabbeigaben sind in der Regel nur auf ein Jahrhundert oder eine Jahrhunderthälfte genau zuzuordnen. Problematisch ist weiterhin der evidente Lagebezug in der heutigen Kirche, der aber nicht dem Baubestand zur Zeit der Grablegung entsprechen muss; hier helfen nur eine größere Ausgrabung zu den Bauphasen und bauhistorische Befundung.

## Die Bremer Domgrabung

Nach dieser Einleitung können wir die Bremer Domgrabung in den Blick nehmen, die untrennbar mit der Person des Landesarchäologen Karl Heinz Brandt (1922–2014) verbunden ist. Mit großem persönlichem Einsatz, Ausdauer gegen Kritik aus der Domgemeinde und mit eher geringen Mitteln hat er im Zusammenhang mit der großen Domsanierung eine umfangreiche Grabung von 1973–1976 betrieben, die

einen Schwerpunkt auf die Untersuchung der Kirchenbestattungen legte.<sup>26</sup> Ein nächster Schritt führte zur Ausstellung der Funde der Domgrabung im Focke-Museum 1979 und schließlich zur Gründung des Dom-Museums 1987.<sup>27</sup> Brandt legte nach zum Teil ausführlichen Vorberichten<sup>28</sup> eine umfangreiche Monografie zu den Gräberfunden im Bremer Dom vor<sup>29</sup>, um sich dann auch noch weiterhin mit Deutungsfragen und Teilaspekten der Domgrabung zu beschäftigen<sup>30</sup>. Eine Aufarbeitung der Baufunde steht dagegen bislang aus.

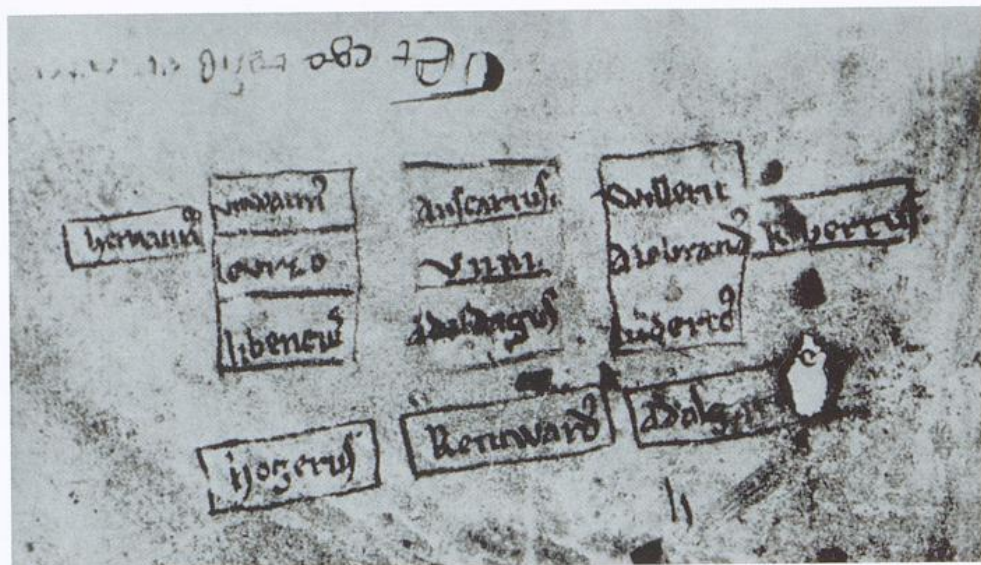
Zunächst war kaum mit dem Auftreten spektakulärer Grabfunde gerechnet worden. K. H. Brandt beschrieb die Erwartungshaltung: »Die Gräber waren zwar nicht überraschend aufgetreten, doch konnte nach der wechselvollen Geschichte des Domes von der Nachreformation bis in unsere Tage nicht mit ihrem intakten Zustand gerechnet werden. Schließlich hat die seit vier Jahrhunderten lutherische Kirche mit ihrer wechselnden Zugehörigkeit zu Schweden, dann zu Hannover und erst seit dem Reichsdeputations-Hauptschluss (1803) zu Bremen eine ereignisreiche Zeit hinter sich, in welcher Jahrzehnte andauernde Schließungen und Zweckentfremdungen nicht die einzigen Gefahren waren. Baumaßnahmen und auch willkürliche Eingrabungen, bei denen 1930 ein Erzbischofsgrab ausgeräumt worden war, hatten zusätzlich vor zu großen Hoffnungen gewarnt.«<sup>31</sup> Da jedoch bereits bei der großen Domrestaurierung Ende des 19. Jahrhunderts unter Leitung von Max Salzmann (1850–1897)<sup>32</sup> einige archäologisch relevante Beobachtungen beim Bau der Domtürme gemacht und auch beim Heizungseinbau 1895 zwei Gräber von Bremer Erzbischöfen entdeckt worden waren, die der Journalist und Heimatschriftsteller August Freudenthal (1851–1898) bekannt machte, hätte man im Grunde sensibler sein müssen<sup>33</sup>. Aus den nicht hinreichend dokumentierten Bodeneingriffen von 1930 stammen wenige Fundstücke.<sup>34</sup>

1973 sollten die bereits seit einem Jahr laufenden Bremer Dom-Restaurierungsarbeiten endlich auch archäologisch begleitet werden.

Den Archäologen stellte sich die Frage nach der richtigen Vorgehensweise. Hilfestellung leistete Walter Sage (1930–2017) als der damalige Fachreferent für Mittelalterarchäologie am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Eine zunächst angedachte Bearbeitung der Textilfunde durch das Bayerische Nationalmuseum in München war nicht zu realisieren. Daher empfahl Peter Berghaus vom Landesmuseum in Münster, der die Fundmünzen der Domgrabung bestimmte, eine Kooperation mit Anne Marie Franzén (1914–1975) vom Riksantikvarieämbetet in Stockholm. Nach deren überraschendem Tod übernahm Margareta Nockert die Konservierung und Bestimmung der mittelalterlichen Textilfunde in der ab 1949 von Agnes Geijer (1898–1989) aufgebauten Werkstatt des schwedischen Reichsamts in Stockholm, wo man über Erfahrungen in der Behandlung von archäologischen Funden und Exponaten aus Kirchenschätzen verfügte.<sup>35</sup> Zu Beginn der Grabungsmaßnahmen wurden die Ornamente zunächst geborgen und zur Bearbeitung nach Stockholm geschickt. Im späteren Stadium erkannte man den Vorteil der Blockbergung des kompletten Grabverbands.<sup>36</sup> Die Konservierung der Textilien für Ausstellungszwecke durch das Stockholmer Reichsmuseum verlief gut. Margareta Nockert arbeitete sich in die Thematik ein, beschäftigte sich auch mit dem schon genannten Lübecker Bischofsgrab<sup>37</sup> und gab verschiedene Vorberichte zu den Bremer Funden<sup>38</sup>. Leider kam es jedoch nicht zu der erwarteten wissenschaftlichen Gesamtbearbeitung der Ornamente.<sup>39</sup>

### Die ältere Bischofssepultur im Bremer Dom

Brandt unterschied aus den stratigrafischen Zusammenhängen bei der Grabung im Bremer Dom heraus relativ schnell eine ältere Bischofssepultur karolingisch-ottonischer Zeit von jüngeren Bischofsbestattungen.<sup>40</sup> Die frühe Bischofssepultur erstreckte sich nach den Grabungsergebnissen innerhalb des heutigen Doms



Der sog. Hannoversche Plan (ca. spätes 12./frühes 13. Jh.) skizziert die Lage der frühen bischöflichen Bestattungen im Bremer Dom (erstmalig publiziert in: Rosenau 1931, hier reproduziert nach Brandt 1977)

in den vier östlichen Mittelschiffjochen vor dem Chor. Zugehörig sind nach Brandt insgesamt zehn Grabungsbefunde (3, 22, 38, 39, 40, 40a, 43, 65, 66 und 186) in fünf Reihen: Im ersten östlichen Mittelschiffjoch mittig Grab 65, weiter westlich am Beginn des zweiten Mittelschiffjochs mittig Grab 38, am Ende des zweiten Mittelschiffjochs die beiden Gräber 22 und 40, im dritten Mittelschiffjoch die drei Gräber 186, 66 und 40a sowie schließlich weiter westlich im vierten Mittelschiffjoch die Gräber 3, 39 und 43. Im Rechteckchor des karolingischen Doms lagen die Bestattungen 22, 40, 40a, 66 und 186. Davor befand sich nach Westen die Gräberreihe 3, 39 und 43. Innerhalb der an den Rechteckchor angefügten Chorscheitelskapelle befanden sich mittig die Grabgruben 38 und 65. Brandt setzte die Kapelle mit der historisch bezeugten, laut Adam von Bremen I, 52 über dem Grab von Bischof Rimbart († 888) von dessen Nachfolger Adalgar († 909) errichteten Michaelskapelle gleich.

Aus sich selbst heraus waren diese Gräber nicht näher zu datieren oder gar namentlich

zuzuweisen. Daher zog Brandt zur Frage der frühen Bischofsgräber in Bremen als Schriftquelle den sog. Hannoverschen Plan heran, der die Lage von Gräbern vor dem Domchor skizziert und nach dem paläografischen Befund um 1200 anzusetzen sein dürfte. Der Plan gibt die nach einer Umbettung von 1040 unter Erzbischof Alebrand/Bezelin († 1043) entstandenen Verhältnisse wieder. Er weist drei Belegungsreihen mit je drei Bestattungen aus. In der ersten Reihe links sind die Gräber von Unwan († 1029), Liavizo/Libentius I. († 1013) und Libentius II. († 1032) verortet. Die mittlere Reihe ist Ansgar († 865) – Unni († 936) – Adaldag († 988) beschriftet. Die rechte Reihe weist die Gräber von Willerich († 837), Alebrand († 1043) und Leuderich († 845) aus. Davon abgesetzt befindet sich unten eine separate Reihe: Hoger († 915) – Reginward († 918) – Adalgar († 909). Ganz rechts ist das Grab von Rimbart († 888) eingetragen, ganz links wird Hermann († 1035) vermerkt.

In einer Art Abgleich der Grabungsbefunde mit dem Hannoverschen Plan versuchte Brandt



*Das bei der Domgrabung aufgefundene Grab 6 brachte der Ausgräber Brandt mit Erzbischof Bezelin/Alebrand in Verbindung. Das Kopfnischengrab ist im Dommuseum ausgestellt*

bald nach Grabungsende 1977 eine Zuschreibung der Gräber der frühen Bischofssepulturen an historisch bezeugte Vorsteher der Bremer Kirche. Brandt identifizierte das östlichste Grab 65 mit Adalgar († 909) oder Hoger († 915). Im weiter westlich mittig gelegenen Grab 38 erkannte er Rimbert († 888). Beide Gräber lagen in der archäologisch nachgewiesenen Chorscheitelkapelle. Nach der historischen Überlieferung sind dort aber nicht nur Rimbert und sein Nachfolger Adalgar zu lokalisieren, sondern auch Hoger († 915) und Reginward († 918). Es ergibt sich also eine Diskrepanz zwischen der historischen Überlieferung von vier Bischofsbestattungen in der Michaelskapelle und den nur zwei in der Chorscheitelkapelle erfassten Grabgruben. Am Ostende des Rechteckchors des karolingischen Doms sah Brandt Willerich († 837) in Grab 22 beigesetzt, Grabgrube 40 bezog er als Vermutung auf Leuderich († 845). In der westlichen Gräberreihe im Rechteckchor erkannte er in Grab 40a den Bestattungsort

von Adaldag († 988) und im kleinen mittleren Grab 66 den für den Schädel von Unni († 936), während er Grabgrube 186 nur vermutlich auf Ansgar († 865) bezog. In der westlich vor dem Rechteckchor gelegenen Bestattungsreihe erkannte er in Grab 3 die Beisetzung von Unwan († 1029), Grab 39 bezog er auf Libentius I. († 1013), und Grab 43 setzte er mit Libentius II. († 1032) gleich.<sup>41</sup>

Grundsätzlich plausibel erscheint die von Brandt vorgeschlagene Rekonstruktion der Bischofsreihe 3, 39 und 43. Grab 39 in der Kirchenmitte dürfte als erstes Grab angelegt worden sein und ist nach Brandt mit Libentius I. († 1013), gleichzusetzen. Er starb 1013 und wurde nach Adam von Bremen II, 44 im Bremer Dom »in medio chori ante gradus sanctuarii« bestattet.<sup>42</sup> Daneben wurde dann Unwan († 1029) »iuxta decessorem suum a latere sinistro« bestattet (Grab 3).<sup>43</sup> Die Dreierreihe nach Süden komplettierend, wurde Libentius II. 1032 beigesetzt, von dem überliefert ist, dass er im

Bremer Dom neben seinem Onkel Libentius I. bestattet wurde.<sup>44</sup> Leider gibt es keine Beigabenausstattung, die die Zeitstellung der Gräber zusätzlich klären könnte.

Dem Hannoverschen Plan zufolge bildet die Beisetzung Bezelins gewissermaßen den Abschluss der älteren Bischofssepultur. Die Bestattung von Alebrand/Bezelin († 1043)<sup>45</sup> knüpfte aber nicht – wie es doch nahe gelegen hätte – an das im Westen gelegene Grab seines Amtsvorgängers Hermann († 1035) an, sondern wurde zum Ausdruck seiner besonderen Stellung im Osten neben den verehrten Bischöfen Wille rich († 837) und Leuderich († 845) aus der Frühzeit des Bistums angelegt. Insofern ist auch sein Grab als Endpunkt für die ältere Bischofssepultur zu begreifen. Vermutlich Alebrand/Bezelin nahm eine bewusste »Neuinszenierung« der Gräber seiner altehrwürdigen Amtsvorgänger im Kirchenneubau vor. Brandt hat dies wohl etwas anders gesehen und weist sein Grab daher auch nicht mehr der älteren Bischofssepultur zu, die er um 1040 als beendet sieht. Dies scheint mir aber nicht gerechtfertigt, da nach der Bestattung von Alebrand/Bezelin († 1043) für gut 100 Jahre kein Bremer Erzbischof in diesem Bereich mehr beigesetzt wurde und diese Zäsur doch zu berücksichtigen ist. Stratigrafisch stellt das von Brandt als Bestattung von Alebrand/Bezelin († 1043) gedeutete Grab 6 eine Art Nachbestattung in einem bereits zuvor belegten Bereich dar. Es weist eine reiche Beigabenausstattung auf. Hierzu gehören als Amtsinsignien der Bischofsstab und der Goldfingerring. Von der Pontificalgewandung sind eine Seidendalmatika mit Clavi und die Handschuhe hervorzuheben, die einen Vergleich mit dem Bamberger Papstgrab Clemens II. erlauben. Dessen Datierung in das Jahr 1047 würde ja gut unterstützend zur Identifizierung passen. Freilich wird aktuell diskutiert, ob Clemens II. nicht beim Bamberger Domneubau knapp 100 Jahre später neu eingekleidet wurde.

Auch die renommierte Textilforscherin Leonie von Wilckens kritisierte die Zuschreibung und die Datierung von Grab 6 über die Textilfunde. Die von M. Nockert als Lampas

eingordneten Seidenfragmente der Dalmatika ließen sich nämlich nicht vor dem Ende des 11. Jhs. ansetzen. Auch die Musterung mit dem Vogelpaar im Medaillon mit Kufi-Inschrift spräche gegen eine frühere Datierung. Die 22 cm hohe Mitra mit der Spitze über Stirn und Nacken und den 28,5 cm langen hinteren Infelbändern setzt von Wilckens erst ab der Mitte des 12. Jhs. an. Sie schlug daher eine Datierung in die Mitte oder eher in die zweite Hälfte des 12. Jhs. vor.<sup>46</sup> Ingrid Weibezahn wiederholte die von Leonie von Wilckens vorgetragenen Argumente und setzte die ihrer Meinung nach nicht passende Datierung der Bischofskrümme hinzu.<sup>47</sup> Brandt reagierte auf die Kritik und schlug dann vor, Grab 6 sei möglicherweise mit Erzbischof Balduin († 1178) zu identifizieren,



*Die Identifizierung und Datierung des Kopfnischengrabs 6 der Bremer Domgrabung ist vor allem im Hinblick auf die Textilien umstritten*

während er das Willerich-Leergrab 22 mit Bezelin gleichsetzte.<sup>48</sup> Eine mögliche jüngere Neueinkleidung Bezelins im Zuge einer Graböffnung wurde bisher nicht in Betracht gezogen.

Hier können nicht alle Argumente für und gegen die Identifizierungsversuche von Brandt bezüglich der Einzelzuweisungen für die frühe Bischofssepultur dargelegt werden. Hingewiesen sei aber wenigstens auf die darin nicht erfassten Bischofsgräber. Auffallend ist zunächst das Fehlen des Grabs des verehrten Missionsbischofs Willehad († 789). Dieser wurde bekanntlich aus der Wilhadikapelle am 8. November 860 von Bischof Ansgar in den Dom umgebettet. Das Grab muss in der von Ansgar neu errichteten Bischofskirche (Bau V nach Brandt) einen prominenten Platz eingenommen haben, wie aus den am Grab überlieferten Wunderheilungen hervorgeht.<sup>49</sup> In der nach dem Dombrand 1041 neu errichteten Bischofskirche gab es nach Adam von Bremen II, 78 im oder am Chor ein »mausoleum s. patris Willehadi«.<sup>50</sup> Mit gewisser Wahrscheinlichkeit dürfte damit ein architektonischer Aufbau am oder über dem Grab des Gründungsbischofs gemeint sein. Im Lokalisierungsversuch von Brandt fehlt auch der Erzbischof Hermann († 1035), der auf dem Hannoverschen Plan als westlichste Bestattung eingetragen ist.



Die bereits 1840 aufgefundene beschriftete Bleitafel für den von 838 bis 845 wirkenden Bischof Leuderich, 11. Jh.

Einige der frühen Bischofsgräber lassen sich dennoch mit Beigaben verbinden. Nicht mehr erhalten ist die 1420 aufgefundene bleierne Grabauthentik für Bischof Willerich († 837), die QVARTO NONAS MAII beschriftet war und mit Lappenberg weiter mit O(biit) WIL-LERICVS EP(is)COPVS zu ergänzen sein dürfte.<sup>51</sup> Aus dem Grab von Bischof Leuderich († 845) stammt eine 1840 beim Abbruch eines Altars aufgefundene Bleitafel mit der Inschrift: VIII K(a)L. SEPT. O(biit) LIVDERICVS EP(is) COPVS.<sup>52</sup> Für das Grab des verehrten Hoger († 915) wird durch Adam von Bremen überliefert, dass es bei seiner Öffnung 1040 bis auf ein Kopfkissen und die Kreuze des Palliums leer war.<sup>53</sup> Erzbischof Unni († 936) verstarb nach Adam von Bremen I, 64 auf Missionsreise in Birka, wo sein Körper angeblich in einem Grabhügel bestattet wurde, während der Kopf nach Bremen überführt und am Altar der Bischofskirche beigesetzt wurde. Eine leere, etwa 80×80 cm große Grube (Befund 66) im Bereich der älteren Bischofssepultur bezog Brandt auf die überlieferte Schädelbeisetzung von Unni. Die ursprünglich in das Grab gelegte bleierne Grabauthentik wurde ebenfalls 1840 entdeckt (vgl. Abb. S. 33). Die Inschrift der Bleitafel lautet: XV KAL(endas) OCTOB(ris) O(biit) VNNIS ARCHIEP(is)C(opus).<sup>54</sup> Verschollen ist die Bleitafel für Erzbischof Adaldag († 988) aus dem Sammelgrab, die IV KAL(endas) [MAII] O(biit) ADALDAGVS ARCHIEP(is)C(opus) zu lesen sein dürfte.<sup>55</sup> Hinzu kommen drei 1420 aufgefundene, heute verschollene Bleitafeln für die frühsalierzeitlich verstorbenen Erzbischöfe Unwan, Libentius II. und Hermann. Bei den Gebeinen von Erzbischof Unwan († 1029) lag die Bleiplatte VI KAL(endas) FEBR(uarii) O(biit) VNNONIS ARCHIEP(is)C(opus).<sup>56</sup> Die Bleitafel für Erbischof Libentius II. († 1029) ist VIII KAL(endas) SEPT(embris) O(biit) LIBENCIVS ARCHIEP(is)C(opus) zu lesen.<sup>57</sup> Die Gebeine von Erzbischof Hermann († 1035) waren ebenfalls mit einer beschrifteten Bleitafel versehen; zu lesen ist O(biit) HERMANNVS ARCHIEP(is)C(opus), davor ist mit Lappenberg XIV K(a)L(endas) OCT(obris) zu ergänzen.<sup>58</sup>

Die Bleitafeln für Willerich, Leuderich und Unni dürften mehr oder weniger gleichzeitig mit den Grabauthentiken für die spätottonischen bis frühsalischen Erzbischöfe Adaldag, Unwan und Hermann angefertigt worden sein; epigrafisch ist eine Datierung im Kontext der Grablegung in der Karolingerzeit auszuschließen. Sie dürften vielmehr erst um die Mitte des 11. Jhs. bis um 1100 authentifizierend gefertigt worden sein.

Der Hannoversche Plan, der, nach der Schrift zu urteilen, um 1200 skizziert wurde, als man die Gräber öffnete und ein Sammelgrab anlegte, zeigt einen Bestand der älteren Bischofssepulturen, die frühestens nach einer Neuordnung bei baulichen Eingriffen unter Erzbischof Alebrand (amt. 1035–1043) entstanden sein kann. Ebenso ist – mit nicht weniger Wahrscheinlichkeit – aber auch eine etwas spätere Datierung beim Chor Neubau unter Erzbischof Adalbert (amt. 1043–1072) denkbar. Zuletzt kann auch ein Zusammenhang mit Graböffnungen und der Kennzeichnung ihrer Lage im Domneubau unter Erzbischof Liemar (amt. 1072–1101) erwogen werden. Dass die Gräber der beiden zuletzt genannten Erzbischöfe fehlen, taugt nicht zum Gegenargument, da diese an anderer Stelle, nämlich im Nordquerhaus bzw. in der Krypta, gesichert sind. Zu rekonstruieren bleibt das Bemühen, dass über Neubaumaßnahmen hinaus der Bestand der älteren Bischofssepulturen traditionsbildend individuell gekennzeichnet erhalten werden sollte.<sup>59</sup> Dies änderte sich, als um 1200 die vorromanischen Bischofsgräber geleert und in ein Sammelgrab umgebettet wurden. Dieses wurde 1420 geöffnet und als sarkophagartiger Aufbau beschrieben. Es dürfte sich um eine Tumba oder ein Hochgrab gehandelt haben.<sup>60</sup> Der Dombaumeister Johannes Hemeling war vom Domkapitel angewiesen, »dat grote stenen graff, dat in deme dome middest stund« abzubrechen. Darin kamen sechs Behälter oder Unterteilungen (»wonyngen«) mit Gebeinen zum Vorschein, die mit beigegebenen Bleiplatten (»yeweilick hedde by sick enen bligenen brieff«) als Willerich, Unni, Adaldag, Libentius II., Hermann

und Alebrand zu identifizieren waren. Darunter lagen noch Gebeine von drei weiteren Bischöfen ohne namentliche Kennzeichnung. Das mehrere Jahrhunderte zählende Alter der Bestattungen wurde erkannt (»dit vorscreuen benete hedde dar gerouwet manich hundert iar«). Das Domkapitel ließ eine neue Tumba errichten, und unter Anteilnahme der ganzen Geistlichkeit wurde alles wieder mit großer Ehre und Würde so angeordnet, wie man es vorgefunden hatte (»die heren des capittels mit der ganzen papheit mit groter ere unde werdicheit in denygen tumben wedder ghelecht, ock in ses wonyngen«). Eine in die Tumba gelegte beschriftete Bleiplatte dokumentierte den Vorgang: »Anno Domini Mellissimo CCCC vicesimo, presidente domino Johanne, archiepiscopo Bremensi, presens tumba innovata fuit. Et reliquie reverendissimorum patrum divisim cum certis cirographis, exceptis tribus corporibus, quorum nomina non fuerunt inventa in scriptis et per Albertum magnum archiepiscopum Bremensem laboriose recollecte, hic cum reverencia et honore solempniter et devote sunt recondite.«<sup>61</sup> Ungewiss bleibt, worauf sich die Einschätzung des Jahres 1420 gründete, bereits Erzbischof Adalbert (amt. 1043–72) habe das Sammelgrab anlegen lassen. Am ehesten existierte eine heute verlorene Überlieferung, die ihn dann aber eher mit der Kennzeichnung der älteren Bischofssepulturen im Zuge seines Chor Neubaus in Zusammenhang gebracht haben dürfte.

### Die Zwischenphase des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts

Die ältere Bischofssepulturen hätte dem Hannoverschen Plan zufolge benachbart am Grab von Erzbischof Hermann westlich weitergeführt werden können. Dies war aber interessanterweise nicht der Fall, sondern es ergab sich eine Zäsur. Der Zustand der Bischofssepulturen von 1043 wurde so für zwei bis drei Generationen erhalten, bevor man wieder an diesen Grabbereich anknüpfte. In eine Art Zwischenphase gehören so die Kryptabestattung für Erzbischof



Die 1940 angebrachte Gedenktafel für die Bestattung des Erzbischofs Adalbert in der Ostkrypta des Bremer Doms

Adalbert und die im frühen 12. Jh. angelegten Gräber für Erzbischöfe im Querschiff.

Der mächtige Erzbischof Adalbert (amtierend 1043–1072), der das Erzbistum formal auf große Teile Skandinaviens einschließlich Island und Grönland ausdehnte, förderte den Wiederaufbau des 1041 abgebrannten Doms.<sup>62</sup> Er wurde von seinem Sterbeort Goslar nach Bremen überführt, um dort in der Ostkrypta bestattet zu werden, die er im Jahre 1066 eingeweiht hatte. An den Beisetzungsort erinnert die 1940 angebrachte Gedenkplatte. Die sehr komplexen Zusammenhänge des Phänomens der Kryptenbestattung können an dieser Stelle nicht weiter behandelt werden; sie verdienen im Hinblick auf die Person des Bestatteten eine eigene Darlegung.<sup>63</sup>

Im südlichen Querschiff wurde Erzbischof Liemar 1101 in einem trapezförmig gemauerten

Grab mit Kopfnische beigesetzt. Das Grab wurde bereits 1895 entdeckt. Als Beigaben waren eine dreizeilige Grabauthentik sowie Kelch und Patene aus Silber vorhanden.<sup>64</sup> Im nördlichen Querschiff wurde Erzbischof Friedrich 1123 in einem trapezförmig gemauerten Grab mit Kopfnische beigesetzt. Im ebenfalls bereits 1895 untersuchten Grab fanden sich Reste der Bleiplatte sowie Kelch und Patene in Silber; der Erzbischof soll in ein Mönchsgewand gekleidet gewesen sein.<sup>65</sup>

### Die jüngere Bischofssepultur im Bremer Dom vom 12. bis 15. Jahrhundert

Wenden wir uns nun der jüngeren Bischofssepultur romanisch-gotischer Zeit zu. Diese knüpfte wieder an die ältere, sicher traditionsstiftend wahrgenommene Bischofssepultur mit den Gräbern der Oberhirten des 8. bis früheren 11. Jhs. an. Die jüngere Bischofssepultur des 12. bis 15. Jhs. erstreckte sich innerhalb des heutigen Doms in den östlichen Mittelschiffjochen 2 bis 3/4 vor dem Chor. Zugehörig sind nach Brandt die Grabungsbefunde 19 (mittig im zweiten östlichen Mittelschiffjoch), die Gräberreihe 20, 18, 6 und 23 zwischen den Mittelschiffjochen 2/3, die beiden Gräber 7 und 5 im dritten Mittelschiffjoch und schließlich die weiter westlich gelegene Gräberreihe 12, 9 und 10 am Ende des dritten Mittelschiffjochs. Im ersten Mittelschiffjoch gab es keine Bestattungen. Aus der jüngeren Bischofssepultur stammen jene reichen Grabausstattungen, die im Bremer Dommuseum ausgestellt sind.<sup>66</sup>

Die Gräber 6, 18, 19, 20 und 23 sind trapezförmig gemauert und weisen eine rechteckige Kopfnische auf. Die ältere Gruppe mit den Gräbern 6, 20 und 23 weist – wie bei den schon behandelten beiden erzbischöflichen Bestattungen des früheren 12. Jhs. im Querschiff – eine steinerne Grabeinfassung auf. Grab 6 setzte Brandt – wie schon ausgeführt – deutlich älter an und bezog es auf Erzbischof Bezelin/Alebrand. Tendenziell etwas jünger könnten Gräber



Grab 23 gilt als Bestattung von Erzbischof Hartwig I. von Stade (amtierend 1148 bis 1168), der politisch über die Grenzen der Erzdiözese hinaus bedeutsam war

18 und 19 wegen der Verwendung von Backstein bei ansonsten entsprechender Konstruktion sein.

Für das trapezförmig gemauerte, eine rechteckige Kopfnische aufweisende Grab 23 dachte Brandt zunächst an eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jhs. Dann kam er wegen des Sterbealters, das der Anthropologe Henke lieferte, auf die Identifizierung mit dem 1168 verstorbenen Erzbischof Hartwig I. von Stade.<sup>67</sup> Im Grab fand sich an Amtsinsignien eine Krümme aus Kupferlegierung mit Feuervergoldung, ein Silberkelch von 13 cm Höhe und ein im Grunde nicht besonders wertvoller und kaum als Weihe oder Pontifikalring geeigneter Fingerring aus Silber mit Feuervergoldung und Bernsteineinlage. Hinzu kommen Reste vom Pontifikalornat (Kasel, Reste des Palliums, Pärrenbesätze der Gewandung, Stola, Manipel, Schuhe und Mitra).<sup>68</sup>

Grab 19 ordnete Brandt zunächst 1977 in die erste Hälfte des 13. Jhs. ein. Dann aber bezog er 1988 das Grab auf Erzbischof Ger-

hard II. zur Lippe, der 1258 starb.<sup>69</sup> Auch Uta Halle hat sich mit dem Grab und seiner Zuweisung befasst.<sup>70</sup> Zum reichen Pontifikalornat gehört eine prachtvoll bestickte Mitra aus Seide, deren Vorderseitenmotiv Christus als Weltenrichter zwischen Johannes und Maria zeigt, während die Rückseite die Apostelfürsten Petrus und Paulus zur Darstellung bringt. Als bischöfliche Insignien fanden sich im Grab die Krümme des Bischofsstabes aus feuervergoldeter Kupferlegierung mit Pantherkopf sowie Kelch und Patene.<sup>71</sup> Der goldene Fingerring wurde infolge eines Einbruchdiebstahls kürzlich beschädigt. Der anthropologische Befund ergab einen im Alter von etwa 70 Jahren verstorbenen Mann von eher grazilem Körperbau, dessen Kiefer einen Torus palatinus und starke Parodontose aufwies.<sup>72</sup> Dazu passt, dass Gerhard zur Lippe um 1190 geboren wurde.<sup>73</sup>

Grab 18 wurde von Brandt 1977 zunächst der ersten Hälfte des 13. Jhs. zugeordnet, danach mutmaßte er einen Bezug auf Erzbischof Hildebold von Wunstorf († 1273)<sup>74</sup>. Aufgrund



*Die Beisetzung von Erzbischof Gerhard II. zur Lippe (amtierend von 1219 bis 1258) kann im bei der Domgrabung freigelegten Grab 19 erfolgt sein*



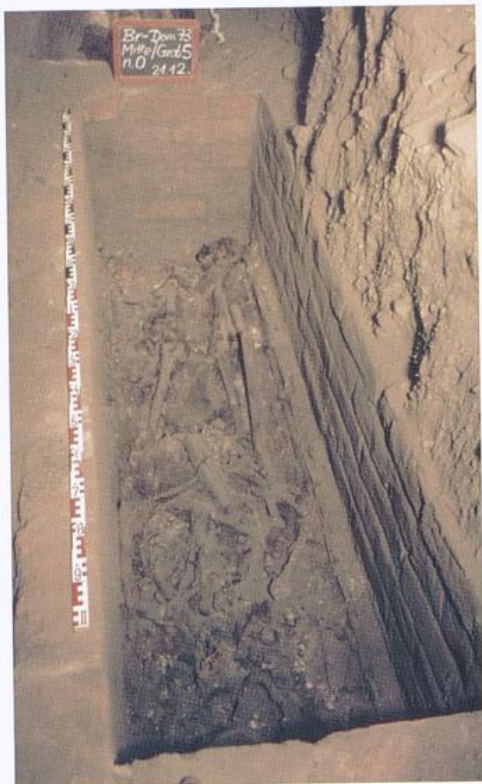
*Grab 10 gilt entweder als Bestattungsort für Erzbischof Albert II. († 1395) oder Otto II. († 1406) von Braunschweig-Wolfenbüttel*

des Zahnbefunds kam der Anthropologe Henke auf ein Sterbealter von etwa 40 Jahren<sup>75</sup>; bei einer Identifizierung als Erzbischof Hildebold, der vor oder um 1220 als Sohn des Grafen Hildebold von Wunstorf († 1228) geboren wurde, erscheint dies nicht ganz passend. Das Grab fällt durch die Beigabe eines Bischofsstabs mit Limousiner Krümme auf, die um 1230 zu datieren ist und die Verkündigung Mariens zeigt.<sup>76</sup> Weitere Insignienbeigaben stellen der Goldring und die Garnitur von Kelch und Patene dar. Zum Pontifikalornat gehören Mitra, Kasel, Pallium, Dalmatika, Stola, Gewand mit Parurenbesatz, Handschuhe, Strümpfe und Schuhe.<sup>77</sup>

Deutlich jünger sind dann die aus Backsteinen gemauerten Gräber 5, 7, 10 und 12 ein-

zuordnen, die keine Kopfnische mehr aufweisen. Grab 10 wies Brandt in die Zeit um 1400; für die Identifizierung dachte er an die beiden Erzbischöfe aus dem welfischen Fürstenhaus von Braunschweig-Wolfenbüttel, d. h. entweder Albert II. († 1395) oder Otto II. († 1406).<sup>78</sup> Von anthropologischer Seite wurde für den im Alter von ca. 40 Jahren Verstorbenen ein Torus palatinus festgestellt.<sup>79</sup> Zur Grabausstattung gehört eine geschnitzte Krümme aus Eschenholz vom Bischofsstab. Vom Pontifikalornat waren Pontifikalstrümpfe, Albe, Stola, Palliumkreuz, Mitra und lederne Fußbekleidung mit Textilresten vorhanden.<sup>80</sup>

Grab 5 wurde von Brandt um 1400 bzw. in die erste Hälfte des 15. Jhs. datiert und nicht



Das um 1400 anzusetzende Grab 5 kann auf einen der beiden Erzbischöfe aus dem welfischen Fürstenhaus bezogen werden

näher identifiziert. Zu dieser Grabausstattung eines ebenfalls im Alter um 40 Jahre Verstorbenen gehört ein Pontifikalornat aus einer Kasel mit Kreuz und Stickereien, einer Dalmatika, einem Manipel mit figürlicher Musterung und Pontifikalstrümpfen. An Insignien waren ein Bischofsstab mit Krümme aus bemaltem Holz sowie eine Garnitur aus Kelch und Patene aus Silber beigegeben, die eine Reparatur aufweist.<sup>81</sup>

Die anthropologische Altersbestimmung des in Grab 12 beigesetzten, zwischen 63 und 75 Jahre alten Mannes gab Brandt Anlass, ihn mit Erzbischof Johann II. von Slamstorp zu identifizieren, der um 1350 geboren wurde und am 20. Dezember 1421 verstarb.<sup>82</sup> Im aus Backsteinen gemauerten Grab in Trapez-



Vor allem aufgrund des festgestellten hohen Sterbealters wird Grab 12 als Beisetzung von Erzbischof Johann II. von Slamstorp (amtierend von 1406 bis 1420) angesehen

form zeigte sich ein gut erhaltenes Skelett mit geringen Resten vom Seidenstoff des Pontifikalornats.<sup>83</sup>

Das von Brandt zunächst auf Erzbischof Otto II. von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1406) bezogene Grab 7 wurde schließlich mit Erzbischof Gerhard III. von Hoya († 1463)<sup>84</sup> identifiziert. Die backsteingemauerte Gruft mit Tonnengewölbe war bereits 1930 geöffnet worden.<sup>85</sup> Die anthropologische Altersbestimmung lautete auf um 50 Jahre<sup>86</sup>. Als Amtsinsignien waren der Bischofsstab mit Holzkrümme (Hainbuche) und Panisellus sowie eine Garnitur aus Kelch und Patene aus Blei beigegeben. Hinzu kommen zwei Schnallen sowie ein Messer bzw. kleiner Dolch von 23 cm Länge. Der Pontifi-



*Das bei der Domgrabung aufgedeckte Grab 7 wird mit Erzbischof Gerhard III. von Hoya (amtierend 1442 bis 1463) identifiziert*

kalornat dürfte eine Komplettausstattung des 13. Jhs. darstellen. Der Stoff stammt entweder aus dem maurischen Spanien oder aus Palermo; er weist eine arabische Inschrift auf, die den großmächtigen Sultan preist.<sup>87</sup>

Für die Gruppe der extern erfolgten Bestattungen der Bremer Erzbischöfe sei abschließend auf Gottfried von Arnsberg verwiesen, der gegen den vom Domkapitel gewählten Moritz von Oldenburg<sup>88</sup> von Papst Clemens VI. in Avignon 1348 zum Erzbischof ernannt wurde. Die Bremer Erzbischofsfehde ging zeitlich mit der Pest 1348 bis 1351 einher. Man einigte sich dahingehend, dass Gottfried nominell Erzbischof war, sein Konkurrent aber de facto die Administration des Erzbistums übernahm. Die anschließende Hoyaer Fehde von 1351 bis 1359 führte zu schwierigen Verhältnissen. Gottfried hielt sich entweder in Hoya oder in der Stadt Stade auf. 1359 oder 1360 erklärte Gottfried seinen Amtsverzicht. Neuer Erzbischof wurde der Welfe Albert von Braunschweig<sup>89</sup>, und Mo-

ritz von Oldenburg musste als Administrator zurücktreten. 1363 wurde der resignierte Erzbischof in Stade beigesetzt.<sup>90</sup> Dort brachten Grabungen 1992 im Zuge der Sanierung des 1698 errichteten Zeughauses überraschend bauliche Überreste des Prämonstratenserklosters St. Georg zum Vorschein. Dort wurde dann im Chor in herausragender Lage, nur 2,5 Meter vom Hochaltar entfernt, die Bestattung eines im Alter von 63–70 Jahren verstorbenen Mannes aufgefunden, auf dessen Brust die stark korrodierte eiserne, ursprünglich verzinnete Krümme eines Bischofsstabs lag. Der in vier Textillagen – wohl mit Kasel, Dalmatika, Tunicella und Alba – gekleidete Leichnam war in eine Lederhülle eingenäht. Wahrscheinlich wurde der resignierte Erzbischof in einem ledernen Transportsack von seinem Sterbeort nach Stade überführt. Weniger für sich hat die Hypothese einer intendierten Überführung nach Bremen, da sie wegen des Amtsverzichts kaum wahrscheinlich erscheint.<sup>91</sup>

## Zusammenfassung und Ausblick

Insgesamt betrachtet, stellt die von Brandt durchgeführte Domgrabung im Hinblick auf die Grabfunde eine immer noch beachtenswerte wissenschaftliche Leistung dar. Freilich sind aber auch neue Forschungsansätze ebenso wünschenswert wie Erfolg versprechend. 30 Jahre nach Brandts Vorlage der Domgräber 1988 ist es an der Zeit für einen wissenschaftlichen Neuanfang. Die Grabtextilien ließen sich beispielsweise heute über AMS-Datierungen an losen und unbehandelten Textilfäden chronologisch mit ihrer Herstellungszeit präzise fassen. Auf einer verbesserten Datengrundlage sollten dann die Bestattungen des 12. bis 15. Jhs. neu betrachtet und bewertet werden. Auch neue Ansätze zur Anthropologie bleiben zu überle-

gen. Möglichkeiten bietet beispielsweise die DNA-Analyse, die sich für die Frage der Identifizierung der Welfengräber, aber auch für Gerhard zur Lippe anbietet. Weiter interessant wären aber auch Verwandtschafts- und Ernährungsfragen.

Ein Desiderat stellt die Zusammenführung der textilkundlichen Daten in Bremen und Stockholm dar. Zu leisten bleibt die Erfassung der Grabtextilien nach heutigen textilarchäologischen Standards. Auch Metallanalysen dürften Gewinn versprechend sein. Eine neuerliche Heranziehung der Grabungsdokumentation sollte ebenfalls mit einer Überführung in das digitale Zeitalter realisiert werden. Schließlich wären die Gräber der Erzbischöfe stärker im Kontext ihres jeweiligen Architekturzusammenhangs nach Bauphasen des Doms zu bewerten.<sup>92</sup>

## Anmerkungen

- 1 Dehio 1877; Bergmann 1946; Hägermann 1991; Hartmann 2002; Hägermann/Weidinger/Elmshäuser 2012. – Zur Ausbildung der Territorialherrschaft der Bremer Erzbischöfe: Glaeske 1962; Elmshäuser 1995.
- 2 Als Überblick: Johannes Neumann, Günther Gaßmann, Gerhard Tröger, Bischof I. Das katholische Bischofsamt II. Das historische Bischofsamt III. Das evangelische Bischofsamt IV. Das synodale Bischofsamt. In: Theologische Realenzyklopädie 6 (1980), S. 653–697. – Zur Bedeutung der Bischöfe im früh- und hochmittelalterlichen Reich: Franz-Reiner Erkens, Die früh- und hochmittelalterliche Bischofserhebung im europäischen Vergleich. Archiv für Kulturgeschichte, Beih. 48 (Köln 1998); Leo Santifaller, Zur Geschichte des Ottonisch-Salischen Reichskirchensystems (Wien 1964); Josef Fleckenstein, Problematik und Gestalt der ottonisch-salischen Reichskirche. In: Karl Schmid (Hg.), Reich und Kirche vor dem Investiturstreit (Sigmaringen 1985), S. 83–98; Rudolf Schieffer, Ottonisch-salische Reichskirche. LexMA 7 (München 1995), Sp. 627 f.; Herbert Zielinski, Der Reichsepiskopat in spätottonischer und salischer Zeit (1002–1125), Wiesbaden/Stuttgart 1984; Albrecht Graf Finck von Finkenstein, Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozeß des ottonisch-frühsalischen Reiches (919–1056), Sigmaringen 1989; Rudolf Schieffer, Der Ottonische Reichsepiskopat zwischen Königtum und Adel. In: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 291–301; Tina Bode, König und Bischof in ottonischer

- Zeit. Herrschaftspraxis – Handlungsspielräume – Interaktionen. Historische Studien 506 (Husum 2015); Klaus Ganzer, Zur Beschränkung der Bischofswahl auf die Domkapitel in Theorie und Praxis des 12. und 13. Jahrhunderts In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung 57 (1971), S. 22–82, und 58 (1972), S. 166–197. – Als biografisches Nachschlagewerk für das 13.–17. Jh.: Gatz 1996; Gatz 2001.
- 3 David Kirt, Peter von Aspelt (1240/45–1320) – Ein spätmittelalterlicher Kirchenfürst zwischen Luxemburg, Böhmen und dem Reich (Luxembourg 2013).
- 4 Adolf Clasen, Verkannte Schätze – Lübecks lateinische Inschriften im Original und auf Deutsch (Lübeck 2002), S. 46 ff.; Ursula Wolkewitz, Die gravierten Messinggrabplatten des 13. und 14. Jahrhunderts im Bereich der norddeutschen Hanse – ihre Herkunft und ihre Bedeutung: Erinnern – Mahnen – Belehren (Kassel 2015), S. 48 ff.
- 5 Gräbke 1951; Fehring 1992; Herrmann 1992 (zum anthropologischen Befund); Groenman-van Wateringe 1992 (zu den Pontifikalschuhen); Nockert 1992 (Textilien); Westermann-Angerhausen 1992; Müller 1992.
- 6 Jansen Estrup 1832, S. 216–225 (mit Übersetzung des Untersuchungsberichts).
- 7 Ergänzt und aufgelöst nach Jansen Estrup, S. 278. Die sinngemäße Übersetzung lautet: Hier ruht Absalon, der Sohn des Asser Ríg, ein guter und frommer Mann, der dieses Kloster gründete und durch viele

- Güter bereicherte. Er war 43 Jahre Erzbischof von Lund und 23 Jahre Bischof von Roskilde. Er ist am Tag des hl. Benedikt im Jahre 1201 der Fleischwerdung des Herrn verstorben.
- 8 Jansen Estrup 1832, S. 216–225 (mit Übersetzung des Untersuchungsberichts).
  - 9 Ein Abriss zur Forschungsgeschichte bei Paffgen 2010, S. 12–16 u. passim.
  - 10 Paffgen 2009 a.
  - 11 Paffgen 2010.
  - 12 Meier/Schwarz 2013.
  - 13 Ehrentraut 1951 u. 1952; Meier 1997; Paffgen 2010, passim.
  - 14 Leopold/Schubert 1984, Taf. 27 mit Abb. 45; Schubert 2001, S. 85 mit Abb. 3; DI 75: Halberstadt Dom (2009) Nr. 3; Paffgen 2006.
  - 15 Renate Johné, Die Bischofsgräber. Brandenburger Bischöfe im Spiegel ihrer Grabplatten. Alte Kunst im Brandenburger Dom 2 (Brandenburg an der Havel 2005); Paffgen 2009 b.
  - 16 Gatz 1996, S. 586–588 (Heinz-Joachim Schulze). Vgl. zur Einordnung des damaligen Bischofsideals: Alois Schmid, Humanistenbischöfe. Untersuchungen zum vortridentinischen Episkopat in Deutschland. In: Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 87, 1992, S. 159–192. Zum Bestand der Grabdenkmäler im Bremer Dom: Weibezahn 1998.
  - 17 Lappenberg 1841, S. 176.
  - 18 Georg Gresser, Clemens II. Der erste deutsche Reformpapst (Paderborn 2007).
  - 19 Alexander von Reitzenstein, Das Clemensgrab im Dom zu Bamberg. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst NF VI, 1929, S. 216–275; Richard Hamann, Das Grab Clemens II. im Bamberger Dom. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1, 1934, S. 16–36; Clemens II. – Der Papst aus Bamberg. 24. Dezember 1046 – 9. Oktober 1047. Veröffentlichungen des Erzbischöflichen Ordinariats, Hauptabteilung Kunst und Kultur, Band 2 (Bamberg 1997). Vgl. Achim Hubel, Überlegungen zum Grabmal des Papstes Clemens II. In: Neue Forschungen zur mittelalterlichen Bau- und Kunstgeschichte in Franken (2011), S. 11–50 mit den Rekonstruktionsvarianten in Abb. 9 (liegende Papstfigur auf dem Hochgrab, 1978), Abb. 11 (nach Tilmann Breuer mit Sockel, baldachinartigem Säulenaufbau mit Engeln und aufliegendem Sarkophagkasten mit Liegefigur) und Abb. 16 (nach Hubel mit Sockel mit aufliegender Papstfigur, Säulenaufbau mit Engeln und aufliegendem Sarkophagkasten). Hubel vermutet m. E. ohne Grund nicht den Westchor, sondern die um die Mitte des 11. Jhs. errichtete Andreaskapelle als ursprünglichen Bestattungsort des Papstes.
  - 20 Müller-Christensen u. a. 1960; Paffgen 2010, S. 566, Nr. 42; Schmitz-Esser 2014. Bei der ersten Öffnung des Papstgrabs im Jahre 1731 ergab sich nach dem Bericht von Subkustos Graff, dass »das Haupt, auff dessen vorderen Theil noch viele Licht-gelbe Haar zu sehen, sambt denen überigen gebeinern mit denen Pontifical Paramentis blauer Farbe überdeckt in bester Ordnung liegen.« Zitiert nach Baumgärtel-Fleischmann 1997.
  - 21 Walter Specht und Kurt Fischer, Vergiftungsnachweis an den Resten einer 900 Jahre alten Leiche. In: Archiv für Kriminologie 124, 3/4, 1959, S. 61–84; Steffen Berg, Anwalt der Opfer. Ein Gerichtsmediziner erinnert sich. (Reinbek 2002), S. 142 f.
  - 22 Gatz 2001, S. 63–64.
  - 23 Major 1946, S. 18.
  - 24 Major 1946.
  - 25 Major 1946, S. 17.
  - 26 Aus heutiger Sicht ergeben sich selbstverständlich Defizite. Diese ergeben sich aus der Schwerpunktbildung auf die Kirchengräber. Eher vernachlässigt wurde die hochmittelalterliche Baugeschichte des Bremer Doms. Zur frühmittelalterlichen Baugeschichte vgl. zusammenfassend Karl Heinz Brandt, Zur karolingischen und ottonischen Baugeschichte des Bremer St. Petri-Domes. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 6, 1976, S. 327 ff.
  - 27 Kat. Der Bremer Dom 1979. Zur Präsentation der Grabtextilien im Dommuseum vgl. Gross/Weibezahn 2005, bes. S. 52–60.
  - 28 Brandt 1976; Brandt/Nockert 1976; Brandt 1977; Brandt/Schumacher 1982.
  - 29 Brandt 1988.
  - 30 Brandt 1992; Brandt 1999; Brandt 2002.
  - 31 Brandt 1988, S. 2.
  - 32 Hoffmann 1981; Borger-Keweloh 1986.
  - 33 Aufgedeckt wurden 1895 beim Heizungseinbau die Gräber von Erzbischof Liemar († 1101) und Friedrich († 1123). Vgl. Freudenthal 1895/96a-b. Brandt erfasste die Gräber als die Befunde 67 und 68.
  - 34 Damals wurde das Sandsteinbild des Hl. Abendmahls vom Anfang des 15. Jahrhunderts gefunden: Ingrid Weibezahn, Das Abendmahlsrelief. In: Gross/Weibezahn 2005, S. 24–27. Vgl. Rosenau 1931.
  - 35 Die neuzeitlichen Textilfunde wurden durch die österreichische Textilkundlerin Ingeborg Petraschek-Heim (1909–2000) bearbeitet, die besonders durch ihr Werk »Die Sprache der Kleidung: Wesen und Wandel von Tracht, Mode, Kostüm und Uniform« (Baltmannsweiler 1988) bekannt ist, vgl. Petraschek-Heim 1977 und Petraschek-Heim in Brandt 1988.
  - 36 Brandt 1988, S. 3.
  - 37 Nockert 1992.
  - 38 Nockert 1977; Nockert 1981; Nockert 1986. Nockert in Brandt 1988. Kritisch zu den von Nockert vorgenommenen Bestimmungen, Einordnungen, Datierungen und Vergleichen äußerte sich von Wilckens 1992.
  - 39 Nockerts wissenschaftliches Interesse lag eher im Bereich älterer Textilfunde aus der Völkerwanderungs-

- zeit, über die sie ausgehend vom Gräberfeld von Högom ihre ins Englische übersetzte Dissertation verfasste. Vgl. M. Nockert, *The Högom find and other Migration Period textiles and costumes in Scandinavia: Högom part 2* (1991).
- 40 Brandt 1976; Brandt 1977; Brandt 1979.
- 41 Brandt 1977; Brandt 1988.
- 42 Lehmann – Brockhaus 1938, S. 53, Nr. 226; Brandt 1977, S. 36–37; Weinfurter – Engels 1984, S. 24–25; Brandt 1988, S. 119–122, Abb. 48, Taf. 11–12; Päffgen 2010, S. 562, Nr. 29. Über dem Grab des verehrten Bischofs befand sich den Beschreibungen zufolge eine Art architektonischer Aufbau. Eine Umbettung in das Sammelgrab fand um 1200 wohl nicht statt. Das stark vergangene Skelett wird als ungestört beschrieben. Vgl. Henke 1985, S. 95–97.
- 43 Brandt 1977, S. 36–37; 4–5; Weinfurter – Engels 1984, S. 26–27; Brandt 1988, S. 56, Abb. 14, Taf. 7–9; Päffgen 2010, S. 563, Nr. 33.
- 44 Brandt 1977, S. 36 ff.; Weinfurter – Engels 1984, S. 27; Brandt 1982, S. 72, 76, Abb. 15; Brandt 1988, S. 126; Päffgen 2010, S. 584, Nr. 35.
- 45 Schwarzwälder 1996, S. 3 u. 16 f., Nr. 15.
- 46 von Wilckens 1990.
- 47 Weibezahn 1997.
- 48 Brandt 1999. Grab 23 bezog Brandt dann auf einen nicht identifizierbaren Erzbischof der zweiten Hälfte des 12. Jhs.
- 49 Andreas Röpcke (Hg.), *Willehad: das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe* (Bremen 1982), S. 78–93. Willehadspatrosinien zeigen verschiedene Reliquienentnahmen an. Eine größere Reliquie soll der Bremer Domscholaster und Oldenburger Bischof Vizelin († 1154) entnommen haben. In der Reformationszeit gingen das Grab und die Gebeine des Heiligen verloren.
- 50 Lehmann-Brockhaus 1938, S. 54, Nr. 231.
- 51 Lappenberg 1841; Ehrentraut 1951, S. 86–87; Weinfurter – Engels 1984, S. 11; Päffgen 2010, S. 557, Nr. 13.
- 52 Die bei baulichen Veränderungen in der ersten Hälfte des 19. Jhs. gefundene Bleitafel kam 1901 über die Historische Gesellschaft in das Focke-Museum Bremen, Inv.-Nr. 88 a. Übersetzung der lateinischen Inschrift: Am 9. Tag vor den Kalenden des Monats September starb Bischof Leuderich. Die bleierne Grabauthentik ist sicher nicht karolingisch. Es dürfte sich hierbei um die in der Mitte des 11. Jhs. geschaffene Translationstafel gehandelt haben. Vgl. *Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen 3* (Bremen 1876), S. 43; *Kat. Der Bremer Dom 1979*, S. 108; Brandt 1982, S. 75; Brandt 1988, S. 10, Abb. 4 u. S. 122–123 (mit falscher Lesung LIUDERICUS); Schwarzwälder 1996, S. 3, 8, 9, 12, 13, 17; Päffgen 2010, S. 557, Nr. 14.
- 53 Schwarzwälder 1996, S. 3, 11, 16; Brandt 1988, Abb. 2a; Päffgen 2010, S. 557, Nr. 17.
- 54 Übersetzung: Am 15. Tag vor den Kalenden des Monats Oktober (d. i. am 17. September) starb Erzbischof Unni. Vgl. *Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen 3* (Bremen 1876), S. 43; Brandt 1977, S. 41; Brandt 1982, S. 75; Brandt 1988, S. 143–144; Weinfurter – Engels 1984, S. 21; Schwarzwälder 1996, S. 3, 11, 12, 14; Päffgen 2010, S. 558, Nr. 18.
- 55 Ehrentraut 1951, S. 86 f.; Weinfurter – Engels 1984, S. 23–24; Brandt 1977, S. 41; Brandt 1982, S. 75; Brandt 1988, S. 123; Schwarzwälder 1996, S. 3, 12–15; Päffgen 2010, S. 559, Nr. 23. Adaldags ursprünglicher Bestattungsort ist durch Adam von Bremen II, 28 »a capite Leuderici episcopi a meridiali plaga« lokalisiert. Brandt bezog das auf Grab 40a.
- 56 Übersetzung: Am 6. Tag vor den Kalenden des Monats Februar starb Erzbischof Unwan. Bei Lappenberg 1841, S. 148, die aufgelöste Lesung KALENDAS FEBRUARII OBIIT VNONNIS ARCHIEPISCOPVS. Sollte die Gleichsetzung mit Grab 3 durch Brandt stimmig sein, kann um 1200 nur eine Teilentnahme der Gebeine in das zentrale Sammelgrab erfolgt sein, da dort noch Teile des Schädels sowie Fragmente der Wirbelsäule, Teile der Clavicula sowie einige Extremitätenfragmente vorhanden waren. Vgl. Brandt 1977, S. 36–37; Henke 1985, S. 19–23, Taf. 4–5; Weinfurter – Engels 1984, S. 26–27; Brandt 1988, S. 56, Abb. 14, Taf. 7–9; Päffgen 2010, S. 563 f., Nr. 33.
- 57 Ehrentraut 1951, S. 86–87. In Grab 43, das Brandt mit Libentius II. identifiziert, war nur noch die linke Fibula vorhanden. Der Rest der Gebeine wäre dann in das Sammelgrab überführt worden.
- 58 Lappenberg 1841, S. 148–149; Ehrentraut 1951, S. 86–87; Schwarzwälder 1977, S. 166; Brandt 1977, S. 41 (mit falscher Lageangabe); Weinfurter – Engels 1984, S. 27–28; Brandt 1988, S. 136–137; Schwarzwälder 1996, S. 3 u. 16; Päffgen 2010, S. 564, Nr. 36. – Adam von Bremen beschreibt die Beisetzung des Erzbischofs Hermann »in medio chori« (*Historia* II, 68).
- 59 Umbettungsmaßnahmen größeren Stils sind durchaus andernorts zu belegen. Verwiesen sei hier z. B. auf den Bau des gotischen Domchors in Halberstadt, der zur Verlegung der Gräber der Bischöfe Haimo, Agiulf, Sigismund, Bernhard, Hildeward, Arnulf und Brantog aus karolingischer, ottonischer und salischer Zeit führte. Sie wurden dann im späten 14. Jh. nach der Fertigstellung des Domchors dort zusammen wieder bei individueller Kennzeichnung bestattet. Bischof Bernhard konnte im beschrifteten Sarkophag umgebettet werden. Um Verwechslungen auszuschließen, wurde der neu gearbeitete kleine Bleisarg mit den Gebeinen des zwischen 968 und 996 amtierenden Halberstädter Bischofs Hildeward mit Kreide in Geschäftsschrift des letzten Drittels des 14. Jhs. h[i][deward]us beschriftet. Leopold/Schubert 1984, S. 80, Nr. 17, 23, 24, 40, 45, 52, 53; Päffgen 2006, S. 228–234; DI 75, Halberstadt Dom, Nr. 50a (Hans Fuhrmann).

- 60 Lappenberg 1841, S. 148-149.  
 61 Lappenberg 1841, S. 149.  
 62 May 1937, S. 33 ff.; Bergmann 1946; Hartmann 2002.  
 63 Paffgen 2010, 134-137 (für Bischof Reginbald von Speyer, † 1039) und allgemein S. 159-162.  
 64 Freudenthal 1895/96a; Weinfurter - Engels 1984, S. 37; Lobbedey 1985; Brandt 1988 S. 144 Taf. 103-104; Schwarzwälder 1996, S. 3 u. 19, Nr. 17, Paffgen 2010, S. 571, Nr. 59.  
 65 Freudenthal 1895/96b; Weinfurter - Engels 1984, S. 38-39; Brandt 1988, S. 145, Taf. 105; Schwarzwälder 1996, Nr. 19; Paffgen 2010, S. 573, Nr. 64.  
 66 Gross/Weibezahn 2005.  
 67 Brandt 1977, S. 53-56; Brandt 1988, S. 96-98, Abb. 35, Taf. 66-70; Henke 1985, S. 56-58; Schwarzwälder 1996, Nr. 21.  
 68 Paffgen 2010, S. 580, Nr. 86 (mit verdruckter Datierung).  
 69 Brandt 1977, S. 56-59; Brandt 1982, S. 79-80; Brandt 1988, S. 88-90, Abb. 30, Taf. 50-54.  
 70 Halle 2012.  
 71 Jászai 1979; Tacke 1986; Paffgen 2010, S. 582, Nr. 96.  
 72 Henke 1985, S. 48-50.  
 73 Schwarzwälder 1996, S. 4, 26, 27; Gatz 2001, S. 84-87 (Heinz-Joachim Schulze).  
 74 Brandt 1977, S. 59-60; Brandt 1982, S. 80-81; Brandt 1988, S. 85-87. - Zur Person: May, S. 292-328; Schwarzwälder 1978, S. 205 ff.; Gatz 2001, S. 87-88 (Heinz-Joachim Schulze).  
 75 Henke 1985, S. 46-48.  
 76 Vgl. Gauthier 1977; Jászai 1979; Tacke 1986; Halle 2014. - Das oben schon genannte Basler Bischofsgrab bietet einen sehr späten Beleg für die Beigabe einer Limousiner Krümme. Im 1699 aufgefundenen Grab des Pariser Bischofs Etienne II. Tempier († 1279) sowie bei der Bestattung von Bischof Bertrand de Miremont († 1286) in der Kathedrale von Notre-Dame in Saint-Bertrand-de-Commingues lagen ebenfalls Limousiner Krümmen.  
 77 Nockert 1981, S. 181 ff.; Paffgen 2010, S. 584, Nr. 100.  
 78 Brandt 1977, S. 74-76; Brandt 1988, S. 70-72. Vgl. Schwarzwälder 1996, S. 37; Gatz 2001, S. 98-100 (Heinz-Joachim Schulze).  
 79 Henke 1985, S. 10 ff.  
 80 Nockert 1979, S. 91; Paffgen 2010, S. 596 f., Nr. 137.  
 81 Brandt 1977, S. 61 ff.; Brandt 1982, S. 81 ff.; Brandt 1988, S. 59-62; Henke 1985, S. 23-28; Nockert 1977, S. 98 ff.; Paffgen 2010, S. 566, Nr. 136.  
 82 Brandt 1988, S. 74-76; Henke 1985, S. 34-38. Zur Person: Gatz 2001, S. 101-102 (Heinz-Joachim Schulze).  
 83 Paffgen 2010, S. 597 f., Nr. 139.  
 84 Brandt 1977, S. 69-73; Brandt 1982, S. 83 ff.; Brandt 1988, S. 66-68; Gatz 1996, S. 319-320; Schwarzwälder 1996, S. 4, 35, 36, 42-45.  
 85 Rosenau 1931, S. 36, Taf. 26.  
 86 Henke 1985, S. 29-33, Taf. 9-10. Gerhard wurde vor oder spätestens um 1410 als Sohn des Grafen Otto III. von Hoya (1428) geboren.  
 87 Paffgen 2010, S. 599, Nr. 145.  
 88 Gatz 2001, S. 96 (Heinz-Joachim Schulze). Die starke Stellung erklärt sich dadurch, dass Moritz bereits Administrator für seinen Verwandten, Erzbischof Otto von Oldenburg (amtierend 1344-1348), war, vgl. Gatz 2001, S. 95-96 (Heinz-Joachim Schulze).  
 89 Schwarzwälder 1996, S. 4, 35 f.; Gatz 2001, S. 98-99 (Heinz-Joachim Schulze).  
 90 Gatz 2001, S. 97-98 (Heinz-Joachim Schulze).  
 91 Lüdecke 1996; Lüdecke 1998; Paffgen 2010, S. 593, Nr. 126.  
 92 Rosenau 1931; Schwarzwälder 1977; Fliedner 1979; Ueffing 1981; Lobbedey 1985.

## Verzeichnis abgekürzt zitierter Literatur

- Bergmann 1946: T.E. Bergmann, Der Patriarchatsplan von Adalbert. Diss. Hamburg 1946.  
 Borger-Keweloh 1986: Nicola Borger-Keweloh, Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert (München 1986).  
 Brandt 1976: Karl Heinz Brandt, Erzbischofsgräber im Bremer St.-Petri-Dom. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 4, 1976, S. 7-28.  
 Brandt 1977: Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974-76: Ein Vorbericht. Monographien der Wittheit zu Bremen 12 (Bremen 1977).  
 Brandt 1979: Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer Dom 1973-1976. In: Kat. Bremer Dom 1979, S. 93-95.  
 Brandt 1988: Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer Sankt-Petri-Dom. Bd. 2. Die Gräber des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Stuttgart 1988).  
 Brandt 1992: Karl Heinz Brandt, Zur archäologischen Mittelalterforschung in Bremen. In: Bremisches Jahrbuch 71, 1992, S. 191-222.

- Brandt 1999: Karl Heinz Brandt, Bemerkungen zur Datierung und Identifizierung erzbischöflicher Grablegen im Bremer St.-Petri-Dom. In: Bremisches Jahrbuch 78, 1999, S. 23–41.
- Brandt 2002: Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom. In: Heiden und Christen – Slawenmission im Mittelalter (Lübeck 2002), S. 9–27.
- Brandt/Nockert 1976: Karl Heinz Brandt und Margareta Nockert, Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974–1976. Ein Fundbericht. In: Bremer archäologische Blätter 7, 1976, S. 1–98.
- Brandt/Schumacher 1982: Karl Heinz Brandt und Friedrich Schumacher, Der Dom zu Bremen: Wiederherstellung und Ausgrabungen 1972–1982. Schriften der Wittheit zu Bremen NF 8, 1982.
- Dehio 1877: Georg Dehio, Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission. 2 Bde. (Berlin 1877).
- Ehrentraut 1951: H. Ehrentraut, Bleierne Inschrifttafeln aus mittelalterlichen Gräbern. Phil Diss. Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1951.
- Ehrentraut 1952: H. Ehrentraut, Bleierne Inschrifttafeln aus mittelalterlichen Gräbern in den Rheinlanden. In: Bonner Jahrb. 152, 1952, S. 190–225.
- Elmhäuser 1995: Konrad Elmhäuser, Die Erzbischöfe als Landesherren. In: Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Bd. II. Mittelalter (1995), S. 159–194.
- Fehring 1992 G. Fehring, Das Grab des Bischofs Heinrich II. von Bocholt († 1341) im Dom zu Lübeck. Überlieferung, Gruft und Gruftinhalt. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 21, 1992, S. 9–11.
- Fliedner 1955: Siegfried Fliedner, Zur Baugeschichte der Pfarrkirchen St. Martini und St. Ansgarii in Bremen. In: Bremisches Jahrbuch 44, 1955, S. 306–317.
- Fliedner 1979: Siegfried Fliedner, Der frühromanische Dom zu Bremen. In: Kat. Bremer Dom 1979, S. 9–55.
- Freudenthal 1895/96 a: A. Freudenthal, Erzbischof Liemars Grab im Dom zu Bremen. Niedersachsen 1895/96, S. 41–43.
- Freudenthal 1895/96 b: A. Freudenthal, Das Grab des bremischen Erzbischofs Friedrich. Niedersachsen 1895/96, 63.
- Gatz 1996: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648. Ein biographisches Lexikon (Berlin 1996).
- Gatz 2001: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198–1448. Ein biographisches Lexikon (Berlin 2001).
- Gräbke 1951: H. Gräbke, Das neu aufgedeckte Bischofsgrab im Lübecker Dom. Kunstchronik 4, 1951, S. 161–163.
- Gauthier 1977: M. M. Gauthier, Une crosse limousine datable de 1230–1240, découverte dans une tombe épiscopale de la cathédrale de Brême. Bulletin de la Société nationale des Antiquaires de la France 1975 (1977), S. 164–180.
- Glaeske 1962: Günter Glaeske, Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten (937–1258). In: Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 60 (Hildesheim 1962), S. 126–145.
- Groenmann-van Waateringe 1992: W. Groenmann-van Waateringe, Das Grab des Bischofs Heinrich II. von Bocholt (1341) im Dom zu Lübeck. Lederreste der Fußbekleidung des Bestatteten. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, S. 23–26.
- Gross/Weibezahn 2005: Detlev G. Gross u. Ingrid Weibezahn (Hg.), Schätze aus dem Bremer St. Petri Dom – Führer durch das Dom-Museum (2005).
- Hägermann 1991: Dieter Hägermann, Erzbischof Ansgar – Lehrer und Hirte, Visionär und Glaubensbote. In: Hospitium ecclesiae Bd. 18 (1991), S. 33–56.
- Hägermann/Weidinger/Elmhäuser 2012: Dieter Hägermann/Ulrich Weidinger/Konrad Elmhäuser, Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter (Bremen 2012).
- Halle 2012: Uta Halle, Rose und Schlüssel. Eine Archäologisch-historische Verbindung

- zwischen Lippe und Bremen. In: Lippische Mitteilungen 81, 2012, S. 189–209.
- Halle 2014: Uta Halle, Eine mittelalterliche Bischofskrümme aus Limoges in Bremen. In: Festschrift Daniel Bérenger (Bonn 2014), S. 297–306.
- Hartmann 2002: Florian Hartmann, Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen und die Papstwahl im Dezember 1046. In: Archivum Historiae Pontificiae 40, 2002, S. 15–36.
- Henke 1977: Winfried Henke, Zur anthropologischen Bearbeitung der Skelettfunde. In: Brandt 1977, S. 126–142.
- Henke 1985: Winfried Henke, Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste. Ausgrabungen im St.-Petri-Dom zu Bremen 1 (Stuttgart 1985).
- Herrmann 1992: Bernd Herrmann, Das Grab des Bischofs Heinrich II. von Bocholt († 1341) im Dom zu Lübeck. Geschlecht, Lebensalter und Körpergröße des Bestatteten auf Grund der Skelettreste. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, S. 12.
- Hoffmann 1981: Hans-Christoph Hoffmann: Die Restaurierung des St. Petri-Domes in Bremen (München 1981).
- Jansen Estrup 1832: Hector Friedrich Jansen Estrup, Absalon, Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, Eroberer der Insel Rügen und Bekehrer derselben zum Christentum. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anhängen vermehrt von D. G. Mohnike. In: Zeitschrift für historische Theologie (Leipzig 1832), S. 51–282.
- Jászai 1979: Géza Jászai, Zu den metallenen und hölzernen Grabbeigaben. In: Kat. Bremer Dom 1979, S. 93–95.
- Kat. Bremer Dom 1979: Der Bremer Dom. Baugeschichte – Ausgrabungen – Kunstschätze. Handbuch und Katalog zur Sonderausstellung vom 17. Juni – 30. September 1979 im Bremer Landesmuseum (Focke-Museum). Hefte des Focke-Museums 52 (Bremen 1979).
- Lappenberg 1841: M. Lappenberg, Bremische Chronik des Gerhard Rynesberch und des Herbord Schene (Bremen 1841).
- Lehmann-Brockhaus 1938: O. Lehmann-Brockhaus, Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts für Deutschland, Lothringen und Italien (Berlin 1938).
- Leopold-Schubert 1984: G. Leopold – E. Schubert (Hg.), Der Dom zu Halberstadt. Acta humaniora (Weinheim 1984).
- Lobbedey 1985: Uwe Lobbedey, Der romanische Dom in Bremen, ein Werk Erzbischofs Liemars (1071–1101). Frühmittelalterliche Studien 19, 1985, S. 312–329.
- Lüdecke 1996: T. Lüdecke, St. Georg in Stade – erste archäologische Ergebnisse zur Kirche und zur Grablege des Bremer Erzbischofs Gottfried. In: Prémontré des Ostens. Das Kloster Unserer Lieben Frau Magdeburg vom 11. bis 17. Jahrhundert (Magdeburg 1996), S. 47–48.
- Lüdecke 1998: T. Lüdecke, Die Zeughausgrabung in Stade I: Die Grablege des Bremer Erzbischofs Gottfried von Arnsberg im Prémonstratenserstift St. Georg (Stade 1998).
- Major 1946: Emil Major, Der Pontifikalring des Basler Bischofs Johann von Venningen. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 45, 1946, S. 7–22.
- May 1937: Otto Heinrich May: Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Bd. 1 (Bremen 1937).
- Meier/Schwarz 2013: H.-R. Meier/P.-A. Schwarz (Hg.), Die Grabfunde des 12. bis 19. Jahrhunderts aus dem Basler Münster. Repräsentation im Tod und kultureller Wandel im Spiegel der materiellen Kultur. Materialhefte zur Archäologie in Basel 23 (Basel 2013).
- Meier 1997: Thomas Meier, Inschrifttafeln aus mittelalterlichen Gräbern. Einige Thesen zu ihrer Aussagekraft. In: Guy de Boe, Frans Verhaege (Ed.), Death and Burial in Medieval Europe – Papers of the 'Medieval Europe Brügge 1997' Conference – Volume 2, Zellik 1997, S. 43–53.
- Müller 1992: U. Müller, Das Grab des Bischofs Heinrich II. von Bocholt († 1341) im Dom

- zu Lübeck. Pilgerstab, Holzсар und Kleinfunde. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, S. 33–38.
- Müller-Christensen u. a. 1960: Sigrid Müller-Christensen u. a., Das Grab des Papstes Clemens II. im Dom zu Bamberg (München 1960).
- Nockert 1977: Margareta Nockert, Mittelalterliche Textilfunde. In: Brandt 1977, S. 86–99.
- Nockert 1979: Margareta Nockert, Stand und Aufgaben der Textilbearbeitung. In: Kat. Bremer Dom 1979, S. 86–92.
- Nockert 1981: Margareta Nockert, Zwei mittelalterliche Seidenstoffe aus dem Bremer Dom. In: Mechthild Flury-Lemberg (Hg.), Documenta textilia. Festschrift Sigrid Müller-Christensen. Bayerisches Nationalmuseum München, Forschungshefte 7 (München 1981), S. 177–184.
- Nockert 1986: Margareta Nockert (Hg.), Årkebiskoparna från Bremen (Stockholm 1986).
- Nockert 1992: M. Nockert, Das Grab des Bischofs Heinrich II. von Bocholt († 1341) im Dom zu Lübeck. Die Textilbekleidung des Bestatteten. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, S. 13–22.
- Päffgen 2006: Bernd Päffgen, Die Gräber der Bischöfe von Halberstadt vom frühen bis hohen Mittelalter. In: Adolf Siebrecht (Hg.), Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt 804–1648. Symposium anlässlich 1200 Jahre Bistumsgründung Halberstadt, 24.–28. März 2004, Protokollband (Halberstadt 2006), S. 221–242.
- Päffgen 2009 a: Bernd Päffgen, Tradition im Wandel: Die Grablegen des Kaisers Otto, der Königin Edgith und der Erzbischöfe im Magdeburger Dom. In: Aufbruch in die Gotik – Der Magdeburger Dom und die späte Stauerzeit. Landesausstellung aus Anlass des 800. Domjubiläums, Bd. I, Essays (Mainz 2009), S. 203–217.
- Päffgen 2009 b: Bernd Päffgen, Die Gräber der Bischöfe von Brandenburg. In: Wie die Mark entstand: 850 Jahre Mark Brandenburg. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 9 (Wünstorf 2009), S. 129–151.
- Päffgen 2010: Bernd Päffgen, Die Speyerer Bischofsgräber und ihre vergleichende Einordnung. Eine archäologische Studie zu den Bischofsgräbern in Deutschland von den frühchristlichen Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime. *Studia archaeologiae medii aevi* 1 (Friedberg 2010).
- Päffgen 2011: Bernd Päffgen, Die archäologische Untersuchung der Bischofsgräber im Speyerer Dom in den Jahren 1900 bis 1902. In: Kleidung und Mode vom 11. bis zum frühen 13. Jahrhundert (2011), S. 54–61.
- Päffgen 2015: Bernd Päffgen, Kirchenbestattungen der Bischöfe von Speyer. In: Jörg Jarnut, Martin Kroker, Stephan Müller, Matthias Wemhoff (Hg.), Gräber im Kirchenraum. 6. Archäologisch-historisches Forum (Paderborn 2015), S. 107–150.
- Petraschek-Heim 1977: Ingeborg Petraschek-Heim, Textilien aus Gräbern der Neuzeit. In: Brandt 1977, S. 100–109.
- Rensbro 2012: Henriette Rensbro, Sorø Klosters kirkegård for laegfolk. In: *Hikuin* 39, 2012, S. 131–146.
- Rosenau 1931: Helen Rosenau: Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Doms. In: *Bremisches Jahrbuch* 33, 1931, S. 1–36.
- Sage 1991: Walter Sage, Rezension zu Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer Sankt-Petri-Dom. Bd. 2. Die Gräber des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Stuttgart 1988). In: *Brem. Jahrb.* 70, 1991, S. 229–231.
- Schmitz-Esser 2014: Romedio Schmitz-Esser, Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers. *Mittelalter-Forschungen*, Bd. 48 (Ostfildern 2014).
- Schwarzwälder 1977: Herbert Schwarzwälder, Die Baugeschichte nach historischen Quellen von 780 bis 1100. In: Brandt 1977, S. 143–168.
- Schwarzwälder 1996: Herbert Schwarzwälder, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Bremen, Ihre Herkunft und Amtszeit – ihr Tod und ihre Gräber. In: Die Gräber im Bremer

- St. Petri Dom. Blätter der Maus. – Gesellschaft für Familienforschung e.V., Bremen, 16. Heft Dezember 1996.
- Tacke 1986: Wilhelm Tacke, Anmerkungen zu zwei Bischofsstäben aus Grab 18 und 19 im Bremer Dom. In: Brem. Jahrb. 64, 1986, S. 229–236.
- Ueffing 1981: Werner Ueffing, Anmerkungen zur Frage nach der ursprünglichen Gestalt des frühromanischen Domes zu Bremen. In: Bremisches Jahrbuch 59, 1981, S. 109–128.
- Weibezahn 1997: Ingrid Weibezahn, Lag im sog. »Bezelin-Grab« wirklich Erzbischof Bezelin? In: Brem. Jahrb. 76, 1997, S. 83–100.
- Weibezahn 1998: Ingrid Weibezahn, Grabsteine und Epitaphien im Bremer Dom – Kunsthistorische Denkmale von der Romanik bis zum Barock. *Hospitium Ecclesiae* 21 (1998), S. 81–132.
- Weidinger 2014: Ulrich Weidinger, Die Bremer Kirche und die Mission im Norden und Osten Europas. In: Denkmalpflege in Bremen, Heft 11 (Bremen 2014), S. 8–23.
- Weinfurter – Engels 1984: St. Weinfurter – O. Engels, *Series episcoporum ecclesiae occidentalis ab initio usque ad annum MCXCVIII, Ser.V, Tom. II, Archiepiscopatus Hammaburgensis sive Bremensis* (Stuttgart 1984).
- Westermann-Angerhausen 1992: H. Westermann-Angerhausen, Das Grab des Bischofs Heinrich II. von Bocholt († 1341) im Dom zu Lübeck. Goldener Bischofsring. In: *Lübeker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 22, 1992, S. 27–32.
- v. Wilckens 1990: Leonie von Wilckens, Rezension zu Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer Sankt-Petri-Dom. Bd. 2. Die Gräber des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Stuttgart 1988). In: *Kunstchronik* 43, 1990, S. 162–173.

## Abbildungsnachweis

- Andrees Allgemeiner Handatlas, 5. Aufl. Bielefeld 1906, S. 97: S. 61  
 akg-images, AKG 566375: S. 44  
 bpk-Bildagentur, Bild-Nr. 00001077: S. 29  
 Karl Heinz Brandt, Ausgrabungen im Bremer Dom 1974–76. Ein Vorbericht, Bremen 1977 (= Monographien der Wittheit zu Bremen, Bd. 12), Abb. 21, S. 36: S. 123  
 Ívar Brynjólfsson, Þjóðminjasafn Íslands: S. 75, S. 76  
 Dänisches Nationalmuseum, Kopenhagen, Copyright CC-BY-SA Tage E. Christiansen, National Museum of Denmark: S. 117 o.  
 Kristján Eldjárn, Kuml og haugfé úr heiðnum sið á Íslandi. Reykjavík 2000, Abb. 105: S. 73  
 Elsner, Hildegard, Wikinger Museum Haithabu: Schau- fenster einer frühen Stadt, 3. Aufl. Neumünster 2004, S. 98: S. 51  
 Focke-Museum, Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Inventar-Nr. D-0088a, Foto: Sigrid Sternebeck: S. 126  
 Focke-Museum, Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Inventar-Nr. D-0088b: S. 33  
 K. Hernitschek, Juli 2018: S. 78  
 Adolf E. Hofmeister, Hansische Kaufleute auf Island im 15. u. 16. Jh., in: Kirche – Kaufmann – Kabeljau. 1000 Jahre Bremer Islandfahrt, hg. v. der Deutsch-Isländischen Gesellschaft Bremerhaven/Bremen, Bremen 2000, S. 33–46, Abb. S. 40: S. 60  
 Adolf E. Hofmeister, Das Schuldbuch eines Bremer Island- fahrers aus dem Jahre 1558, in: BremJb 80, 2001, S. 20–50, Abb. S. 31: S. 57  
 Adolf E. Hofmeister, Das Schuldbuch eines Bremer Island- fahrers aus dem Jahre 1558, in: BremJb 80, 2001, S. 20–50, Abb. S. 34: S. 59  
 Hector Friedrich Jansen Estrup, Absalon, Bischof von Roskilde und Erzbischof von Lund, Eroberer der Insel Rügen und Bekehrer derselben zum Christentum. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anhängen vermehrt von D. G. Mohnike. In: Zeitschrift für histo- rische Theologie (Leipzig 1832), S. 51–282, Tab. I, Repro: K. Lippmann: S. 116, S. 118  
 Hans Erich Kubach/Albert Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. 3 Bde. Berlin 1976 (= Denk- mäler Deutscher Kunst): S. 91  
 Hartmut Kugler (Hg.), Die Ebstorfer Weltkarte. Kommen- tierte Neuausgabe in zwei Bänden, Berlin 2007: S. 17, S. 19  
 Walther Lammers, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved (Geschichte Schleswig-Holsteins, hg. v. Olaf Klose, IV/1), Neumünster 1981, Abb. 79, S. 221: S. 9  
 Landesamt für Denkmalpflege, Karin Geiss: Skalecki S. 104  
 Landesamt für Denkmalpflege, Christina Schädlich: S. 95, S. 98, S. 108 u.  
 Landesarchäologie Bremen: S. 90, S. 97, S. 125, S. 129–132  
 Landesarchäologie Bremen, bearb. Landesamt für Denkmal- pflege, Karin Geiss: S. 94, S. 98 o., S. 108 o.  
 Landesarchäologie Bremen, bearb. Georg Skalecki: S. 96  
 Landesbibliothek Coburg, Ms. Cas. 10, fol.107r: S. 34  
 Natascha Mehler, Juli 2018: S. 71, S. 77, S. 79  
 Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseum Schleswig-Holstein, Schleswig, Bearb.-Nr. 6554 u. 6542: S. 27 o., S. 27 u.  
 Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseum Schleswig-Holstein, Schleswig, Inv. Nr. KSD 602.116: S. 35  
 Museum für Archäologie Schloss Gottorf, Landesmuseum Schleswig-Holstein, Schleswig, Fundnr. OLD 091242: S. 40  
 Österr. Nationalbibliothek Wien, Sammlung von Hand- schriften und alten Drucken, Cod. 521: S. 41, S. 69  
 Open Street Map, bearb. Georg Skalecki: S. 93  
 Bernd Paffgen: S. 113, S. 114, S. 115, S. 117 u., S. 119 li.  
 Howell Roberts, Mjöll Snæsðóttir, Natascha Mehler, Orri Vésteinsson, Skáli frá vikingaöld í Reykjavík. Arbók hins íslenzka fornleifafélags 2000/2001, S. 219–234, Abb. S. 227: S. 70  
 Georg Skalecki: S. 85, S. 88, S. 101, S. 105  
 Staatsarchiv Bremen: S. 26, S. 55  
 Stralsund Museum, Inv. Nr. 1873: 499 a-d und f-g; 1873: 450; 1874: 39 a-b; 1874: 91; 1874: 92; 1874: 162; 1874: 176: S. 36  
 Ragnheiður Traustadóttir, Guðny Zoega und Anna Guðmundsdóttir: S. 74  
 Birgitta Wallace, Parks Canada: S. 80  
 Wikimedia Commons, CC-BY-SA-3.0: S.31  
 Wikimedia Commons, CC-BY-SA-3.0-NO: S. 38  
 Wikimedia Commons, CC-BY-SA-4.0: S. 43  
 www.english-church-architecture.net : S. 92  
 Alle übrigen Abbildungen: Landesamt für Denkmalpflege  
 Titelbild: Bremen, St. Petri-Dom, Thronender Christus vom Westgiebel, möglicherweise den Bremer Missionsauf- trag symbolisierend, heute in der Westkrypta, wohl um 1050, Foto: Domarchiv, Stumper  
 Abb. S. 6: Bremen, St. Petri-Dom. Blick in das Mittelschiff während der Grabungskampagne 1974–1976, Foto: Landesarchäologie Bremen



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 3 (2006) · 84 Seiten · 63 Abbildungen

ISBN 978-3-86108-567-6

5,90 €

Die Restaurierung des Bremer Doms  
im 19. Jahrhundert - Haus des Reichs -  
Focke-Windkanal



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 4 (2007) · 88 Seiten · 67 Abbildungen

ISBN 978-3-86108-586-7

5,90 €

Bremerhaven



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 5 (2008) · 88 Seiten · 70 Abbildungen

ISBN 978-3-86108-352-8

5,90 € unverbindliche Preisempfehlung

Das Bremer Haus - Villenarchitektur in Bremen -  
Wohnen im Baudenkmal



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 6 (2009) · 96 Seiten · 85 Abbildungen

ISBN 978-3-86108-109-8

5,90 €

Historischer Kirchenbau und kirchliche Denkmalpflege  
im Land Bremen



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 9 (2012) · 384 Seiten · 336 Abbildungen

ISBN 978-3-8378-1025-7

12,90 €

Unterwegs in Zwischenräumen Stadt | Garten | Denkmalpflege.  
Dokumentation der Denkmalpfleger-Jahrestagung 2011  
in Bremen



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 10 (2013) · 96 Seiten · 91 Abbildungen

ISBN 978-3-8378-1036-3

5,90 €

Architektur der Zwanzigerjahre



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 11 (2014) · 128 Seiten · 118 Abbildungen

ISBN 978-3-8378-1042-4

5,90 €

Mittelalterliche Kirchen



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 12 (2015) · 128 Seiten · 132 Abbildungen

ISBN 978-3-8378-1045-5

5,90 €

Architektur der Nachkriegszeit



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 13 (2016) · 128 Seiten · 123 Abbildungen

ISBN 978-3-8378-1048-6

5,90 €

Historismus und Gründerzeit I



Georg Skalecki (Hg.)

## Denkmalpflege in Bremen

Heft 14 (2017) · 128 Seiten · 109 Abbildungen

ISBN 978-3-8378-1050-9

5,90 €

Historismus und Gründerzeit II



Georg Skalecki (Hg.)

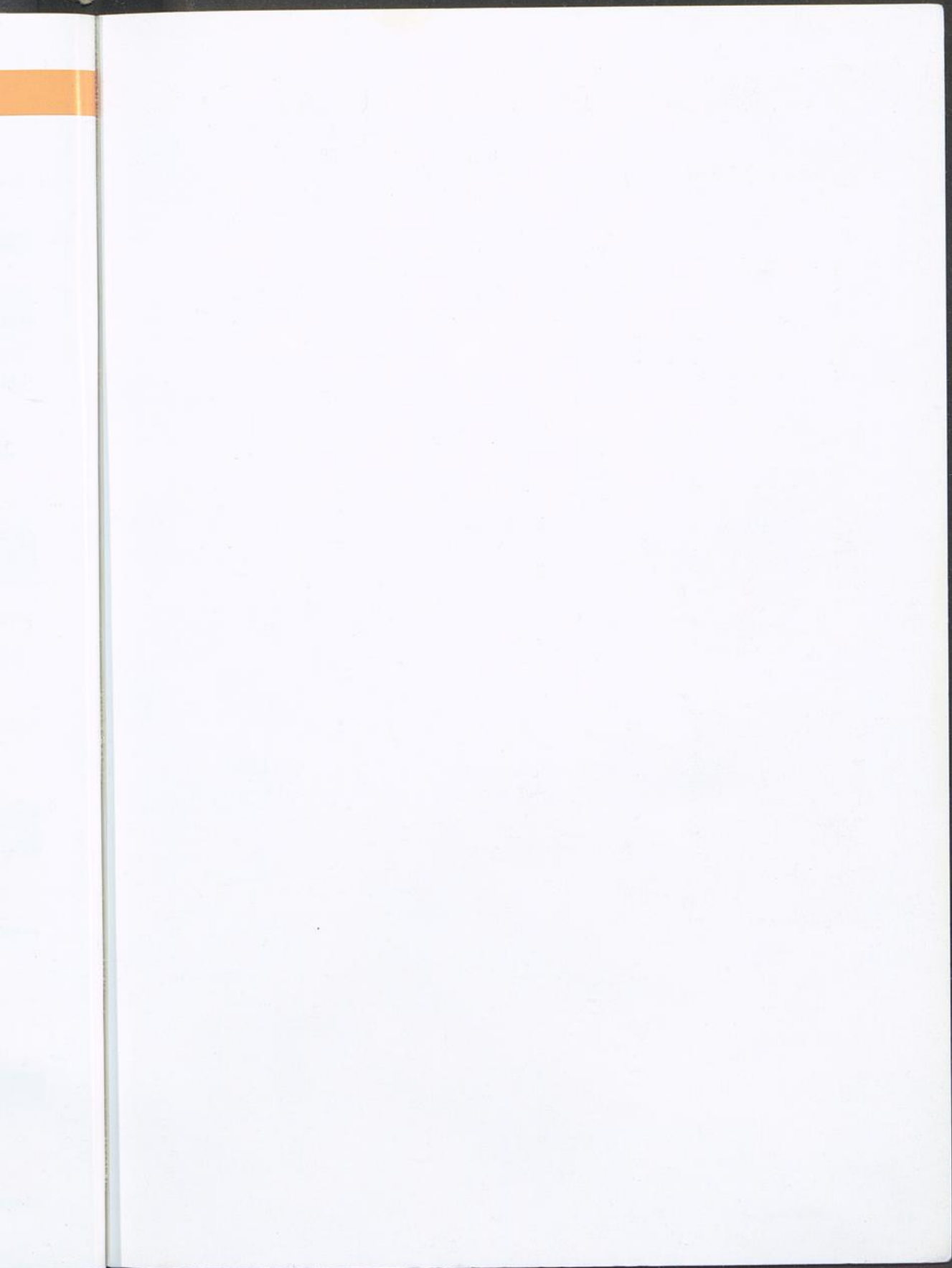
## Denkmalpflege in Bremen

Heft 15 (2018) · 120 Seiten · 111 Abbildungen

ISBN 978-3-8378-1052-3

5,90 €

Renaissance



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Staats- und Uni.-Bibliothek Bremen  
46\$0 00 591 503 1



ISBN 978-3-8378-1053-0



9 783837 810530



datacolor

# Denkmalpflege in Bremen

# 16

2019

EN BEITRAG ZUM  
EUROPAISCHEN  
KULTURERBEJAH 2018  
SHARING  
HERITAGE



Schriftenreihe des Landesamtes für Denkmalpflege Bremen

Bremen und Skandinavien

REG  
858.1  
515  
-16

Vorträge zum  
Europäischen Kulturerbejahr 2018  
in Bremen

EDITION TEMMEN